

Poetische Meditationen

über das

Vater unser, Ave und die zehn Gebote,

von

Johannes Schrott.



Augsburg, 1858.
Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Nicht kommt mein Lied im Feierkleide,
Mit hohem Flug und stolzem Gang,
Nicht mit gewähltem Prunkgeschmeide,
Und nicht mit freudehellem Klang;
Einfach mit engem Gurt gehalten
Kommts in bescheidenem Talar,
Und stellt sich euch mit strengen Falten
Gleichwie ein altdeutsch Bildniß dar.
Mit üppigen Liedern, süß und weichlich,
Mit sinnbetäubendem Getön
Seid ihr gesegnet allzureichlich,
Wo „gut„ sich nicht gesellt dem „schön."
Darum gestattet ohne Zischen
Daß bei so großem Ueberschwang

Erschall' ein wenig ernst dazwischen
Ein orgeltöniger Lehrgesang.
Zwar ahnen konnt' es wohl der Dichter,
Wie dieses Wort euch bitter ist:
„Ein Lehrgedicht — ein Sittenrichter,
Ein Moralist, ein Katechist" —
Doch wie ihr immer möget schelten,
Was auch die Zeit im Wirbel treibt,
Es wird darum nicht weniger gelten
Was immer ewig ist und bleibt.
Solang als über dieser Erde
Der lichte Himmel freundlich blaut,
Solang mit staunender Geberde
Ein Menschenaug nach Oben schaut:
So lang auch werden Menschenhände
Empor sich heben im Gebet
Und über alle Wolkenwände
Sich Herzen schwingen, die gefleht;
Solang auch werden Gottes Worte
Von Sinais Gipfel fortbestehn,
Geselliger Ordnung sein zum Horte
Und durch die Welt mit Schauer wehn.
Was im Gemüthe wahrer Frommen,

In Kinderherzen traulich lebt,
Was alle Frevler macht beklommen
Und alle Guten süß durchbebt:
Fürwahr das scheint mir ebenbürtig
Gar Allem was die Kunst ersann,
Des Schmuckes aller Dichtung würdig
Die nimmer Höh'res preisen kann.
Und bin ich dieses hohen Amtes
Nicht werth, als dieser Tage Kind,
(Denn welch ein Herz, von Gluth entflammtes,
Nicht fühlte dieser Zeiten Wind?)
So kann ich priesterlich zu huldigen
Nicht lassen, dem was ewig ist,
Auch mag mich drob der Schmerz entschuldigen,
Daß man das Höchste so vergißt.
Es ist fürwahr die eitle Phrase
Der schwärmerischen Frömmigkeit
Mir immer Freundin oder Base,
Die so beliebt ist dieser Zeit.
Drum biet' ich meinen Gruß nun allen
Die männlich fühlen ernst und mild,
Und denen noch mag wohlgefallen
Ein kurzer Reim, ein einfach Bild,

IV

In blumenüberwürzter Schwüle
Ein kleines Körnchen Weihrauchduft,
Ein wenig heilige Tempelkühle
In dieses Treibens heisser Luft.
Vielleicht wenn einiger Segen waltet
Auf diesem Lied, das leise singt,
Sich höher einst mein Flug entfaltet,
Und voller meine Saite klingt.

Vater unser.

1. Meditation. Vater. —

Die irdische Mutter hat gebraucht
Viel Künste, bis sie eingehaucht
Dem Kind mit holdem Unterricht,
Wie man den Namen „Vater“ spricht.
Sie mußte warten ab die Zeit,
Bis sich die Zähnlein angereiht;
Nun küßte, lachte, sagte sie
Ihm vor viel tausendmale, wie
Das Mündlein muß gestellet sein,
Damit das „Vater“ töne rein.
Und lieblich lehrte sie dabei,
Daß dieses Wort bedeute zwei:
Bald einen traulich nahen Mann,
Bald einen den man nicht sehen kann.
Sie zeigt auf den der leiblich lebt,
Wenn ernst er seinen Finger hebt;
Und wieder dann geheimnißvoll
Nach Oben, wenn ein Donner scholl.
Und winkt dem Liebling ein Genuß,
Er seine Händchen strecken muß

Zuerst hinauf, und dann hinan,
Auf daß so sei genug gethan
Zwei Vätern, deren Lob und Werth,
Sich hier nicht theilet, sondern mehrt.
Ein Name für zwei Wesen gilt,
Und niemand die Gleichbenennung schilt,
Weil eine nie so wunderbar,
So lieblich und so heilsam war!

Du süßer, erster, ältster Laut,
Wie klingst du leicht, wie klingst du traut!
O vielgeliebter Herr und Christ,
Dein Unterricht so faßlich ist!
Was Du uns lehrtest, kann geschwind
Begreifen selbst ein schwaches Kind.
Und ebenso nach Kinderweis
Darf „Vater" sagen selbst ein Greis!
Der Weisen Bund, der Könige Schaar,
Sie stellen sich als Knäblein dar,
Und stammeln Abba! kinderhaft
Hinauf zur ewigen Schöpferkraft! —

Und will Gott unser Vater sein,
Der Adel ist führwahr nicht klein.
Welch höchster Rang, welch höchstes Recht:
Ich bin von göttlichem Geschlecht!
Bin Gottes Kind! die Wesen all
Im Himmel und auf unserm Ball
Sind Kinder nicht, sind Diener nur —
Es ist ihr Titel: Creatur;

Der Engel selbst sagt Vater nicht,
Nur Sabaoth er zitternd spricht.

Doch da wir sind ein armer Staub,
Ist solche Meinung nicht ein Raub? —
Von uns nie käm' ein solcher Ruf,
Dies Vorrecht uns ein andrer schuf.
Wir haben es deßhalb, weil Christ
Als Gott der Sohn des Vaters ist,
Als Mensch jedoch uns stammverwandt,
Ein Bruder, der uns ganz gekannt.
Drum weil als Mensch er lebt' und leibt',
Daher sich dieses Recht uns schreibt;
Und weil er uns war Bruder hier,
Sind seines Vaters Kinder wir.
Wir sagen Vater! so wie Er,
Der Unterschied davon ist der:
Er ist Sohn Gottes durch Natur,
Wir angenommen aus Gnade nur;
Der Mensch ist Kind, doch Christus Sohn,
Im Staube wir, Er auf dem Thron;
Vollkommner kann Er sein nicht mehr,
Wir haben noch zu wachsen sehr:
Wir Arme sind noch weit vom Ziel,
Er ists der einzig wohlgefiel.

Wir die noch fern vom Vaterland
In der Verbannung Wüstensand
Umirren, Kinder sind wir doch,
Und Freie sind wir selbst im Joch;

Und unser Bruder ist dein Sohn,
Wenn auch mit Unterscheidung schon.
Drum haben wir ein stark Vertraun,
Du wirst auf uns als Vater schaun,
Und bei dem Sohn im ewigen Licht
Auch seine Brüder vergessen nicht.
Sieh die Familie weit und breit
Zerstreut in dieser Zeitlichkeit,
Und um dieselbe liebend schling
Du deiner unendlichen Arme Ring!
Wir möchten sein von Dir geherzt,
Da sehr der irdische Druck uns schmerzt;
Wir möchten sein von Dir erwarmt,
Wir sind an heiliger Gluth verarmt:
Es soll ja des Vaters Lebenshauch
In echten Kindern athmen auch!
Laß uns in diesem kurzen Nun
Und ewig einst im Schooß Dir ruhn!

II. Meditation. — unser!

Du Vater unser! Vater mein
Zu sagen wäre eng und klein.
Nicht Vater einiger oder mehr,
Liebst Du der Menschen ganzes Heer,
Wenn sie nur sind in Herz und Haupt
Eines Himmelfünkleins unberaubt.
Drum deren Vater Gott sich nennt,
Als Brüder seyn von Dir bekennt.
O Mensch, dich schäme dessen nicht,

Der trägt ein Menschenangesicht!
Von Einem Quell ist euer Blut,
Drum ist der Hochmuth wenig gut.
Was macht dich deine Größe toll?
Der Unterschied ist kaum eiu Zoll.
Was sprüht dein Geist ein funkelnd Rad,
Weil mehr du weißt um einen Grad?
Gleich hoch dem Firmament ist, was
Auf Erden, Ceder oder Gras.
Drum reiht euch friedlich Glied an Glied!
Gott kennt den wahren Unterschied;
Uns aber ziemt Gemeinsamkeit.
Drum sei das Herz gen Brüder weit,
Wie Gottes Herz, das Allen schlägt,
Und All' in gleicher Liebe trägt!
So liebe sie wie Er sie liebt,
Gieb ihnen, wie Er ihnen giebt,
Verschone sie, wie Er sie schont
Und sonne sie, wie Er sie sonnt.
Bei „Vater“ blick ins Himmelszelt,
Bei „unser“ umarme die Menschenwelt!

Hast du des Herrn Gebet gelernt,
So merke was darin entfernt.
Das „Vater unser“ ist ein Chor,
Da kommen viele Stimmen vor.
Die ganze Menschheit spricht mit dir
Zugleich im „unser uns und wir.“
Es ist die Einzahl ganz verbannt,
Stets wird die Mehrzahl nur genannt.

Das Ich ist nur ein einzler Klang,
Doch Wir ist ein harmonischer Sang!
Das Ich ist wie ein loses Blatt
Das Selbstsucht abgerissen hat;
Die volle Rose ist das Wir,
Ihr Duft gefällt o Ewiger Dir!
Das Ich ist kalt und steil und spitz,
Im Wir nur nimmt die Liebe Sitz!
Das Ich ist hinkend, Wir ist gleich,
Das Ich ist arm, das Wir ist reich.
Dein ist nicht viel und wenig mein,
Und Alles kann nur unser sein.
Ein armes Ich verschwindet schier —
Das Herz der Menschheit schlägt im Wir. —

III. Meditation. Der Du bist —

Wir wagen es und sagen dazu:
O Vater, der Du bist ein „Du!"
Du bist nicht „es," Du bist nicht „er,"
Kein unbestimmt „ich weiß nicht wer?"
Mit Dir ein jeder sprechen kann,
Du bist ein Du für Jedermann.
Wie ist das Du ein schöner Laut,
Es ist so nah und herzvertraut!
Das irdische Du gar oft entwich,
Da bleibt verwaist zurück das Ich
Und ruft in Angst, doch Niemand hört! —
Kein Raum das Du des Himmels stört;
Nennt noch so leis dies Du dein Mund,
Er hörts, und ist dir nah zur Stund.

Du bist der wer Du ewig bist!
Kein Ding das bloß vorhanden ist;
Kein Wesenstoff, der bloß besteht,
Kein Triebgesetz das blindlings geht.
Du bist — das Leben sonder Art,
Du bist — die ewige Gegenwart.
Du bist — ein Gott, der frei sich regt,
Das All bewegt, selbst unbewegt.
Du bist — Du kannst, du weißt du ,liebst;
Und wenn mein Stammeln Du vergibst,
So sagst das hohe Wort „Du bist“ —
Der Ewige, der persönlich ist. —

IV. Meditation — im Himmel!

Und zwar im Himmel bist Du nur,
Und nicht im engen Haus Natur;
Sie lebt durch Deinen Hauch in Luft,
Doch ist sie drum nicht Deine Brust!
Im Himmel wohnst Du offenbar,
Doch ist dies Vielen nicht so klar!
Sein Himmel ist nicht das Firmament,
Was Kindessinn denn Himmel nennt;
Obwohl man weiset ohne Spott
Nach Oben, denn es wohnet Gott
Stets über Allem was man schaut.
Doch was so unermeßlich blaut,
Von seinen Kleidern ohne Zahl
Ists nur ein blaues Pluvial;
Das goldne Roth von Ost und West

Ist nur von dessen Saum ein Rest;
Und dran sind Mond und Sonne beid
Zwei kleine Steinlein zum Geschmeid;
Die Stickerei der Sternenflur
Schmückt eine einzige Falte nur.
So weit ich träume des Himmels Saal,
Er ist für Gottes Haus zu schmal.
Das Empyreum ist es nicht,
Und sei es noch einmal so licht;
Kein Aether noch so geistig hell,
Ihn fesselt jemals an die Stell.
Der Himmel ist kein umschränkter Ort.
Der Himmel ist nicht hier und dort. —

Und dennoch ist er hier und dort,
Legst Du den rechten Sinn ins Wort.
Der Himmel ist, was himmlisch ist,
Und himmlisch ists, wo Gott Du bist!
Und Gott ist da, wo seine Kraft
Ein überweltlich Leben schafft.
Er ist wo Glaube schlicht und rein
Den Menschen hebt zum höhern Seyn;
Wo Unschuld sich mit Engeln freut,
Und wo ein büssend Herz bereut;
Er ist, wo Liebe lindernd lebt,
Wo süßer Friede traulich webt,
Wo reiner Weisheit mildes Licht
Verklärt der Menschheit Angesicht;
Und ganz besonders wohnt er wo
Sich ändert nie das A und O:

Er weilt mit ewigem Besuch
Im alt und neuen Bundesbuch;
Und wo ein Tempel aufwärts ragt,
Da Er mit seiner Gnade tagt!
Er ist, wo Trost und Freudigkeit
Die Seinen labt in dieser Zeit,
Und wo der Wonnen ewiger Strom
Die Seligen tränkt im Himmelsdom.
Gar überall weht Gottes Hauch,
Und wo er weht ists Himmel auch.
Unendlich ist Gott allzumal
Drum giebts der Himmel keine Zahl! —

V. Meditation. **Geheiligt** —

In uns ein tief Geheimniß lebt,
Das mächtig unsre Brust durchbebt,
Und stets erinnernd uns gebeut:
„Geheiligt, hehr, verehrt, gescheut
Muß unter Menschen eine Macht
Bestehn, sonst faßt sie Todesnacht!“
Es ist unmenschlich um und um
Der nicht mehr hat ein Heiligthum;
Wer frevelnd das „Geheiligt“ schilt,
Dem Alles für geschändet gilt;
Er hat in sich den Geist erstickt
Und ist doch nicht zum Thier geschickt.
Doch welch ein Wunder waltet still!
Wie Arges böser Wille will,
Natur ihm Schranken setzen thut,

Und leitet fort die heilige Glut!
Denn hätt' ein Vater vertilgt die Scheu
Im Kinde lebt sie auf aufs Neu.

Des Menschen Leben und Geschlecht
Sein Eigenthum, Heerd, Freiheit, Recht
Ist heilig — doch es ists nicht mehr,
Ist Höheres heilig nicht und hehr.
Unheilig ist die Menschenwelt,
Ist sie aufs Göttliche nicht gestellt.
Nennst du das Menschliche heilig nur
So kennst du halb nur die Natur.
Um Menschenheiliges ists bald gethan,
Dann ruft der Spötter: Seht ihn an!
Und schließt mit höhnischer Bitterkeit,
Des Menschen Adel sei nicht weit! —
Gar bald das Heilige dem entschlüpft,
Der es nicht an den Himmel knüpft.
Drum menschlich Heiliges da nur wohnt,
Wo göttlich Heiliges nahe thront;
Soll Menschen-Name heilig sein
Von Gottes Namen kommts allein;
Und alles Menschliche sinkt herab,
Wo man nicht Gott die Ehre gab.

VI. Meditation. — werde Dein Name!

Drum Ehrfurcht Deinem Namen sei,
Man beuge Haupt und Knie dabei!
Doch hier verwirrt mich heller Glanz,

Denn welcher Name nennt Dich ganz?
Ganz nennet Deinen Namen nicht
Jehovah, das man zitternd spricht.
Nicht völlig Adonai Dich nennt,
Wer Herr Dich heißt, nur halb Dich kennt.
Es singt den Zeus Homers Getön,
Doch Du bist mehr als griechisch schön.
Allah ist nur ein steiles Eins,
Drum ists der rechten Worte keins.
Das bloße „Gott" ist zu bequem;
Wer dies nur weiß, Gott scheinet dem
Ein himmlischer Anachoret,
Der gehn die Welt läßt wie sie geht.
Es nennt ihn nicht ein Einziger Schall,
Und minder noch ein Redeschwall.
Einheit, Substanz, urewige Kraft —
Was soll uns ein lebendiger Saft?
Das Pan geht über alles Ziel,
Denn Alles ist selbst für Gott zu viel!
So haben sie Namen ausgesagt
Von Dir, und drum Dich nie gefragt.
Denn wie Du heissest wissen wir
Nur einzig und allein von Dir.
Dein dreimalheiliger Name heißt:
Gott Vater mit dem Sohn und Geist.

Des Vaters Name geheiligt sei!
Er schuf die Welt in Liebe frei.
Sein heiliger Name steht in Schrift
Der Sternen und der Blumentrift.

Mit Ehrfurcht sprich von jener Kraft,
Die ewig alles Gute schafft.
Von ihm kommt jeder gute Keim,
Du wecke, was da liegt geheim!
Zu Seiner Heiligung und deinem Heil,
Nimm an des Vaters Schaffen Theil!

Geheiligt sei der Sohn, das Wort,
Der Menschenseele bester Hort,
Deß ganzer Inhalt, abgekürzt,
Sich aus in Einen Namen stürzt.
Wenn du Ihn sprichst, fällt dir nicht bei
Was für dich Alles Christus sei?
Geheiligt ist ein Name nicht,
So große die Geschichte spricht,
Wie seiner, der im Flammenzug,
Mit Schatten all' die andern schlug!

Geheiligt sei dein Name, Geist,
Der hohen Vorzugs heilig heißt,
Von jenem Geist zum Unterschied,
Der dunstig unsre Luft durchzieht.
Du bists, der ewig brütend schwebt.
Erzeugt, erweckt, erschließt, belebt,
Entgegenwehend der Hölle Rauch
Als geistig gesunder Lebenshauch,
Dem Sturm der Welt gar ungelind,
Ein Klarheit bringender Gegenwind.

VII. Meditation. Zukomme uns Dein Reich!

Zukomme uns Dein göttlich Reich,
Des Bösen Reich stets mehr entweich!
Das Reich gehört Dir, es ist Dein,
Gesetz und Ordnung Dein allein!
Denn unser ist nur Zank und Streit,
Verwirrung und Zerfahrenheit.
Wenn Du des Geistes Reich nicht lenkst,
Und ewige Fundamente senkst,
So leben wir in Anarchie
Und Geistesfriede kommt uns nie!
Der Himmelreiche König Du,
O bring uns Deiner Lande Ruh!
Sei Du auch unser König doch
Und brich entzwei Du unser Joch!
Zwar ist Dein Friedensreich uns nah,
Doch ist es völlig noch nicht da. —
Wohl dehnet weit sich Gottes Staat
Mit Weingeländ und Waizensaat;
Der Senfbaum blüht, es gährt der Teig,
Man sucht nach Perl und Schatz nicht feig;
Durch alle Meere sieht man fahr'n,
Das galiläische Fischergarn.

Doch Einer aus der Hölle Haus
Auch ziehet auf Erobrung aus,
Und stiftet an der Grenz herum
Gar manches böse Fürstenthum;
Selbst lange Marken ziehet er

Mitten durch Gottes Lande quer,
Und baut sein Schloß als Demiurg
Keck gegenüber Gottes Burg. —
Ist diesem mancher Dienstmann hold,
Hat jener kecke Knecht' im Sold.
Die beiden streiten sich ums Reich,
Und nimmer eint sie ein Vergleich,
Bis endlich der Herr den Sieg ersicht,
Die Dunkel endlich zerstreut das Licht. —

Es kommt das Reich des Herrn, es kommt!
Doch sein Zukommen nichts uns frommt,
Wenn wir ihm nur entgegensehn
Und rüstig nicht entgegengehn.
Was hälf' ein Gottesreich ringsum
Uns ohne göttlich Bürgerthum?
Wohl immer ist das Reich des Herrn
Uns nahe, wir nur sind ihm fern.
Drum soll es nah und allernächst
Uns kommen, kommt es nur, wenn wächst
Zuerst im Herzen dieses Reich,
Dann käm' es auch nach außen gleich!
Bald wären Zions Mauern ganz
Und über ihm ein hoher Glanz;
Dann wäre bald die Zeit erfüllt,
Wo klar sich alles Heil enthüllt;
Dann wären wir ein Priestergeschlecht,
Und wüßten des Opfers Pflicht und Recht;
Dann wären wir Könige in Geisteskraft,
Weil jeder beherrschte die Leidenschaft;

Und wären ein Volk dem Herrn geweiht,
Und Er unser König in Ewigkeit! —

Dann wäre auch unser Erdgefild
Von jenem Reiche bald ein Bild;
Nur Segen blühte weit und breit,
Ein König wär Gerechtigkeit,
Und Königin die Liebe wär,
Und blutiger Krieg nur eine Mähr.
Der Frieden an den Grenzen schritt'
Dann hin und her mit leisem Tritt,
Und küßte traut die holde Kunst,
Begehrend ihre süße Gunst.
Die Menschen liebten ohne Streit,
In holder Gegenseitigkeit,
Als Brüder in allen Zonen sich,
Als Schwestern die Nationen sich;
Was jetzt sich noch so feindlich ist,
Es löste sanft den alten Zwist;
Der Wüste klaunbewehrte Frucht,
Sie graste mit des Schäfers Zucht,
Und Helm und Schwert für andre Zier
Gäb hin das stolze Wappenthier —
O weh, wie stehts in Süd und Nord!
Es rast noch immer Krieg und Mord;
Noch immer herrscht die Eisenzeit,
Der goldne Aeon ist noch weit;
Das Palmenfest noch lang nicht tagt,
Das sei Dir guter Gott geklagt!

VIII. Meditation. **Dein Wille geschehe** –

Ein ewig weiser Wille lebt,
Das ist ein Trost, der mächtig hebt!
Kein Zufall herrscht, kein blind Gesetz,
Kein Nothgewicht, kein Schicksalsnetz
Nur Absicht, Plan, Zusammenklang,
Der Lieb und Weisheit Gang und Drang
Geht wie ein Strom durch Raum und Zeit
Und mündet in die Ewigkeit. –
Weil wir die Mündung nicht erspähn,
Wir uns mit kecken Fragen blähn,
Und messen mit unserm Ellenstab
Die Gedankenlänge Gottes ab.
Wir meinen das Weltall ganz zu sehn,
Weil wir auf einem Hügel stehn.
Wir fragen Ihn, ob Er uns liebt?
Wenn jeden Schein Er uns nicht gibt;
Wir zürnen ihm, wenn wir im Thal
Nicht finden des Regenbogens Schal.
Laß dein Warum und laß dein Wie,
Und sinke gläubig auf die Knie!

Ein Wille lebt, der lenkt im All
Den Sonnenstaub und den Sonnenball,
Der alle Sterne zählt im Raum,
Das Haar am Haupt, das Laub am Baum!
Der auf das Allgemeine sieht,
Und in Betracht das Kleine zieht;
Der Rhythmus in Aeonen bringt,

Und weiß wann die Secunde klingt.
Geringes ist ihm bedeutungsvoll,
Und Riesiges gleich der Erde Scholl.
Er, der den Gang der Völker treibt,
Auch jedes Herzens Geschichte schreibt;
Er, der die Uranionen schuf,
Wählt auch dem Säugling den Beruf;
Er lenkt des Herrschers stolzen Lauf
Und horcht dem Schrei der Wittwe auf.

Sein Wille fluthet unbedingt
Als Strom der trägt und nichts verschlingt.
Das Bächlein deines Eigensinns
In Gottes mächtige Strömung rinns!
Sonst machts der Krümmen allzuviel,
Umirrend ohne Plan und Ziel;
Und rinnts auf eigne Faust ins Land,
Versickerts bald im trocknen Sand.

Gescheh Dein Willen ungehemmt!
Dem Satan sich entgegenstemmt.
Der scheitere mit jedem Plan,
Sammt jenen, die sich hängen dran!
Der Wille des Tyrannen toll,
Stets ungeschehen bleiben soll!
Gescheh nie des Verführers List,
Und was im Sinn trägt der Sophist!
Und die da lauern auf Menschenwohl,
Ihr Wille bleibe leer und hohl!

Dem Willen Gottes sei Vollzug!
Nicht ist der Eigenwille klug.
Des Ewigen Willen ist nicht schwer;
Nur zehn Gebote sinds, nicht mehr,
Und dieß nur für den schlimmsten Fall,
Denn zwei erfüllen die andern all.
Wer Gott liebt, ihm die Ehre giebt,
Die Menschenwelt gottähnlich liebt,
Und so im Licht der Liebe reift,
Thut was sein Willen in sich begreift.
Sein Willen ist kein Joch bedenk,
Ist eine Wohlthat, ein Geschenk,
Ist eines Vaters Augenwink,
Drum folge lächelnd, folge flink!

IX. Meditation. — **wie im Himmel, so auch auf Erden!**

Im Himmel ist der Geister Heer
Für dich auf Erden Sporn und Lehr.
Dem Ewigen dienen in Eile sie;
Mit lahmem Fuß verweile nie,
Versäumend deine irdische Pflicht,
Die Seligen selbst sind müssig nicht!
Die Himmel all in ihrem Gang
Thun die Befehle mit Gesang.
Du wandelnd deine Erdenbahn
Thu ab den unzufriednen Wahn!
Am Himmel kommt die Sonn' herauf
Wie thut sie pünktlich ihren Lauf!

Auf Erden du es nach ihr thu,
Erleuchte, wärme, strale du!
Sei täglich du wie sie bereit,
Und wirk wie sie zur rechten Zeit.
Der Mond am Himmel lispelt still:
Ob leer ob voll — wie Gott es will!
Es frägt die schnelle Wolke Gott:
Ist Blitz, ist Regen dein Gebot?
Die Flügel schlägt der Diener Wind
Und frägt: Soll stark ich oder lind?
Schau an den Himmel immer gleich,
Ob innres oder äussres Reich,
Was in ihm, an ihm, unter ihm,
Elemente oder Seraphim,
Wie thun sie Gottes Willen gern,
Und preisen noch dazu den Herrn!
Und der du unten bist zu Haus,
Du nähmst davon allein dich aus?
Wenn oben Alles an der Stell
Wärst du nur unten ein Rebell? —
Schaff deinem Willen Herr den Sieg,
Den krummen Willen grad uns bieg!
Der Eigenwill' ist Sklaverei,
Nur Dir gehorchend sind wir frei!
Geschäh Dein Wille hier wie dort,
Wär auch die Erd' ein Himmelsort. —

X. Meditation. **Gieb uns heute** —

Ein Bettler wenn er lang beschrieb
Die Huld des Herrn, sagt endlich gieb!

Wenn wir den Blick nach Oben thun,
Und schaun der Himmel seliges Ruhn,
Die Geister von irdischen Banden frei,
Fällt, ach, der irdische Leib uns bei!
Wenn wir in Sehnsucht aufgestöhnt,
Er gleich mit seiner Noth uns höhnt,
Und klagt den Geist als Schwärmer an,
Und fodert Brod für seinen Zahn.
Der Du erschufest Gaum und Schlund,
Dir sind des Leibes Nöthen kund!
Sag unsrer Amm' und Deiner Magd,
Natur, daß sie uns nichts versagt,
Und gieb, thut diese auf die Hand,
Zu fassen sie uns den Verstand!

Die Augen Aller sehn auf Dich,
Und möchten heut noch sättigen sich;
Gieb heute noch was uns gebricht,
Das Gestern floh, wir wissen nicht,
Ob sich das Morgen uns erneut,
Uns Armen bleibt ja nur das Heut!
Gieb heut uns Brod und was so noth
Wie dies ist nach des Seyns Gebot.
Gieb Alles was das Brod bedingt,
Die Kraft befruchte, die es bringt.
O Herr der Schöpfung wachsam schau
Auf Regen, Sonnenschein und Thau!
Es ist bewehrt das Wolkenheer
Mit Kugelregen und Blitzesspeer.
Dagegen hat das Saatgefild

Nur Halme zu Lanzen und keinen Schild.
Denn zornig ist die graue Wolk,
Daß sie dienen soll dem Menschenvolk.
Es blickt mit Neid ihr falsches Grau
Auf der Erde Grün und des Himmels Blau.
Das Blaue kann sie verhüllen, doch
Zum Schädigen ist es ihr zu hoch.
Deßwegen rächt sie sich dafür
Am armen grünen Erdrevier.
Zum Landmann spricht sie mit stolzem Blähn:
Du hast gesät, auch ich kann sä'n!
Und donnernd führt sie aus die That
Und sä't die kalte Schlossensaat.
O Herr auf unser Flehen merk,
Und regle streng der Wolke Werk!
Du hast sie uns für Au und Feld
Zur obersten Gärtnerin bestellt,
Doch hat sie launigen Flattersinn;
Drum ordne ihres Amts Beginn,
Daß sie rechtzeitigen Regen stieb',
Ihn lind durch ihre Kanne sieb',
Bald schattend vor die Sonne steh'
Zur rechten Zeit dann wieder geh',
Ablegend ihren Schattenhut,
Wenn noth zur Reife die Sonne thut.
O gieb uns daß der Erndtertrag
Ausreiche bis zum Jahrestag!
Laß keine Mutter den Jammer sehn,
Daß sie, wenn Brod die Kindlein flehn,

Muß sagen weinend abgekehrt:
„Das letzte Stücklein ist verzehrt!“

Den Reichen schmilz das harte Herz,
Laß Brod sie wandeln aus dem Erz!
Der Selbstsucht starre Fröste schmilz!
Dem Geize nimm das Herz von Pilz!
Auf daß sie sehn von Liebe besiegt
Den Reichthum der im Erbarmen liegt.
Uns allen gieb Zufriedenheit
Genügsamkeit und Sparsamkeit.
Nicht kleine Tugenden sinds zum Spott,
Seit sie geübt der reiche Gott.
Er hat zweimal das Brod vermehrt,
Bedenke, was er dabei gelehrt:
Er hätte können Berge noch
Zum Brodelager wandeln, doch
Wie hat der Reichste nicht gespart!
Er zu den Jüngern spricht: Bewahrt
Die Krümlein mir und lest sie auf,
Und legt in Körbe sie zuhauf'

Gieb Deinen Segen zu unsrem Brod,
Dann liegt im Kasten ein Kleinod.
Und sind Brosamen nur im Haus,
Von Dir gesegnet, reichen sie aus.
Gieb was die rauhste Kost uns würzt,
Gesundheit gieb uns unverkürzt.
Gieb heitern Muth uns täglich neu,
Daß uns dies kurze Leben freu!

Sei gut die Zukunft oder schlimm —
Die Hoffnung gieb, die Sorge nimm!

XI. Meditation. — unser tägliches Brod!

Durchs Geben ist die Gabe Dein,
Durchs Nehmen muß sie unser sein!
Du giebst das Brod — doch nur im Korn,
Du giebst das Rind — doch nicht beim Horn.
Du giebst die Milch — nur durch die Flur,
Du giebst die Woll — doch nach der Schur.
Du schenkst den Wein — doch nicht im Glas:
Was ich thun kann, nicht thust du das.
Auf Gott und an die Erde bau,
Nach Oben und nach Unten schau!
Dem Regen an die Saat vertrau,
Dem Segen an die That vertrau!
Den Geist gebrauch und rühr die Hand,
Dann findst du ein gelobtes Land!
Wer müssig in die Lüfte schaut,
Mit Recht den eigenen Athem kaut.
Auch ist das „unser," seh ich recht,
Von vielen Händen ein Geflecht:
Du schufst den Menschen nicht allein,
Du schufst den menschlichen Verein.
Was ich nicht kann, ein andrer kann,
Des andern Manns bedarf der Mann.
Erst wo nichts mehr die Kunst ersinnt,
Trostreich des Himmels Gunst beginnt.
Wo nicht mehr hilft der Menschen Rath,
Erscheint des Himmels rettende That. —

Der Du den irdischen Leib uns labst,
O Herr Du weißt daß Du uns gabst
Auch einen Geist und Seelenmund
Mit unbefriedigt tiefem Grund.
Sein Hunger regt im Fragen sich,
Im Sehnen und im Klagen sich.
Ist unser Geist ein Gotteshauch,
Ist seine Nahrung vom Himmel auch.
Der Geist, der sich selbst zu sättigen ringt,
Gar grobe Speis hinunterschlingt.
Es giebt eine geistige Leckerkost,
Die macht nicht stark und giebt nicht Trost.
Es giebt einen geistig berauschenden Trank,
Der träumen macht und fieberkrank;
Das ist ein Trank, der nimmer stillt,
So sehr die volle Schale quillt.
O selig, wer bei Zeit erfährt,
Was ihn zum wahren Leben nährt!

Du Born aus dem das Leben kommt,
Gieb uns auch, was dem Geiste frommt!
Gieb uns vor geistigem Hungertod
Der rechten Einsicht kernig Brod!
Zur Gerechtigkeit uns Hunger gieb
Und gieb uns Durst zur rechten Lieb!
Nie fehlt uns hiefür Speis und Trank,
Doch fehlt uns oft Begehr und Dank!
Zum Waizenbrod von Christi Lehr,
Du das Verlangen in uns mehr!
Als Manna gieb Dich selbst dazu,
Ein voll Genügen giebst nur Du! —

XII. Meditation. Vergieb uns unsre Schulden —

Das Gieb! uns lehrt des Hungers Trieb,
Die Schuld uns lehret das Vergieb!
Wer nicht an seine Sünden glaubt,
Die Heiligkeit des Herrn beraubt.
Wenn Deines Geistes Augenlid
Von Gut und Bös den Unterschied
Nicht mehr erkennt als ungleich Paar,
So leidest du am geistigen Staar.
Wie dessen Auge flieht der Tag.
Der nicht zu trennen mehr vermag,
Was sich mit ewigem Streite schlägt,
Die Farben, die die Elster trägt. —
Doch jener, der es weiß es sey
Wohl Silber und Kohle zweierlei,
Und glaubt sich blank und silberweiß,
Der spiegelt sich mit wenig Fleiß.
Wer gut sich hält und drauf besteht,
Mit dem Gott zu Gerichte geht.
Doch Gott hat zur Verzeihung Lust,
Wenn Du in Demuth schlägst die Brust.
Er will verzeihn, sowahr er lebt,
Dem, dessen Seel in Reue bebt,
Auch dir! wenn du um Gnade flehst,
In dich und in den Tempel gehst'
Und hier im stillen Hintergrund
Von ferne stehst und Aug und Mund
Kaum öffnest, weil dein Uebermuth
Jenseits der Grenze Recht und Gut

Eintrieb den Publikanen-Zoll —
Wenn so vor dem, der lauter Licht,
Dein jammerndes Gewissen spricht:

„Mein Thun o Gott betrachte nicht!
Den Frevel ich bedachte nicht.
Vielleicht mehr thöricht, krank und blind.
Als keck und boshaft war dein Kind!
Doch komme keine Entschuldigung
O Herr in meine Huldigung!
Kein Gut ist so sehr an und um,
Wie Sündenschuld mein Eigenthum.
Wie bin ich krank und bloß und arm,
Dich meines Zustands Herr erbarm!
Sieh meinen Reumuth gnädig an,
Und nicht auf das, was ich gethan!
Und wenn bei Deinem Licht ich schau
All meine Tugenden an genau,
Befällt Verwirrung mich und Graus —
Sie halten, ach, dein Licht nicht aus!
Was liebreich, löblich, recht mir schien,
Wenn ich vor Dir auf aufrichtig bin,
Und forsch nach Ursprung, Absicht, Ziel —
War all mein Thun ein falsches Spiel.
Nicht bloß den Sünden gnädig sei,
Auch meine Tugenden Herr verzeih!"

XIII. Meditation. — wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Doch mußt, soll Er dir Huld verleihn,
Auch du vergessen und verzeihn.

Vergessen und vergeben! Sanft
Sind diese Worte, wie am Ranft
Des Bachs der Schlaf dem Wandrer thut,
Der aus vom Dornenwege ruht.
Denn Rache, Zorn und gallige Laun,
Sind um das Herz ein Dornenzaun.
Was sticht und nagt du von dir thu,
Am Bache des Vergessens ruh!

Doch dieser Schlummer flieht dich, ach,
Die frische Unbill halt dich wach.
Man hat dich allzusehr verletzt,
Zurückgesetzt und müd gehetzt,
Man fuhr mit dir gar ungelind —
Verzärtelt' und verzogenes Kind!
Es ist die Landstraß kein Parket,
Da gehts nicht immer plan und nett;
Die Menschen sind wie die Erde rauh,
Drum nimm du's auch nicht so genau!

Jedoch bevor mit stolzer Brust
Du mit Verzeihung gnädig thust,
Bedenke, eh du Nachlaß zollst,
Ob d u nicht erst abbitten sollst.
Doch nein! dies giebst du nimmer zu,
Zuerst beleidigt würdest du!
Im Klagen dich nicht übereil!
Trägst du der Schuld nicht auch ein Theil?
Man hat dir deine Haut geritzt —
Mit dem Stachel, den du selbst gespitzt.

Man sang von dir ein Lied von Hohn —
Wozu du stimmtest an den Ton.
Man nimmt dich nicht für voll und echt —
Und nah besehen hat man recht.
Du weißt hierin dich rein und schön —
Für andre Fehler leide Pön!
Man hat dir gar zu weh gethan —
Sieh doch die Sache milder an;
Es scheint mir dieser Grund nicht hohl:
Wer weh thut, dem ist selbst nicht wohl!
Drum hast du hier nichts zu verzeihn,
Dem Kranken sollst du Mitleid weihn!
Umsonst! von dir wird fortgeklagt:
„Es hat mich dieser wund genagt,
Und jener dort, verschlang mich schier!"
Man rechtet mit keinem bösen Thier!
Die Katze stellt der Taube nach,
Da schwingt sich diese schnell aufs Dach.
So sollst auch du mit der Seele Schwung
Entfliehen der Beleidigung
Und dich erheben soweit hinauf,
Daß dich nicht erreicht der gemeine Hauf.
Sei unantastbar, frei und hehr,
Wie die Sonne über dem zischenden Meer!

Drum achte nicht dies rauh Gewühl!
Und wünschest du ein Gottgefühl,
So schenke du mit Himmelshuld
Dem Feind die ganze, große Schuld!
Mit allen Menschen mache quitt,

Dann herzhaft vor den Vater tritt!
Verzeih! Verzeihung bring dir dies;
Die heilige Parabel lies *)
Vom milden König und harten Knecht.
Mild macht Ihn mild, doch hart gerecht!
Die wenigen Groschen schenk mit Huld,
Zehntausend Pfund macht deine Schuld!

XIV. Meditation. **Und führe uns nicht in Versuchung —**

Du hast uns Freiheit, Herr, gegönnt,
Ein Sklave, wer nicht wählen könnt'!
Auf daß das Gute unser sei
Besitzen müssen wir es frei!
Du rufst uns auf zum edlen Streit,
Und stellst uns die Gelegenheit.
Das nennt man Prüfung, Freiheitsprob,
Versuchung auch. Nicht staune drob,
Daß Gott dich in Versuchung führt,
Er führt — doch so, wies ihm gebührt.
Der Herr versucht, der Satan auch,
Doch jeder thuts nach seinem Brauch.
Der Herr versucht dich, daß du siegst,
Der Satan, daß du unterliegst.
Der Herr versucht und lockt und winkt,
Und zeigt die Krone, die strahlend blinkt;
Satan versucht und winkt und lockt,
Bis die Lust erwacht, das Gewissen stockt.

*) Matth. 18.

Der Herr versuchend, weckt die Kraft,
Satan versuchend, dich erschlafft.
Zum Stehen dich versuchet Gott,
Zum Fall versucht des Teufels Spott,
Auf schwanken Boden Gott dich stellt,
Daß du ein Mann seist, draus erhellt;
Auch Satan stellt dich drauf, allein
Er steht er dir heimlich nach dem Bein. —

Versuchung ist ein eng Geflecht
Von gut und bös, von falsch und echt,
Ein Knoten, der zuhanden hüpft
Und will von dir sein aufgeknüpft.
Da brauchts Geduld und scharf Gesicht,
Das Wirres aus einander flicht.
So liegen Herz und Sinnlichkeit
Oft miteinander eng im Streit.
Das Herz ist weich und rauh die Gier,
Fürs bessre Herz entscheide hier!
Vernunft und Herz dann wieder sind
Ein unverträglich Hausgesind.
Auf Seite der Vernunft du sei,
Gar oft nimmt blind das Herz Partei.
Vernunft und Gottes weiser Plan
Sehn oft sich unverträglich an:
Sei lieber du vor Gott ein Thor,
Und hebe gläubig das Haupt empor!
Versuchung ganz besonders lauscht,
Wo stolz der Wald des Wissens rauscht.
Betrittst du ihn, so habe acht,
Daß dich nicht irr das Dickicht macht.

Gar manch Gebüsch und manche Schlucht
Ins Dunkle dich zu locken sucht.
Gar viele Wege kreuzen sich,
Die mannigfaltig reizen Dich.
Und wenn du nicht gerad und fest
Auf rechtem Pfade vorwärts gehst,
So läufst du irrend hin und her,
Und findest keinen Ausgang mehr.
Es kehrt sich um das West und Ost,
Und endlich bist du ohne Trost.
Soll werden nicht dein Sinn verwirrt,
Und nicht dein müder Fuß verirrt,
So blick im Wald zum Himmel auf,
Denn nimmer täuscht der Sterne Lauf!

Seh ich hinein, seh ich hinaus,
Schwillt der Versuchung Wogenbraus.
Aufruhr von Innen, von Aussen Sturm,
Die Küste weit und der leuchtende Thurm!
Da braucht es eine starke Hand,
Das Schiff zu steuern heil ans Land!
Es lockt Satan mit alter Kunst,
Es lacht die Welt mit falscher Gunst.
Von Strängen hat der Leib ein Gesetz,
Von feinen Fäden das Herz ein Netz.
Gar tief ist der Empfindung See,
Und lockt hinab mit tiefem Weh.
Es malt die Phantasie mit Kunst
Auf einen Grund der oft von Dunst.
Und endlich des Verstandes Witz
Verbirgt im Schooße manchen Blitz,

Zu senden unserm Glaubenshaus
Den Riß oder gar des Brandes Graus.
Du kennst sie alle, Herr der Welt,
Die Garne, die uns sind gestellt;
O warne gnädig uns vor dem Fall!
Die Fallen, Schlingen, Angeln all,
Die Nebelbilder voll von Trug
Zeig uns, daß wir sie meiden klug!
Erlaubst Du der Versuchung Drang,
Gestatte nicht den Untergang!
Sind in Versuchung wir geführt,
Führ unverführt und unberührt
Aus der Verlockung dunklem Haus
Freiathmend uns ans Licht heraus!

XV. Meditation. — **sondern erlöse uns vom Uebel!**

Es ragt ein Baum im wilden Tann
Der Welt, der übt gar mächtigen Bann.
Hoch ist er, breit und dichtbelaubt,
Und heißt „Uebel" überhaupt;
Doch die Verästung, ungetrennt,
Man mit besondern Namen nennt.
Der untere Stock heißt Sündenwahn,
Da sind drei große Wurzeln dran.
Die erste hat betäubenden Saft,
Den Sinnenrausch ihr Wirken schafft.
Die zweite hat ein bittres Holz,
Davon entwickelt sich der Stolz.
Der dritte Saft, der übel riecht,

Als schmutziger Geiz emporwärts kriecht.
Der rauhe Stamm der draus erwächst
Die harte Selbstsucht ists zunächst;
Die spaltet dann allmähliglich
In Aest' und Zweig' unzählig sich.
Die Blätter, Blüthen, Früchte dran
Man zählen nicht, noch messen kann.
Das Laub scheint Hoffnungsgrün, genau
Besehen ists Verzweiflungsgrau.
Die Blüthen prahlen mit Farb und Duft,
Nur Täuschung ists und giftige Luft.
Die Früchte außen frisch und roth,
Verbergen innen Wurm und Tod.
Und dieser Baum voll Trug und Graun
Ist dennoch lustig anzuschaun.
Es stehn von Eßgier übermannt,
Die Menschen in seinen Kreis gebannt.
Gar bald es sich an ihnen bewährt,
Von welcher Kost sie sich genährt.
Die Zähne werden ihnen stumpf,
Und Haupt und Sinne schwach und dumpf.
Zuletzt am Menschen ganz und gar
Bricht auf der Uebel unendliche Schar:
Verblendung irret den Verstand,
Das Herz wird voll von üppigem Tand,
Der Wille wird von Ohnmacht lahm,
Die That wirft endlich weg die Scham,
Und was du noch die Seele nennst,
Im Körper lebt nur als Gespenst;
Und endlich blüht der Leib auch ab

Und hinkt entgegen dem düstern Grab. —
Und stets zur Seite summt ins Ohr
Ein unabweisbar lästiger Chor
Von Unruh, Reue, Bitterkeit,
Und nagender Unzufriedenheit.
Und auf dem Fuß folgt mit Geheul
Von Furien ein andrer Knäul:
Wehklage, Jammer, Weinen, Qual —
Die Brut der Verzweiflung allzumal;
Und polternd schließt die Schar der Fluch!
Da braucht ich wohl ein ganzes Buch
Zu nennen das Namenheer sofort,
Wovon ist Uebel Gattungswort.
Der Arten sind so vielerlei,
Daß endlos ist die Litanei!

O Herr erlösen niemand kann
Uns von des üblen Baumes Bann,
Wenn du nicht selbst die Zaubernacht
Verscheuchst mit deines Lichtes Macht.
Erlöser diese Wirren lös:
Wir wollen Gutes und sind bös!
Erlöse des Willens Sklaverei,
Daß endlich einmal wir uns frei
Ermannen mit gehobner Brust,
Und werden unsres Ziels bewußt!
Der Blindheit Binde nimm hinweg,
Die Bande der Täuschung ab uns leg!
Der Thorheit Fessel klemmt uns eng,
Der Bosheit Ketten Du uns spreng!

Erlös uns Du von allem Zwang,
Gieb uns der rechten Freiheit Drang!
Wenn Du uns Deine Gnade leihst,
Sprengt alle Fesseln kühn der Geist.
Dein liebster Name Herr und Christ,
Befreier und Erlöser ist;
So wie auch ist Dein ewiges Wort
Der Freiheit und Erlösung Hort.
Erlöser, mit Deiner Wahrheit sei
Uns nah, die macht uns übelfrei!

XVI. Meditation. Amen.

Dies unser Flehen leis und bang,
Schließt einer Note langer Klang.
Das Amen setzen wir zum Schluß
Als Bucht, wo mündet der Bitte Fluß.
Wir sind zu Ende, doch fertig nicht,
Das Gefühl wird laut, wo das Wort gebricht.
Bald unserm Sinn zu Ende geht
Bewußt gesprochenes Gebet;
Dann lispelts in der Seele leis
Mit sanfter langgedehnter Weis.
Es spricht das Amen deutlich nicht,
Und dennoch ists voll Trost und Licht.
Wir wissen nichts zu sagen mehr,
Und dennoch ist das Herz nicht leer.
Was tiefgefühlt die Seele klagt,
Du hörst es, Herr, als wärs gesagt;
Was deutlich und was unbestimmt,
Auf gleiche Weis Dein Ohr vernimmt.

Was wir gesagt, gefühlt, geahnt,
Geheim gewünscht und laut gemahnt,
Was uns entfiel, doch noth uns thut,
Das Amen stellts in Deine Hut.
Das Amen hofft, doch fordert nicht,
Steht zwischen Gewährung und Verzicht.
Das Amen sagt: Wie stünd' es schlecht?
Wie Du es machest, so ist es recht.
Das Amen sagt: War schlimm um was
Ich bat, o Herr, nicht gieb mir das!
Das Amen vollste Demuth ist,
Und bittet leis um Gnadenfrist;
Dann schwillts zu starkem Gottvertraun,
Und zittert nicht vor Todesgraun.
Es sagt: Wie bin ich schwach und bloß,
Und doch mit Dir o Gott wie groß!
Es streckt die Arme sehnend aus,
Und seufzt: Wär' ich dort schon zu Haus!
Es sei das Amen dir so werth
Deßwegen auch und tief verehrt,
Weils war ein Lieblingswort des Herrn,
Er sprach es oft und sprach es gern.
O sprich es fest mit gläubigem Sinn,
Es liegt ein großer Segen drin!

Das Amen ist Gebetesschluß,
Der letzte Tropfen ein Herzerguß!
O gieb in unsern Todeswehn,
Daß, wenn bei unserm letzten Flehn
Das letzte Amen leis verhallt,
Uns Hallelujah entgegenschallt!

Ave.

I. Meditation. Gegrüßt —

Wenn im Gebet zu Gott wir blicken,
Wir auch einen Gruß der Jungfrau schicken.
Zu Ihr, die herrscht im Lichtgewande,
Als Königin im Vaterlande,
Zu Ihr, wir Kinder des Exiles,
Ersehnend die Ruh des Reisezieles,
Zu Ihr, aus diesen düstern Thalen,
Wo nimmer leuchten dauernde Strahlen,
Wo alle Sonnen untersinken —
Zu Ihr hinauf wir grüßend winken.
Welch Trost für uns, die unten wallen,
Ein Gruß von uns mag Ihr gefallen!
Ein solches Grüßen mit Gegengrüßen
Kann uns der Erde Weh versüßen,
Daß zwischen den Seufzern dieser Erde
Die Seele lächelt mit Huldgeberde!
Wie in des Meeres Bitterkeiten
Der muntern Fischlein Schaar zu Zeiten,
Wann sich die Sonne golden spiegelt

Im Element unaufgewiegelt,
Sich freudig regt, zur Fläche schießend,
Dem Licht zum Gruße Perlen gießend.

Gebet und Gruß es deutlich nennen,
Wie wir den Herrn und Sie bekennen;
Zu Ihm und Ihr wir Andacht hegen,
Doch ists die gleiche nicht deßwegen;
Es trennt ein tiefes Unterscheiden
Die Huldigung, die wir bringen Beiden.
Dem Herrn gebührt allein Anbetung;
Der Gruß ist Bitte um Vertretung,
Dabei ein preisendes Entzücken
Ob all der Ehren, die Sie schmücken.
Es ist Gebet ein Sicherheben,
Zu Gott ein Streben und ein Schweben.
Doch will der Mensch den Flug nun wagen,
Ergreift ihn bald geheimes Zagen.
Wer bin ich? Wer ist Gott? Beschämung
Befällt das Herz, den Willen Lähmung.
Da sollen des Grußes Engelschwingen
Befördern des Gebetes Ringen.
Und will die Gegrüßte sich des armen,
Des schüchternen Gebets erbarmen,
Mit Ihrem Wort es unterstützen —
Wie sehr wird solcher Anwalt nützen!
Es sind ach! unsre Weihrauchsdüfte
Nicht frei vom Qualm der Modergrüfte,
Und können sehr die Klärung brauchen,
Um bessern Duft vor Gott zu hauchen.

Sie ists die ihn mit Klärung reinigt,
Wenn unsrem Flehn Sie sich vereinigt.

Des Herrn Gebet, der Gruß zu Marien
Sich auf einander hold beziehen,
Wie reife Früchte zu schönen Kränzen,
Wie ernst und lieblich sich ergänzen;
Wie Weisheit sich zur Schönheit gesellet,
Wie Majestät zur Huld sich stellet,
Wie zur Betrachtung tief und leise
Sich füget des Gesanges Weise. —
Es spricht der Mund der ewigen Klarheit:
Gebet muß sein in Geist und Wahrheit!
Daneben wird man sagen müssen:
In Herz und Schönheit sei das Grüßen!
Denn aus der Seel' und dem Gemüthe
Wohl sproßt des Grußes holde Blüthe.
Gebet ist ernstes heiliges Mühen,
Des Grußes Knospen leichter blühen.
Der Betende muß stets sich wehren
Das allzu heftige Begehren;
Der Grüßende darf weniger zagen,
Und lassen die Pulse lauter schlagen.
Der Betende hält die Gluth zusammen;
Der Grüßende folgt des Herzens Flammen.
Wenn sich die Hände betend falten,
Muß sich der Sinn zusammenhalten,
Verständig was er spricht bedenken,
Und sich in ernstes Wesen senken;
Der Grüßende darf nicht mehr beben,

Er darf empor sich fröhlich heben,
Die Wonne darf ihn sanft umfächeln,
Und seine Lippe selig lächeln. —

II. Meditation. Fortsetzung.

Doch dürfen wir mit allzu lautem,
Mit flüchtigem, allzusehr vertrautem,
Gewöhnlich=irdischem Tagesgrüßen
Uns nimmer nahen der Reinen, Süßen. —
Hier giebt des Himmels Werbebote
Uns des Verhaltens rechte Note,
Die über uns als Regel waltet,
Betrachte wie sein Gruß gestaltet. —
Wohl grüßt' er anders einst vor Zeiten;
Denn die Erlösung einzuleiten,
War ihm von Alters übertragen.
So kam er in des Cyrus Tagen
Im Vorfrühling der Prophezieen,
(Wie einst im Weltmai zu Marien)
Als frühe Schwalb herangeflogen
Zu Daniel an des Tigris Wogen.*)
Der war beim Abendopfer eben.
Des Engels Kommen war kein Schweben;
Er kam als ernster Mann gestaltet:
Wie ein Meister mit dem Schüler schaltet,
Ergriff er den erschreckten Propheten,
Zu steigern zur Vision sein Beten. —

*) Daniel 8 und 9.

Wie that er in ganz andrer Weise,
Zur Jungfrau die ätherische Weise!
Mit heiliger Scheu als lichter Engel,
Als Herold mit dem Lilienstengel,
Kommt er mit seines Hofes Sitten
Wie Morgenroth hereingeschritten,
Verklärend mit goldner Himmelshelle
Den trauten Dämmerschein der Zelle.
Wärs möglich, daß die Engel zagen,
Er hätte die Augen niedergeschlagen
Vor Ihr, die eben zur Morgenstunde
Gebetesopfer mit reinem Munde
Dem großen Gott der Väter brachte,
Und des verheissenen Heiles dachte.
Und als er spricht mit holdem Munde
Die wunderbare neue Kunde,
Wie fügt er Anmuth mit zarter Wendung
Zum ernsten Auftrag seiner Sendung!
Wie ist sein Wort so sanft beflissen,
Vor Furcht zu sichern ihr Gewissen!
Wie hebt sich seine Red' im Gange
Und wird zuletzt zum Hochgesange!
Wenn nun ein Engel so sich mühet,
Von Huldigungen so erglühet,
Wie wäre doch dein Gruß vermessen,
Wenn du der Ehrfurcht könntest vergessen,
Wenn du entbehrtest der Ueberlegung,
Nicht wecktest des Herzens zarteste Regung!
Drum wenn dein Ave du willst beginnen,
Des Engels sollst du dich entsinnen!

Sein Bild soll dir vor Augen schweben,
Wie er zu Ihr sich wendet eben.
Von Gottes tiefen Wundern allen,
Wovon ihm ewige Hymnen schallen,
Und die die fromme Kunst in Bildern
Dem Menschenauge sucht zu schildern,
Kann keins die Seele so lieblich laben
Als dies, das also hocherhaben
Und dennoch ist zugleich so milde:
Das Wunder im Verkündungsbilde!
Ja, schönres Bild gibts nicht in Rahmen,
Als wo der Engel grüßt mit Namen
Die Jungfrau und ihr Huld bezeiget,
Indeß sie sich in Demuth neiget. —

III. Meditation. Gegrüßt seyst du Maria!

O Reinste, die Du nichts gebüßset,
Maria, sei uns viel gegrüßet!
Bekleidete mit den Sonnenstralen,
Sei uns gegrüßt zu tausendmalen,
Mit Ave, Salve und Willkommen!
In Hulden sei es aufgenommen,
Daß die wir unsre Mängel kennen,
Dich grüßen und mit Namen nennen!
Wie ist Dein Name, der Namen Krone,
Maria, von so holdem Tone! —
Früh ward er schon zum Ruhm bestimmet,
Zum ewigen Glanz, der nie verglimmet.

Maria hat die Frau geheißen,*)
Die mit der Seele, der vollen, heißen,
Kühn mit des Bruders Geist gerungen
Und ihm sein Triumphlied nachgesungen.
Sie schlug die Cymbel und sprang berauschet:
„Ihr Himmel meinem Gesange lauschet!
Jehovah sei ein Lob gedichtet,
Nun ist, der Rache schnob, vernichtet!
Die Wagen all und ihre Streiter,
Der Rosse Schwall und ihre Reiter
Sie sanken hinab durch die Meeresllücke,
Ins schilfige Grab wie Felsenstücke!“ —
Die zweite dieses Namens Trägerin,
Die hatte Kläger und Verklägerin: **)
Die Frau der heiligen Liebekstase,
Mit ihrem Alabasterglase,
Die Küsse-, Thränen- und Salben-Spenderin,
Die Spiekenarden-Duft-Verschwenderin,
Die reich an Sünden und an Haaren
Noch reichre Lieb' in sich erfahren. —
So lang als dauern Gottes Eide
Wird man auch diese Marien beide
Erheben mit des Ruhmes Rufe.
Doch Eine steht auf höherer Stufe:
Die dritte Trägerin dieses Namens
Die Tilgerin des Drachensamens.

---

*) II. Mos. 15.
**) Simon der Phar., Judas, Martha.

Sie hat im Lied, das sie gesungen,*)
Den Preis der Mirjam abgerungen;
Und hat die Lieb' der Sündrin offen,
Weil ohne Sünd' an Lieb' übertroffen:
Sie hat dem Namen beider Marien
Erst recht den vollen Glanz verliehen.
Bei Ihrem Namen dem wonnereichen,
Muß Wonne jedes Herz beschleichen.
Ihr Name schon ist eine Gnade
Deßhalb, weil Sie ihn trägt gerade,
Und Christi Mund ihn selbst versüßte,
Und o wie oft! mit ihm Sie grüßte!

IV. Meditation. Fortsetzung.

Ein Engelfürst hat uns gelehret,
Mit welchem Gruß man sie verehret.
Damit des Himmels Art wir wüßten,
Grüßt' er uns vor, daß nach wir grüßten.
Wenn du deßhalb zum Himmel blickest,
Und einen Gruß der Jungfrau schickest,
So mußt du haben unbestritten
Etwas von eines Engels Sitten.
Du sollst wie er im Lichte stehen,
Soll sie mit Gunsten an dich sehen;
Der Lilie Reinheit sollst du führen,
Und ist sie welk, so solls dich rühren;
Zwei Flügel sollst du sehnlich schlagen,

*) Magnificat.

Andacht und Liebe soll dich tragen.
Wenn du an Sie dich also wendest,
So wird Sie, eh den Gruß du endest,
Sei er in Worten oder Liedern,
Dir deinen Gruß mit Dank erwiedern,
Und wird mit mütterlichen Blicken
Dem fernen Kind entgegennicken.
Doch wenn dein Gruß ein leeres Schallen
Nur ist, wirst du ihr nicht gefallen,
Und wiederholst du in halben Chören
Ihn fünfzigmal — Sie wird nicht hören.
Den Rosen ungleich ist dein Grüßen,
Wenn du ihr niederlegst zu Füßen
Statt deines Herzens duftigen Kränzen,
Die frisch im Licht des Himmels glänzen,
Nur rosenlose Dornenranken —
Um solchen Gruß wird sie nicht danken.

Weil Himmlisches auch hier auf Erden
Von uns soll nachgebildet werden,
Und Göttliches aus Sphärenkreisen
Sich hier als wirklich soll erweisen:
So folgt wohl, daß wir etwas müssen
Erlernen von des Engels Grüßen. —
Ein Gruß soll sein wie ein Engel geflügelt,
Von edler Bildung sanft gezügelt;
Wie ein geistig Wesen, ein beschwingter Gedanke,
Entflieh er der Brust und des Mundes Schranke.
Wie ein Anhauch thut vom Zephyrwinde,
Berühr er den Gegrüßten linde!

An Menschenwürde leise mahnend,
Der Liebe den Weg zum Herzen bahnend,
Soll er aufrichtige Achtung künden,
Der Freundschaft Flamme mild entzünden
Den Haß mit sanften Banden zäumen,
Und weg der Entfremdung Hecke räumen,
Obsiegen mit Lächeln finsterm Zorne
Und geben der Liebe neue Sporne!
Denn schiene die Liebe halb verloren
Nach einem Gruß ist sie neugeboren.
O grüße freundlich, grüße gerne,
Demuth und Liebe grüßt schon von ferne!
Wer nicht des Grußes Sinn verstehet,
Und kalt vorbei den Menschen gehet,
Und grüßend nichts im Herzen fühlet,
Den hat der Selbstsucht Frost gekühlet;
Und wer da grüßt mit falschem Sinne,
Ausholend mit den Fäden der Spinne,
Zwar ganz von Herzen zu grüßen scheinet,
Und doch nur schnöden Vortheil meinet:
Der grüßt, thut ers zur Avestunde,
Auch Sie, die Reine mit üblem Munde.
Unwillig Sie von dem sich wendet,
Der frevelnd solchen Gruß ihr sendet.
Drum willst du Ihre Gunst erfahren,
Mußt du die Lippe rein bewahren.

V. Meditation. Fortsetzung.

Und wenn den Sinn ich nicht verkehre,
So liegt im Ave besonders die Lehre,
Daß wie des Himmels Hofgesandte
Zur Jungfrau sich mit Ehrfurcht wandte,
Auch wir den Fraun und Jungfraun sollen
Zartsinnige Huld und Ehrfurcht zollen.
Sie haben alle hohe Rechte,
Weil sie sind von Marias Geschlechte.
Ihr ganzes Wesen ist geheiligt,
Weil alle sind an Ihr betheiligt.
Strahlt auch die Himmlische unerreichbar,
Und ist Sie keiner auch vergleichbar,
Dennoch an Ihren hohen Gaben
Antheil die irdischen Schwestern haben.
Ein solidarisch weiblich Leben,
Ein inniges Ineinanderweben
Verschwisterter Gemeinsamkeiten
Die für einander wechselnd streiten,
Ein gleichgeartet innres Wesen
In allem was am Weib erlesen,
In Würde, Liebe, Huld und Reinheit,
Verbindet Beide zu fester Einheit,
Die Irdisch- und die Himmlisch-Weibliche,
Die Selig-Himmlische und die Irdisch-Leibliche.
Durch diesen Bund sind beide erhoben,
Die irdische Frau und die himmlische droben.
Gewiß wird die Himmlische nicht getadelt,
Wird so die Irdische durch Sie geadelt.

3*

Ist solche Verbindung nicht zu verkennen,
So sind auch Beide nicht zu trennen!
Wer nun Mariam wagt zu schelten,
Dem wird das Weib gar hoch nicht gelten;
So wie gewiß des Weibes Versehrer
Auch ist ein schlechter Madonnenverehrer.
Und wiederum hat der Satz Bewährung:
Marias Lob ist der Frauen Verklärung;
Und Frauenpreis in lieblicher Klarheit,
Marienpreis in letzter Wahrheit. —
Die Irdische und die Himmlisch-Hehre
Sie theilen beid' Unehr' und Ehre.
Drum sei von reinen guten Sitten,
Von edler Art und lautern Bitten,
Bei Wesen, die so nah gehören
Zur Schwester in den Himmelschören.
Betrachte jed' in stiller Wonne,
Als irdisch Abbild der Madonne.
Die müßte sein gar tief gesunken,
Auf die nicht mehr ein lichter Funken
Aus jener Frauensonne fiele;
Giebt deren es, so sinds nicht viele!
Weh denen, die des Satzes lachten!
Auch scheint mir dieses zu betrachten:
Als Keim nur liegt im Mann das Gute,
Er muß es wecken mit starkem Muthe.
Doch wird er es einmal ergreifen,
So wird es gewiß, wenn auch langsam reifen.
Das Gute sprießt im Weib schon als Blüthe
Zum Theil von selber im Gemüthe;

Doch welkt es leichter und reifet schwerer,
Drum sei des Mannes Geist ihr Lehrer.
Sei Amme ihrem geistigem Streben,
Wie sie es war deinem leiblichen Leben!
Denn dies ist ihre eigene Zierde:
Das Edlere lernen sie mit Begierde!
Schnell werden sie ihrer Hoheit inne,
Und edler werden selbst die Sinne,
Von Bildung und von Geist durchwohnet.
Solch edle Zucht sich reichlich lohnet.
Sie lehrend wirst du dich selbst bewähren,
Dich selbst sogleich und sie verklären,
Und hast das Leben wahrhaft erheitert
Die Welt verschönt und die Freude erweitert!
Als Mann dein Vorzug ist bewiesen,
Und wirst einst sein von den Engeln gepriesen.
Denn gegen die Frauen dein Betragen,
Wird einst dich retten oder verklagen!

VI. Meditation. Fortsetzung.

Wer weiß, wenn einst der Sohn uns richtet,
Und letztlich unsere Sachen schlichtet,
Ob nicht die Mutter auf wird brechen,
Und auch dazu ihr Wörtlein sprechen,
Auf daß für ihr Geschlecht sie rechte,
Räche die Schmach und die Huld verfechte!
Denn Sulamith die Saronsblume,
Ist auch geschmückt mit der Hoheit Ruhme.

Sie ist nicht bloß die liebliche Taube,
Winzerin und Hirtin im Schattenlaube,
Nicht Gärtnerin bloß im Gewürzegarten,
Sie gleicht auch hoher Thürme Warten,
Sie die da sanftes Mondlicht spendet,
Auch wie die Sonne königlich blendet;
Sie die entfloh den Stundensagern,
Ist furchtbar auch, wie aus Kriegeslagern
Aufbrechen geordnete Heeresspitzen*) —
Drum wird sie einst zu Gerichte sitzen
Und mächtig Hand und Stimm' erheben —
Da wird sein unter den Männern ein Beben,
Ein Muthentsinken und Knieebrechen,
Denn also wird die Jungfrau sprechen:
„Was immer ihr in heiliger Scheue,
An Opfermuth und edler Treue
Gethan mit der Liebe lautrer Flamme
Dem Geschlechte, dem ich selbst entstamme,
Und das ich von Natur muß lieben —
Das sei mir selber zugeschrieben!
Was immer aber in falscher Rührung
Ihr heucheltet zur schnöden Verführung,
Ja, alle Kränkung, Schmach, Entehrung —
War meine eigene Versehrung.
Was ihr gethan dem ärmsten Kinde,
Als mir geschehen ich es befinde!
Jungfräulicher Anwalt so wirst du sagen,
Da wird befallen die Starken ein Zagen;

*) Hohel. 6.

Mit Ehrfurcht wird der Sohn sich neigen,
Und zum Vollzug bereit sich zeigen.
Da werden einige, schon halbgerettet,
Zuletzt dennoch als Sünder gekettet,
Und werden unter Zähneklappen
Hinab in hohle Dunkel tappen:
Auch werden einige, schon halb verdammet,
Entgehn dem Ofen wild entflammet,
Und wegen des Spruchs, in Liebumarmung
Lobpreisen der ewigen Lieb' Erbarmung,
Dazu die Königin der Minne,
Die Helferin zum Heilgewinne.

VII. Meditation. **Voll der Gnaden!**

Wie passen des Gerichtes Töne
Doch zu des Aves milder Schöne?
Was hat hinaus in wilde Wogen
Dein Schifflein plötzlich fortgezogen,
Bestimmt nach der Betrachtung Regeln
Am Ufer bescheiden hinzusegeln,
Um was sich zeigt am grünen Gestade
Und friedlich blinkt aus dem Wogenbade,
Wo Erd' und Himmel sich Hände geben,
Stillsinnig in dein Lied zu weben?
Zurück die kleine Barke steure,
Und grüsse fort die Gott so Theure!
Sie selber mache die Brust mir heiter,
So fahr' ich froh im Ave weiter:
S e i m i r g e g r ü ß t D u G n a d e n v o l l e,

Von Himmelsthaue volle Corolle!
Ja sei gegrüßt Du Gnadenreiche,
Du Fehlerbare, Ohnegleiche,
Ja sei gegrüßt Du Gnadenfülle,
Des göttlichen Keimes edle Hülle!
So voll von Gottes Wohlgefallen,
War keiner von den Engeln allen.
Von Himmelsliebe volle Grazie,
Von Heilgewürzen volle Pistazie,
Die Würze brachte gesunden Lebens
Gewürzt zuvor leer und vergebens!
Von Charis, Huld, Anmuth und Wonne,
Bist Du so voll wie von Strahlen die Sonne,
Wie voll die Rose ist von Düften,
Und voll der Raum von Himmelslüften.
Holdseligste, die je zu schauen,
Huldreichste, gnädigste der Frauen —
Doch ach! umsonst das **gratia plena**
Such' ich in armer Cantilena
Zu deuten, umsonst will ich erschöpfen
Mit schwacher Worte irdischen Töpfen
Den Quellborn eines ewigen Flusses —
Den Sinn der „Gnade" des Engelgrußes!
Ein Himmelswort von Engeln gesprochen
Kann Menschenmund nur stammeln gebrochen. —

VIII. Meditation. Fortsetzung.

Du großes, schönes Wort der „Gnade"
Bist eine geheimnißvolle Lade,

Enthaltend des Himmels schönste Juwelen
Für himmelbestimmte, bräutliche Seelen!
Mit Gnadenschätzen thut Gott nicht geizen,
Drum schmücke Dich, Seele, mit himmlischen Reizen!
Fehlt Seelenanmuth deinem Innern,
Gehörst du nicht zu den Gnadegewinnern!
Die heilige Charis muß dich schmücken,
Wenn Du willst Menschen und Engel entzücken. —
Wenn dich nicht das Heilige kann verklären,
Wie lang auch deine Fasten währen,
Du hast die Gnade nicht begriffen,
Wenn auf der Entsagung Felsenriffen
Du sitzen bleibst in dumpfen Träumen,
Und müssig zu den Aether-Räumen
Aufblickest, statt mit edlem Wagen
Der Seele Flügelpaar zu schlagen.
Stets will sich dir die Gnade lassen,
Doch du mußt auch die Gnade fassen,
Und fassest du sie, so faßt dagegen
Sie wiedrum dich mit ihrem Segen.
Willst du der Charis so dich leihen,
Dann wird dich ihre Salbung weihen
Und du wirst fühlen ihre Tugend
Als Himmelslust und Seelenjugend,
Als neuen Muth, als neues Leben,
Als himmlischen Odems süßes Beben!
Wie denkst du von der Gnade nieder
Wenn dabei nicht regst die Glieder,
Und ihr nicht öffnest die ganze Seele,
Wie Durstige dem Trank die Kehle

Und dich nicht bemühest ihre Regung
Zu wandeln in die Thatbewegung;
Und sie betrachtest nur als Krücke,
Als einzelne Mittel oder Stücke,
Die wieder einzeln du verzettelst,
Und abermals von Gott erbettelst;
Und glaubst du wirst von ihr nach Oben
Mit Hebeln in den Himmel gehoben,
Ja, wenn du nur sie so wirst denken
Wie Könige sie Verbrechern schenken!

IX. Meditation. Der Herr ist mit Dir!

O wunderbare Himmelskunde:
Es ist der Herr mit Dir im Bunde!
Der Herr der fluthenden Schöpfungsmeere,
Der Herr der Engel und Geisterheere,
Der Herr, der den Donner hat zur Stimme
Und Feuer zum Blick in seinem Grimme;
Der Herr der Herren in allen Reichen,
Der in der Schöpfung seinesgleichen
Nicht hat, der hoch über alles thronet,
Im ewigen Dunkel unnahbar wohnet,
Der nie bedarf eines Bundsgenossen —
Hat sich zu verbinden mit Dir beschlossen!
Mit Dir dem armen vergessnen Kinde,
Das sich in Israels Gesinde
Als letzte Dienstmaid nur betrachtet,
Und deren auch die Welt nicht achtet,

Die sich nie von der Stille trennet,
Ihr Kämmerchen nur und den Himmel kennet,
Nach aussen nicht, nur nach innen gekehret,
Lebt so behütet und unversehret
Wie in der Hürde ein zartes Lämmchen,
Im Garten ein bewahrtes Stämmchen;
Mit Dir dem inbegriffnen Bilde
Von Sanftmuth, Demuth, Reinheit, Milde —
Warum doch lös' ich die Perl' in Theilchen,
In Blättchen das Nazarethaner Veilchen?
Mit Dir dem lieblichen Wunder des Kleinen,
Wollte der Höchste sich vereinen;
Die Wurzel des ragenden Weltallbaumes
Mit Dir der Primel des Erdenraumes;
Der Ocean, welchem Alles entquoll sonst,
Er strömt' als wär' er nicht ganz und voll sonst,
Mit Dir des Rosenthaues Zähre
Zusammen, daß er das Heil gebäre!
Und um es Erd' und Himmel zu zeigen,
Daß Alles sich vor Dir muß neigen,
Und daß er mit allen Himmelsseraphen
Nicht konnte das wie mit Dir schaffen:
So sollt' ein Engelfürst zum Zeugen
Vor Dir, der Jungfrau tief sich beugen,
Und Dich zum Bündniß Gottes laden.
O lieblichste der Ambassaden,
In der ein Engel ist Gesandte
An einem Hof, den Niemand kannte,
Und wo Alliirte so verschieden,
Geschlossen der Menschheit ewigen Frieden!

O Wunder über allen Sinnen,
Durch das wir sollten Heil gewinnen:
Der Engel sollte bräutlich dingen
Und heim ihr „Ja“ in den Himmel bringen!

X. Meditation. Fortsetzung.

Der mit Dir war, ist mit Dir immer!
Der Glanz um Dich, war nicht ein Schimmer,
Der einmal nur Dich umgeflossen,
Er bleibt stets auf Dir ausgegossen.
Der einmal in Dir wollte wohnen,
Ist mit Dir auch durch alle Aeonen!
Nicht einige Jahre nur hienieden,
Er ist mit Dir, stets ungeschieden.
Man kann Dich ohne den Herrn nicht denken,
Und ihn nicht, ohne auf Dich zu lenken.
Der Deinem Leibe wollte entstammen
Ist ewig auch mit Dir zusammen. —
Das Bild der Jungfrau mit dem Kinde
Das an die Brust sich schmieget linde,
(O ewig neues Bild des Schönen!)
Dies Mit-Seyn lehrt in Farbentönen.
Wer beide von einander trennet.
Der weder Sohn noch Mutter kennet,
Und hat auch in der Menschheit Wesen
Nie tief gefühlt, noch klar gelesen. —

O Jungfrau eng mit ihm verbundene,
Von Deinem Sohne hold umwundene!
Wir irdischen Elends Hintersassen,
Bedrängt von unsern Nöthen fassen
In Andacht Deines Mantels Falten
Du wollest doch mit uns es halten!
Denn wenn mit uns ist deine Liebe,
Was wäre das vom Sohn uns triebe?
Wenn Du mit uns, steht uns dawider
Der Sohn, der von Dir trägt die Glieder?
Bist Du mit uns, dann klar erhellet,
Daß Gott mit uns, der Dir ist gesellet.
Du hilfst uns? Ja. Wie kann man fragen,
Da deine Arme den Helfer tragen!
Mit Dir sind wir nie Gottesohne,
Und ohne Dich, kaum mit dem Sohne.
Wenn Du mit uns grünt unser Hoffen,
Wenn gegen uns, was steht uns offen?
Wir können nicht, es bleibt beschlossen,
Entbehren solchen Bundsgenossen,
Den Gott nicht konnte selbst entbehren!
Drum Du, in Deinen Himmelsehren,
Sei Du mit uns, wie mit Dir Gott ist,
Dann Höllensturm uns nur ein Spott ist!
Ja sei mit uns! doch wirst Du wollen,
Daß wir dann auch mit Dir sein sollen!
Ach woll' uns Armen auch dieses gönnen,
Daß wir zuerst mit Dir sein können:
Drum bitte für uns, daß Gottes Gnade,
Uns jeder trennenden Schuld entlade!

XI. Meditation. Du bist gebenedeit unter den Weibern!

Du bist die Gepriesenste Deines Geschlechtes!
Die Kroncentifolie des Kranzgeflechtes,
Das sich aus dreierlei Rosen windet
Und um der Menschheit Ring sich bindet.
Die ersten sind vielblätterige Rosen,
Gehörend zu den samenlosen,
Aus denen nimmer Früchte spriessen,
Weil sie sich ganz im Duft ergiessen.
Dann kommen Rosen von der Haiden,
An Dornen reich, an Blättern bescheiden.
Die dritten sind Damascussträucher,
Nicht voll, doch desto knospenreicher.
Noch andre Rosen sind nicht ferne
Doch reih ich sie dazu nicht gerne;
Sie lieben es für sich daneben,
Emporzuranken an eignen Stäben:
Ich will sie Jerichorosen heissen,
Die solchen Schlingens sich befleissen,
Den andern nicht ganz ebenbürtig;
Doch können sie werden des Kranzes würdig,
Und in denselben eingeflochten,
Wenn sie zu werden erst vermochten,
Nach zweier Schwestern gleichem Loose,
Damascus- oder Haide-Rose. —

Jungfraun die ersten Rosen deuten,
Die sich wie Maria der Unschuld freuten;

Die zweiten wohl den Wittwen gleichen,
Marien ähnlich der schmerzenreichen;
Die seligen Mütter sind die dritten,
Zwar ungleich Ihr an Natur und Sitten,
Doch sind sie Ihr so nah gerücket,
Der Freude wegen, die sie beglücket.
Die vierten sind die bloß Vermählten,
Die nicht zu diesem Kranze zählten;
Denn Jungfraun, Wittwen, Mütter haben
Allein nur Theil an Maria's Gaben:
Deßwegen, weil Jungfraun Unschuld hegen
Die Wittwen das Leid, die Mütter den Segen.
Die Gattinen kommen hier, ohne Verachtung,
Den Männern gleich, nicht in Betrachtung.
Den Namen „Gattin" mußt du lassen.
Er kann nicht auf Marien passen:
Nur wenn an ihr ein Sproß gesogen,
Dann ist sie auf Marien bezogen!

XII. Fortsetzung.

Bezogen nur, doch nicht verglichen.
Die Mütter in allen Himmelsstrichen,
In heiligen und Profan-Geschichten
Sie müssen auf den Vergleich verzichten,
Und wenn sie noch so hohe Gaben
Für sich und ihre Kinder haben!
Wenn ich nach seligen Müttern suche,
Auf Jochabed im Bibelbuche
Zuerst mein Blick fällt; sei gepriesen;

Du Mutter des Prophetenriesen!
Du hast die Sklaverei verschmerzet,
Weil du das schönste Kind geherzet,
Das auferwuchs zum stärksten Manne,
Zum Herzog aus pharaonischem Banne;
Es wurde die feine Nilesblume
Die höchste Ceder im Alterthume!
Doch was im Körblein einst gelegen,
Es reicht nicht an des Kripplein Segen. —
Beredte Frau des stummen Leviten,
Spätglückliche Mutter, Dir muß man bieten,
Verehrung wegen des Rufers am Strome;
Auch dir, hochstrebende stolze Salome,
Gebärerin der Donnerkinder,
Gebührt ein hoher Preis nicht minder!
Es mag kein andres Wonnebeben
Wie Mutterstolz die Seele heben.
Die Mutter würde dem Vater schwören:
„Die Kinder mir allein gehören!"
Wie blicktest du stolz, wenn die Römer sprachen
Cornelia, vom Hochsinn der Grachen!
Glückseligste unter dem deutschen Monde,
O Agnes, Staufenmutter, blonde,
Welch Weib hat so viel Ruhm genossen,
Als du mit deinen Heldensprossen!
Lätitia, wie mußte Dein Busen schlagen,
Der eine Königschar getragen;
Wie war Dir zu Muthe, du Hochbeglückte
Wann sich vor dir der Cäsar bückte!
Und doch ihr seligen Mütter alle,

Mit Namen von berühmtem Schalle,
Was auch entsprossen euern Leibern,
Nur Sterbliche kamen von sterblichen Weibern:
Propheten, Helden auserkoren,
Sie starben irdisch, weil irdisch geboren,
Sie wohnten irdisch mit irdischen Gliedern,
Das Hohe ahnend, doch immer im Niedern;
Und die von Weisheit gefunden Gedanken
Auch mußten an der Thorheit kranken;
Und die hochherzigsten Gefühle,
Sie wurden gar bald im Grabe kühle.

Doch was die Mutter die hochgelobte
Gebar, ernährt' erlebt' erprobte —
Des Sohnes wegen, den Sie geschauet,
Des Heiles wegen, das uns gethauet,
Der Wonne wegen, die Sie selbst empfunden,
Der Wonne wegen, die wir gefunden;
Des Glückes wegen, das Sie genossen,
Und auch auf uns ward ausgegossen:
Ist Ihr Preis über allem Preise,
Ihr Stand über aller irdischen Weise,
Ihr Glück über aller Mütter Wonne —
Wenn jene Sterne, gebar Sie die Sonne.
Sie steht über Weiber von irdischen Sorgen,
Wie über den Nächten der lichte Morgen;
Und gleich wie dieser in rosiger Frühe
Die Sonn' hervorbringt sonder Mühe —
So gebar Sie mit schmerzlos ätherischem Triebe,
Den König des Lichts, des Lebens, der Liebe!

XIII. Meditation. Fortsetzung.

Du bist benedeiet unter den Frauen!
Der Engel rufts in seligem Schauen.
Ja unter den Weibern bist Du benedeiet!
Die heilige Muhme*) wiederholts erfreuet.
Wie Töne sanft in einanderschwimmen,
So beider Worte zusammenstimmen,
Dasselbe sagend um die Wette
In himmmlich=irdischem Duette.
Es konnte dies Wunder von Gottes Planen
Ein Engel nur und eine Mutter ahnen;
Ein Engelmund nur konnte dies sagen,
Ein Mutterherz so hoch nur schlagen.
Die zwei nur konnten so Sie nennen,
Weil sie allein nur konnten kennen
Und richtig schätzen die Wunderzeichen,
Die keiner andern Mutter gleichen.
Die zwei nur konnten mit giltigem Spruche
Behaupten, daß, wie lang man suche
Nach seligen Frauen von Adams Stamme,
Herab von der ersten Menschenamme
Bis zu der letzten Weibesblüthe,
Wenn eine von noch so großer Güte
Aufsproßt' am grünenden Menschenbaume,
In keiner Zeit, in keinem Raume,
In keinem Thale der weiten Erde
Man niemals eine finden werde,
Die wäre so wie Sie gesegnet,
Von Himmelsthau so überregnet,

*) Elisabeth.

So hochbegnadet und geweihet
So hochgelobt und benedeiet!

XIV. Meditation. Gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes Jesus Christus.

Benedeit die Frucht ist Deines Leibes,
Der Einzige Sohn des Einzigen Weibes!
Einst eine Frucht gar ungesegnet
Uns Eva bot, als sie begegnet
Dem Drachen am Verhängnißbaume,
Wovon erkrankten unsre Gaume.
Dem Baum, um den die Mutter schweifte,
Und der so üble Früchte reifte,
Entgegen Gott ein Bäumlein pflanzte
Von edler Art, das er umschanzte
Gar sorgsam, daß die alte Schlange
Nicht wieder dran sich listig hange.
So blieb es, stand es auch im Staube,
Rein an der Wurzel, rein an Laube.
Im schönsten Mai seit Edens Tagen
Fing dieses Bäumlein an zu tragen;
Es wuchs eine Frucht in seinem Frieden
Viel goldner als die der Hesperiden.
Da sie so edel, ists zu begreifen,
Daß nur die Eine konnte reifen.
Der Frucht und des Bäumleins Ehre ringern
Die, welche da mit groben Fingern
Begierig wühlen in den Zweigen,
Als wären ihnen mehrere Früchte eigen,
Was sich nicht gut zur Einen reimte.

Es ziemte sich, daß nur entkeimte
Die einzige Frucht dem einzigen Reise!
Denn die gemeine, gewohnte Weise
Kann nicht das Gleiche adeln und heben,
Es hat ja selbst dies nöthig eben.
Wir blickten an mit wenig Stolze
Die Frucht, gewachsen an solchem Holze
Dran mehrere wuchsen insgemeine,
Wovon nur ein wenig größer Eine.
Denn sind die kleinern wie wir geartet,
Ein Thor, der mehr von der größern erwartet!
Gleich sind die Funken von einer Flamme,
Gleich sind die Früchte von einem Stamme,
Gleich ist dann Christ uns armem Staube:
So aber sinkt an Ihn der Glaube.
Soll nicht auf Sand dein Schifflein fahren,
Mußt Du im Glauben fest bewahren
Die einzige Frucht, die, von einziger Güte,
Auf einzigem Bäumlein einzig erblühte.

XV. Meditation. Fortsetzung.

Drum jene Frucht vom höchsten Preise
Hat nicht der andern Früchte Weise!
Wenn eine Frucht im Druck gelitten,
Und gar vom Eisen wird zerschnitten,
Und läge sie auf goldner Schale,
Bald siehst du dran die faulen Male.
Doch diese Frucht die hochgesegnete,
So viele Unbill ihr begegnete,

Durch Dorn und Eisen, das sie gestochen,
Und durch den Tod, der sie gebrochen,
Sie blühte frisch aus diesem Bruche,
Mit des ewigen Lebens süßem Geruche.
Liegt jetzt auch die Frucht in des Himmels Schale,
Sie blüht doch auch im irdischen Thale;
Das ewige Hausgewölb der Sterne
Birgt sie nicht ganz, denn ihr Kerne
Auch reifen in der Kirche Garten.
Doch gibt es viele Nebenarten,
Die wild auf freiem Felde wuchern,
Dies Zeichen gilt den wahren Suchern:
Die echten Früchte sind behütet
Vor einem, der zerstörend wüthet;
Sind wohlumhegt und wohlumgeben
Von Wachehaltenden Hirtenstäben.
Doch welche wachsen wild im Freien,
Die können nimmer wohlgedeihen.
Sie müssen bestehen der Winde Rausen,
Und sind von Thieren angelaufen,
Und sind darum etwas verwildert;
Deßwegen bleibt auch ungemildert
An Leidenschaft und Sinnenwesen,
Der sich solch freie Kost erlesen.
Doch wenn er auch genüglich isset,
Er immer jene Nahrung misset,
Die ihm den ewigen Hunger sättigt,
Sein tiefes Sehnen so bestättigt,
Daß er gelanget ungeschieden,
Zum wahren Geistes- und Seelenfrieden.

O süße Frucht Du einzig Eine
Wie Du hat Nahrungsfülle keine!
Du nie erschöpfte, stets gewährende,
Als ewiges Leben ewig nährende,
Einsicht und Weisheit reichlich gebende,
Gefühl und Herz unvergleichlich belebende,
Belebung für Tod uns mild umtauschende,
Mit Wonn' im Erdgefild berauschende!
Durch Dich nur können wir gesunden
Obwohl du magst der Welt nicht munden.
Da Du durchduftest Himmel und Erde,
Wie sehr sind die von Thiergeberde,
Die untergebeugt vergnüglich weiden,
Und stumpf die Frucht des Himmels meiden!

Und ist die Frucht so hoch erhoben,
Muß man wohl auch das Bäumlein loben.
Es geht vom Sohn das Jubelsagen
Auch auf den Leib, der ihn getragen.
Er sei gepriesen und gerühmet,
Mit Liebesblüthen überblümet!
Gelobt der Leib, der stets verklärte,
Gelobt die Brust die Ihn ernährte,
Gelobt der Mund, der hochbeglücket
Die Lippe Gottes hat gedrücket!
Gelobt die seligen Glieder alle,
Behütet ganz vor jedem Falle,
Frei von des kleinsten Males Wolke:
Ja selig sind sie, wie aus dem Volke
Das Weib sich nicht enthielt zu schreien.

Daß wir nun auch nicht zaghaft seien
Den Leib zu rühmen, der uns gegeben
Dich Jesus Christus, ewiges Leben!

XVI. Meditation. Heilige Maria, Mutter Gottes!

Du bist nicht nur die Schuldbefreite
Glückselige und Gebenedeite,
Von allen Müttern Auserlesene,
Und dennoch Jungfrau stets Gewesene;
Du bist auch die Heilige, wie Dich nennet
Die Kirche, die allein Dich kennet.
Du Heilige, ganz mit Heil erfüllte,
Mit göttlicher Glorienfonn' umhüllte!
Hinauf in Deinen Himmel rufen
Wir, die wir stehen auf erdigen Stufen;
Mit mehr Ehrfurcht wir zu Dir kommen
Als zu den Göttern die alten Frommen,
Mit weniger doch als zum Alleinigen,
Anbetungswürdigen Dreieinigen,
Der Dich durch seine Wundergnade
Bereitete zur heiligen Lade
Des Bunds, der nicht aus steinernen Normen,
Sondern aus lieblichen, leiblichen Formen.

O holdes Wunder, der Dir das Leben
Gegeben, dem hast Du's auch gegeben;
Durch den da blühn die Schöpfungskeime
Der nahm sie wieder von Dir geheime!
Der ausgestürzt des Daseins Wellen,

Den dürstete nach zwei Mutterquellen!
Und den nicht fassen die Himmelssphären,
Der ließ als Säugling sich gebären!
Der Alles trägt, der ließ sich tragen!
Wie jung war, der so alt an Tagen!
Als Mensch so schwach, als Gott so gewaltig,
Unendlich, und doch so kleingestaltig!
Wär er nicht so klein, er wäre nimmer,
So groß mit aller Gottheit Schimmer!
Für Geistes Augen o Wundersegen!
Es ist gerade Gott deßwegen
So groß, unendlich und erhaben,
Weil er so klein war im holden Knaben!
Und wenn du nicht kannst recht begreifen,
Daß müssen aneinander streifen,
Die kleinen und großen Unendlichkeiten,
So mag dein Herz hier Licht verbreiten:
Man muß, man muß ein Kind ja lieben!
So hat uns Gott zur Liebe getrieben.
Wie kann zu Gott der Liebe spüren
Den selbst ein Gottkind nicht kann rühren?
Wenn Gottesliebe dir die Krippe
Nicht lehret, sondern wenn sie Klippe
Dem Dünkel deines Geistes wäre,
Der sich nicht mit so Kleinem nähre —
Magst du dich noch so tief versenken,
Um deinen Gott dir auszudenken,
Du wirst ihn können nimmer lieben!
Was ist dir dann von Gott geblieben?
Denn kannst du Liebe nicht erschwingen,

Gehört dein Gott zu den luftigen Dingen,
Die gleich sind eitlen Nebelstreifen,
Die weder Regen sind noch Reifen,
Die weder Wolken sind noch Aether
Nun etwas scheinend, ein Unding später;
Als Licht zu dunkel, als Nacht zu helle,
Herniederschwebend und doch nicht zur Stelle,
Die trügerische Schleier spinnen,
Und endlich in kalten Dunst zerinnen!
Drum Mutter Gottes wir Dich preisen,
Dein Kind ist Gott! Dies zu beweisen
Wie ist es leicht den Gotteskindern!
Nur böse Thaten allein verhindern
Die holde Wahrheit anzunehmen,
Daß Gott sich uns wollte so bequemen!
Ein gutes Herz ist bald entschlossen,
Und wirbt die Vernunft zum Bundsgenossen
Zu glauben, daß ein Weib erkoren
Zu unserm Heile Gott geboren!
Drum an der Erlösung Wunderwerke
Das Menschlich-Liebliche bemerke!
Das flößt uns ein stark Vertrauen,
Und löst im bebenden Mark das Grauen,
Und macht das Weh der Erde milder,
Und scheucht hinweg der Verzweiflung Bilder,
Da dies wir wissen „dort auf dem Throne
Ist eine Mutter mit dem Sohne!“
Nun leiser sich die Seufzer dehnen
Und lösen sich auf in süßes Sehnen,
Bis endlich getrost den Blick wir richten

Zur Heimath auf zur sternenlichten:
„Du kennst o süße Mutter, alle
Die Nöthen auf unsrem Erden=Balle!
Wie hast Du selber vielgelitten!
Drum wolle für uns Arme bitten!
Auf uns und Ihn die Augen richte!
Ist auch Dein Sohn das Licht vom Lichte
Ist er doch Herz von Deinem Herzen,
Wie Wachs sich gleichet zweier Kerzen.
Tritt zwischen uns und Ihn in Mitte,
Und für uns arme Sünder bitte!
Sprich Du für uns, wir müssen schweigen,
Wir müssen uns bergen, Du darfst Dich zeigen!
Mit einem Fürwort Dich unser erbarme,
Zwar sind wir Sünder, doch sind wir arme!
Wohl mag das „arm" die Schuld nicht mindern,
Doch mög' es die Verwerfung hindern!
Sprich Du für uns, wir können nicht sprechen,
Es kann herfür das Wort nicht brechen!
Obwohl wir sonst geläufig reden,
Abspinnend übler Worte Fäden.
O bitte für uns, wir können nicht bitten,
Es fahren Stiche durch Herzens Mitten;
Wir können nicht gut die Hände falten,
Wir können sie eher zur Faust gestalten.
Unrein ist die Lippe mit ihrem Hauche,
Unrein die Zunge von bösem Gebrauche,
Es ist unrein all unser Beten —
Drum wolle Reinste, uns vertreten!"

XVIII. Meditation. Jetzt und in der Stunde unsers Absterbens. Amen.

„Du bitte für uns in der jetzigen Stunde
Und bitte für uns in der letzten Secunde!
Wir können nicht Dein Fürwort missen,
Weder jetzt noch auf dem Sterbekissen.
O bitte für uns, wir bedürfens heute,
Und mehr noch einst beim Grabgeläute.

Von hinnen wenn die Seelen fliegen
Und wir vom Tod gezeichnet liegen
Als düstres Bild im Bretterrahmen —
Sprich Du dazu dein selig Amen!
Am Amen des Absterbens hanget
Ja Alles was man hofft und banget.
Wird dieses Amen gut gesprochen,
Dann ist der Morgen angebrochen,
Der nichts mehr weiß vom Niedergange.
Dann wollen wir mit bessrem Klange
Das Ave Dir entgegensingen,
Und schönre Huldigungsgrüsse bringen!
Und wollen im verklärten Lichte
Von Angesicht zu Angesichte
Dich loben mit dem ewigen Sohne
In seliger Lust von Aeon zu Aeone!
Das Ave das wir jetzo sprechen,
Durch Lebewohl wir unterbrechen.
Den Ave kann auch gedeutet werden:
Lebewohl! (Dies ist der Lauf auf Erden.)

So komme Du zu Hilf uns Bangen,
Daß glücklich wir dorthin gelangen,
Wo, wenn man endlich den Sieg erbeutet,
Das Ave nie Lebewohl! bedeutet.

Mir aber der Dich jetzo grüßte
Und mit Gesang den Gruß versüßte,
Mir wolle dieses Liedes wegen
Ertheilen jetzt den Muttersegen;
Auch einst mir dieses hold gedenken,
Und mir Dein Ave lächelnd schenken. —

Die zehn Worte.

I. Du sollst allein an einen Gott glauben.

Wer ist der Gott, der es gewollt,
Daß du an ihn nur glauben sollt,
Auf ihn nur schauen mit Verlangen,
Auf ihn nur bauen ohne Bangen?
Wer ist der Gott, der es befahl,
Daß du dein Wesen allzumal,
Mit allen seinen Lebenstrieben
Ihm weihen sollst durch höchstes Lieben?
Wer ist der Gott, der es gebot,
Daß du in Tod und Lebensnoth,
Mit Kindesaugen frei und offen,
Auf Ihn sollst als Befreier hoffen?
Wer ist der Gott, der also spricht,
Wer ist er und wer ist er nicht?
Es trennt sich recht' und falscher Glaube,
Wie echte Frucht von falbem Laube. —

Das Auge deines Geistes schielt,
Hats einen Golt, der nichts befiehlt
Und keine Stimme kann erheben,

Die dich erfüllt mit heiligem Beben.
Was ist ein Gott, der taub und stumm
Gelassen sieht auf grad und krumm,
Der kein Gesetz giebt und nicht richtet,
Als nur ein Ding, das du gedichtet?
Du spinnst ihn aus in ein System,
So wie es deinem Kopf genehm,
Und hast, wie's deinem Sinn gekommen,
Hinzugefügt und weggenommen,
Und rühmst des Denkens Felsenpfad,
Indeß du dich nur drehst im Rad.
Du sprichst von ewigen Denkgesetzen,
Indeß thut Phantasie dich hetzen.
Ein solcher Gott, den du gedacht,
Ersonnen ist er und gemacht,
Der wesenlos bald wird zur Beute
Der zweifelnden Gedankenmeute!
Was anders thut dein Uebermuth,
Als was der blinde Heide thut,
Den du nur darin überwitzelst,
Daß du in Lüfte Götzen schnitzelst?
Ja, minder wohl der Heide fehlt,
Der sich zum Gott den Fetisch wählt;
Er will Gott sehen, haben, greifen,
Und nicht ins Unbestimmte schweifen:
Indeß, der du dich weiser wähnst,
Ins unbestimmte Nichts ihn dehnst,
Zur luftigen Ahnung eines Schaumes,
Zum leeren Schatten eines Traumes.
Wer sich zu seinem eignen Spott

Einbildet solchen nichtigen Gott,
Wie gleichet dessen Meinungsglaube
Dem wehenden und verwehten Laube!

Der Gott, an den du glauben sollt,
Das ist der Gott, der es gewollt!
Dies scheidet Ihn von den Idolen,
Es ist der Gott, der es befohlen,
Mit klarem Sinn und lautem Wort,
In jener Zeit, an jenem Ort,
Nicht Einem Menschen, einem Volke,
Mit Donnern aus der blitzenden Wolke. —

Und dieser Gott, der es befahl,
Er ist, du hast nicht andre Wahl —
Der Bibelgott, an Ihn der Glaube
Gleicht echter Frucht und nicht dem Laube!
Ein andrer ist es nimmermehr!
Es ist der Gott von Alters her,
Der an der Brust in einstigen Tagen
Die Kindermenschheit hat getragen,
Und sie als weiser Pädagog
Mit Huld und mit Geduld erzog,
Und der von ihr, der Vielverkannte,
Doch nimmermehr sein Auge wandte.
Es ist der alten Väter Gott —
Es nahe diesem Wort kein Spott!
Es ist der Gott der Patriarchen,
Nicht philosophischer Satzmonarchen.
Nach keinem Wesen oder Ding

Im unermeſſnen Schöpfungsring
Hat Gott den Namen angenommen,
Als nur von Abraham dem Frommen.
„Was ſoll ein Gott des Abraham?“
Vernimm und laſſe deinen Gram!
Es ſagt: Er iſt in allen Zonen
Ein Gott der Menſchen und Perſonen.
Den jener war, ſo ſtark und mild,
Ein Menſchenheld, der Menſchheit Bild,
Ein Menſch zu ſein war ſein Befleißen,
Drum hat ſich Gott nach ihm geheißen. —

Was immer menſchlich echt und wahr,
Mit allen Nöthen ganz und gar,
Die Menſchenherzen angelegen,
Hat ihn zum Gott mit ſeinem Segen.
Er iſt der Gott von Groß und Klein.
Doch will er gern vor allem ſein
Ein Gott der Väter und der Männer,
Und freut ſich ihrer als Bekenner.
Die Väter- und die Männerſchaft,
Wie prangte ſie mit Geiſt und Kraft,
Wenn Gott zu ihrem Hort ſie wählte,
In ſeiner Gluth das Herz ſich ſtählte!
Ein Halbgott iſt mit Gott der Mann,
Der Wunderthaten wirken kann
Und all ſein Weſen leuchtet Adel!
Doch ohne Gott verdient er Tadel,
Und wenn ihm noch ſoviel gelang;
Gar troſtlos iſt ſein Erdengang.

Er ist, ich klag' es leisetönig,
Ein abgesetzter, armer König!

Der Gott des Lebens ist und war
Der nahe Gott der Mütterschar.
Als Urquell aller Lebensbronnen
Ist Er der Schöpfer ihrer Wonnen.
Die seine Mittlerinnen sind,
Zu ihnen neigt er sich geschwind;
Ihm theure Perlen sind die Zähren
All jener Frauen, die gebären.
Was eine Frau mit keinem Laut
Zu nennen sich vor Ihm getraut
Und stumm nur fleht — all ihre Sorgen
An Seiner Brust sind wohl geborgen!
Der große Gott der Majestät
Der stummen Anna Noth verräth,
Und wandelt in Gesang ihr Beten,
Den Leib ihr segnend mit einem Propheten. —
Er ist ein Gott der Kinderwelt.
Den Sternen gleich am Himmelszelt
Die Engel um die Erde tanzen,
Zum Dienst der jungen Kinderpflanzen.
Eh noch die Mutter wird verstört,
Hat Er das Aechzen schon gehört
Des Säuglings, der im Schlafe wimmert,
Zur Zeit, wann ihn der Mond umflimmert.
Wo um Berseba weit und breit
Sich dehnt die Wüsteneinsamkeit,
Da glüht der Sand wie Loderasche.

Mit trockner Brust und leerer Flasche
Legt untern Baum ihr Kind die Magd,
Und wendet weg sich und verzagt!
Da muß sich Erd' und Himmel regen
Der Stillung eines Kindes wegen.
Der Himmel schickt den Engel schnell,
Und schnell entläßt der Sand den Quell,
Der murmelnd lockt zur kühlen Labe,
Da lacht in Agars Schooß der Knabe! —
Den Wittwen und den Waisen auch
Ein Gott zu sein, das ist sein Brauch.
All ihre Zähren sind gemessen,
Und ihre Seufzer unvergessen.
Auf Ihn sah ohne Wankelmuth
Die arme Gerstenleserin Ruth,
Die sanfte Moabitertaube,
Umirrend ohne Nest und Laube.
Er sah mit Huld auf sie herab,
Daß Er selbst seinen Ahn*) ihr gab,
Und dieser wollt' ihr gern gewähren
Die volle Tenne statt einzler Aehren. —
Daß dieser unser Gott der Schrift
Ein Gott ist aller, die da trifft
Ein menschlich nahegehend Leiden,
Deß sei gewiß bei seinen Eiden!
Er ist der große Pflegegott
All derer, die der Welt ein Spott,
Mit ihren Wunden, ihren Klagen,
Mit ihrem Seufzen, ihrem Zagen.

*) Booz.

Er ist ein Tröstegott, der lind
Heimsucht die nassen Auges sind,
Die von des Trübsinns Flor Umhangnen,
Die armen Verstoßnen und Gefangnen.
Er neigt sein Ohr wie zum Gesang,
Wo immer tönt ein Weheklang;
Er überhört das Harfenrauschen
Der Engel und will der Klage lauschen!
Und endlich, o vergiß es nicht,
Er ist das einzige Heil und Licht
Der an der Kraft des Leibs Verderbenden,
Der armen Kranken und der Sterbenden. —

Wo jede andre Säul' ein Schilf,
Da trägt dich seine starke Hilf.
Er ist in allen dunklen Nöthen
Ein Aufgang süßer Morgenröthen. —
Doch Er ist auch ein Rachegott,
Ihm zittre drum der Frevler Rott'!
Er ist der Wachende, Nieschlafende,
Er ist der Wartende, plötzlich Strafende!
Er ist es, dessen Augenmerk
Erspähet jedes dunkle Werk;
Denn mehr als Sterne leuchten ferne,
Sind seines Hauptes Augensterne.
Der Frevler hat es wohl bedacht,
Schon sein Gewebe halb vollbracht,
Und schon frohlockt der Fehlgewinner —
Da bricht das Garn mit seinem Spinner!
Zum Aergerniß ein andrer spricht:

„Ich fürchte Gottes Rache nicht,
Mir ist bis jetzt kein Leid geschehen,
Gott ist so weit, wie soll er sehen?“
Er trägt mit Langmuth dich, Gesell,
Erst ist er langsam, endlich schnell!
Gemach im Schreiben und Numeriren,
Ist er ein Blitzstrahl im Summiren,
Der in dem Baume zündet flugs,
Wann auf ihm zahlerfüllend wuchs
Das letzte Blatt im üppigen Wipfel —
Dann bei der Wurzel liegt der Gipfel! —

Dies ist der Gott, an den du sollst
Von Herzen glauben allervollst,
Und an Ihm ohne jedes Bangen
Mit deiner Sehnsucht Armen hangen!
Es ist kein andrer Gott, als der
Im Cedernwald der Bibel hehr
Und majestätisch rauscht und wandelt,
Und donnernd spricht und leuchtend handelt!
Er ist es, der da hat allein
Ein wirkliches, wahrhaftiges Sein,
Nur Er allein ist der Lebendige,
Mit Ihm beginne, mit Ihm endige!
Er ist es, der da lebt und liebt
Und alle gute Gaben giebt,
Auf daß mit allen Liebenstrieben
Du möchtest Ihn entgegenlieben.
Ihm, dem nichts auf dem Sternensitz
Gebricht, Ihm fehlet dein Besitz!

Vom Himmel kommt Er liebeflüchtig
Und ist o Wunder, eifersüchtig!
Er will es dulden nimmermehr,
Daß du noch etwas darfst so sehr
Wie Ihn, als Nebengötzlein lieben,
Nicht Bild noch Werk, so stehts geschrieben,
Nicht schönen Leib, nicht liebes Herz,
Nicht theures Gut, nicht blankes Erz
Darfst du Ihm an die Seite stellen:
Dem Einen läßt sich nichts gesellen!
Du darfst nicht Weib, du darfst nicht Kind,
Wenn sie dir noch so theuer sind,
So lieben mit vereinten Kräften,
Wie du Ihn mußt ans Herz dir heften.
O wehe, wenn du wem zu lieb
Verschwendest deinen reinsten Trieb,
Und von Ihm ab aus blinder Minne,
Kehrst zur Erscheinung deine Sinne!
O zweifle keinen Augenblick,
Du bist verfallen dem Geschick!
Was dir erschien, siehst du verschwinden,
Was du umfingst, sich dir entwinden,
Du siehst verwelken, was geblüht,
Und fühlst erkalten, was geglüht.
Dann wenn der Schein nicht mehr bestechlich,
Begreifst du, was da heißt gebrechlich!
Dann streckst du bald zur tiefen Gruft,
Und bald hinaus in leere Luft
Die unerfüllten armen Arme,
Nichts findend, was sich dein erbarme!

Der Gottesliebe höchste Pflicht,
Mißdeute, mißverstehe nicht!
Die höchste Lieb' auf Gott beschränken,
Heißt drum nicht Menschenliebe kränken.
Dies ist der Gottesminne Kraft,
Dies ihre Art und Eigenschaft,
Daß du von ihr bist angetrieben,
Die Menschen um so mehr zu lieben.
Je mehr von Gottesliebe schwillt
Dein Herz, nur um so reicher quillt
Der Liebe Born, um auszufließen
Und sich auf alle Welt zu gießen.
Dir wird das Herz so weit, so weit,
Du fühlst in dir Unendlichkeit.
So viel dein Herz auch je verschwende,
Der Liebe Reichthum ist ohn' Ende.
Je mehr du liebst mit Liebeshast
Nur um so mehr du Liebe hast,
Weil es des Ewigen Art, daß eben
Es sich im Theilen mehrt und Geben.
Von dieser Gottesminne Mark
Wird alle Liebe rein und stark.
Nur sie entzündet jene Gluten,
Die nimmer löschen irdische Fluten.
Wenn aber du aus heiligem Harm
An Nächstenliebe nur wirst arm,
Vorgeblich, weil du Gott lieben,
So hast du falsches Spiel getrieben,
Und bist dem gleich, der Gott nicht liebt,
Und dennoch aus sich fälschlich giebt,

Als ob für Menschenheil er glühe,
Denn beide treibt der Selbstsucht Mühe. —

Wenn du Ihn wahrhaft glaubst und liebst,
Und Alles eh' bei Seite schiebst
Als Ihn — dann darfst du unbetroffen
Auf Ihn in allen Nöthen hoffen.
Dann ziehe weg den Nebelflor
Vom Angesicht und bring' empor
Mit Aug' und Armen ohne Bangen,
Ihn zu erreichen, zu erlangen.
O faß Ihn kühn, denn Er ist nah,
O ruf Ihn an, denn Er ist da!
Dein Gottvertrauen kann es erringen,
Vom Himmel Gott herabzuzwingen.
Es braucht Gott, wie sein Reich Gewalt,
Drum scheint Er manchmal taub und kalt;
Doch wenn Er dir im Kampf begegnet,
O laß Ihn nicht, vor Er dich segnet!
Denn dies sei wohl von dir bedacht,
Der Glaube hat nicht nur die Macht,
Den Berg ins Meer hineinzulegen,
Er kann auch Gottes Arm bewegen!
Was bist du für ein starker Mann,
Wenn durch des Glaubens Zauberbann
Du nicht etwa der seligen Geister,
Nein, wenn du Gottes selbst bist Meister!
Drum halt als einen Felsenhort
Und sturmgeschützten Meeresport
Fest deinen schlichten Gottesglauben,

Laß ihn von keiner Macht dir rauben!
Der Glaub' ist Grund des Postaments,
Das außerhalb des Firmaments
Dasteht, auf dem du sonder Beben
Die Welt kannst aus den Angeln heben. —
Du strahlenblühnde Sternenflur,
Verbleiche nur, verwelke nur,
Wirf ab im großen, jüngsten Wetter,
Des Weltenherbstes Riesenblätter!
Es stürze dieser Sphärenbau
Zusammen in chaotisches Grau!
Was kann mich alles dieses kümmern,
Der aufrecht unter Weltentrümmern
Dasteht und ohne Zittern spricht:
„Wenn Alles wankt, ich wanke nicht!
Denn ewig, wie der ewig Alte
Bin ich, den ich am Saume halte.
Den Gottesfunken im Herzensschacht
Hab ich im Glaubenssturm entfacht
Zur Fackel, welche nie verrauchet,
Zur Sonne, die nie untertauchet!“

II. Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen.

Den Gott, an den du glauben mußt,
Mit aller Kraft in deiner Brust,
Sollst du auch mit dem Mund bekennen,
Und nicht Glaub' und Bekenntniß trennen!
Wie von Ihm ist dein Herz erfüllt,
Dies wird durch deinen Mund enthüllt.
Glaubst du an Gott mit heiligem Schwunge,
So offenbart es deine Zunge.
Wenn du Ihn gläubigwissend denkst,
Den Leib Ihm weihst, das Herz Ihm schenkst,
So wirst du wohl in Ehrfurcht zaudern
Von Ihm leer und profan zu plaudern.
Ist dir in Geist und Herzen stät
Zugegen seine Majestät,
So wird dein Wort Ihn recht bezeugen,
Und deines Herzens Knie sich beugen! —

Sieh was im Universum lebt,
In Sphären und in Lüften schwebt
In klaren oder dunklen Zügen,
Mit hohen oder niedern Flügen,
Gar Alles was in Lichtern glüht,
Gar Alles was in Farben blüht,
Und Alles was da tönt in Lauten,
In schrecklichen und herzvertrauten,
Was leuchtend blitzt und donnernd braust —

Ja Alles was du hörst nnd schaust,
Will Gottes Namen laut bekennen
Sei es mit Schreiben oder Nennen.

Im Weltenraum am Firmament,
Auf ewig blauem Pergament,
Auf Tafeln ohne Grenz' und Rahmen
Prangt Gottes dreimal heiliger Namen!
Mit seines eignen Fingers Stift
Hat er mit lichter Sternenschrift
Dort seinen Namen hingeschrieben,
Der immer lesbar ist geblieben.
O Herr wie ist dein Name groß,
Es faßt ihn nicht der Räume Schooß!
Von ihm sind die Planetenflüge
Die runden Consonantenzüge;
Der stereotype Sonnenchor
Stellt deutlich die Vocale vor;
Die Monde drauf als Tüpflein treten,
Und als Accente die Kometen. —
Entledige dich der Erdenlast,
Wirf deinen Blick empor, du hast
Ein Himmelaug' o Erdenwesen,
Kannst du nicht seinen Namen lesen?

Ist für das Oben stumpf dein Blick,
Und krümmt sich erdwärts dein Genick,
So können dennoch deine Sinnen
Dem Namen Gottes nicht entrinnen.
Blickst du zur Höhe nicht empor,

So hält ihn dir der Boden vor,
Der Gottes Namen abzuschildern
Nicht müde wird in tausend Bildern.
Der Name Gottes farbig steht
Im großen Blumenalphabet,
Geschrieben auf den Blumentriften
Mit klaren colorirten Schriften,
Aus hellen Farben mancherlei,
Geschmückt in reicher Zier dabei
Mit Linien und geschwungenen Häubchen,
Mit Punkten und gewundnen Schräubchen.
Und nicht der Frühling nennt Ihn nur,
Ihn nennt die große Allnatur.
Es trägt wie Wachs der Fels sein Siegel,
Es strahlt zurück vom Meeresspiegel.
Ja bist du nur ein wenig klug,
So wirst du Gottes Namenszug
In Uncialen und Lapidaren
Klar sehend überall gewahren.

Trübt dir das Aug ein dunkler Bann,
Daß es dies Buch nicht lesen kann,
So mußt du von Ihm Kunde hören
In Stimmen und in ganzen Chören.
Dem der da lenkt des Feldes Pflug,
Singt vor die Lerche laut genug!
Von Gott mit tausend Trillerschlägen,
Und weckt das Herz des Geistesträgen.
In Wald und Hain, in Busch und Hag
Erdröhnet laut der helle Schlag

Von Drosseln, Amseln, Nachtigallen,
Und Gott ist Grundton ihnen allen.
Willst du entfliehn dem festen Land,
So zieht dir nach vom Dünenstrand
Die Mev', um dir mit hellem Stönen
Von Ihm noch etwas zuzutönen.
Und willst du nicht zur Thür hinaus,
So kommt die Stimme dir ins Haus.
Von Seinem Namen spricht der halbe,
Gebrochne Laut der treuen Schwalbe.
Der dunkle Sturm, der klare Wind
Auch seine Flügelboten sind,
Die vor Begeisterung sich entledigen
Und laut von seinem Namen predigen.
Es rauscht der tiefe Wellenschooß
Des Meers das Wort: „Sein Nam' ist groß!"
Und drein der Orkan dunkelfaltig
Posaunt: „Erhaben und gewaltig!"

Hast du ein Auge trüb von Staub,
Und bist du auch zum Hören taub,
Daß du in den geschaffnen Wesen
Von Ihm nichts hören kannst noch lesen:
Dann dieses Ihm noch übrig bleibt,
Daß Er gleichzeitig spricht und schreibt,
Und sich dir nennt in Zorneswettern
In Donnerworten und blitzenden Lettern!

Doch wehe dir wenn Er dich muß,
Weil du verschmäht hast andern Gruß,

Vom Wolkenthron auf Wetterschwingen
Zur Ehrfurcht seines Namens zwingen!
Weil allzuspät du dich gewöhnst,
Wann du geknickt am Boden stöhnst,
Zu Ihm zu flehn aus tiefem Grame:
Nun weiß ich es: „Herr ist dein Name!"
Von solcher Ehre kehrt Er ab
Vielleicht sich, die die Noth Ihm gab.
Du kennst Ihn an zermalmt, zerknittert,
Das thut der Teufel auch und zittert.
Dem Zwange wohnt kein Segen bei,
Du sollst Ihn anerkennen frei.
Mit Herz und Lippen sollst du lieben
Den, der sich dir ins Herz geschrieben.
Woher kommt deines Herzens Glut
Für Alles was da schön und gut,
Sein edler Zorn und sein Gefallen,
Sein sehnendes Hinüberwallen
Im Strom des Bluts, der höher dringt
Als die Fontän' im Garten springt:
Als weil sein Name hocherhaben
Dir innen ist ins Herz gegraben?
Drum jeder edle Zug und Flug
Kommt von des Ewigen Namenszug,
Dir eingeprägt mit rothen Tropfen —
Lebendige Silben die da klopfen.

Ein anderes Wort ist oft ein Wort
Das nimmt das kleinste Lüftchen fort!
Sein leiser Duft ist ausgerochen

Noch eher, als es ausgesprochen.
Doch Gottes Nam' in jeder Frist
So wunderbar elektrisch ist,
Ob heilig oder leer geführet,
Daß immer er Gott selbst berühret.
Du hast Ihn kaum noch ausgenannt,
So ist das Echo schon bekannt
Davon vor seines Thrones Stufen,
Und Er blickt auf: Wer Ihm gerufen?
Drum wehe dem, der da zum Spiel,
Den Pfeilen seines Worts zum Ziel,
Und gar, wenn ihn die Wuth empöret,
Den dreimal heiligen Namen schwöret!
Von allem Heiligen hat sein Mund
Entheiliget den heiligsten Grund;
Dann hat nicht Scheu noch Anerkennung
Eines andern Wesens süße Benennung.
Ja wehe dir, wenn du zu Spott
Gebrauchst den großen Namen Gott!
Wenn du dies Wort wirst schlecht gebrauchen,
Welch' andres wirst du recht gebrauchen?
Bist du jedoch als Mann entbrannt,
Und von Entrüstung übernannt,
Wie denn nicht leicht ein edler Mann
Gerechten Zorn verwinden kann,
So kannst du füglich dich entladen,
Und ohne deinem Heil zu schaden.
Laß nur hervor den trüben Schwall
So wie ein Kranker läßt die Gall.
Nur fluche du auf das Verruchte,

Mit Namen die Gott selbst verfluchte.
Denn diese Welt ist so verkehrt,
Daß sie den Teufel hochverehrt,
Und seinen Namen scheut mit Grauen.
Sie spottet furchtsam seiner Klauen.
Greif du die Teufel kecker an,
Und mache sie dir unterthan.
Und wirf lauthetzend hin zur Beute
Das Schändliche der höllischen Meute! —

Der Name „Gott“ ist ein Gebet,
Und wer ihn ausspricht hat gefleht.
Ein kurz Gebet das bald gelernt ist,
Obwohl sein Sinn gar oft entfernt ist.
Sein Nam' ist Sphärenorgelklang,
Der Engel ewiger Chorgesang.
„Gott“ dreimal heilig und dreieinig,
Ist schon ein ganzer Psalm alleinig!

Dies kürzeste Gebet des Herrn,
O sprich es oft und sprich es gern
Mit heiligen Lippen, Augen, Sinnen,
Willst du recht enden und beginnen.
Schön ist Dein Mund, wenn, was er spricht,
Er drein den Namen Gottes flicht,
Auf daß die übrigen Gedanken
Und Worte nicht ins Leere schwanken.
Denn wenn Dein Mund mit Ehrfurcht sprach
Den Namen „Gott“, so sind hernach
Behütet deine Lippen beede,

Daß sie nicht irren in andrer Rede.
Gebrauche diesen Talisman
Bei jedem Werk und jedem Plan,
Auf allen deinen Lebenswegen,
Es ruht auf ihm ein großer Segen.
Er ist ein süßer Wohlgeruch
Bei jedem tiefgefühlten Spruch,
Bei Bitt' und Wunsch und Hochbetheuerung,
Bei Handschlag, Kuß und Grußerneurung.
„Gott segne dich, Gott grüsse dich!"
Mit warmem Herzen freundlich sprich!
Zum Freunde, den du aufgenommen:
„Gott grüß dich! Gott und mir willkommen!"
Gott will es, daß Er zwischen zwei
Als dritter Freund inmitten sei,
Und ist darum mit seinem Segen
In seinem Namen gerne zugegen.
Bist du in Leiden, dulde still,
Und sprich aufblickend: „Wie Gott will!
Was Gott will, das soll auch geschehen,
Er wird noch gnädig an mich sehen!"
Und leidest du geheime Pein
Sprich: „Das weiß Gott und ich allein."
Zum Dulder sprich: „Gott wird es enden",
Zum Mißgeschick: „Gott wird es wenden!"
Zum sorgenlosen Kinde sprich:
„Gott sei mit dir und schütze dich
Gott und sein Engel wird dich leiten!"
Und laß die Hand aufs Haupt ihm gleiten.
Und was du groß im Sinne wägst,

Und was du tief im Herzen trägst,
Gefaßt in kurzen Spruches Rahmen!
Besiegle du's mit Gottes Namen!

Ein Bannwort ist dies Eine Wort,
Zu aller Zeit, an jedem Ort,
Das dir zum Guten schafft Begeistrung,
Und schlimmer Leidenschaft Bemeistrung.
Wenn du es sprachst mit festem Sinn,
So ist gesegnet dein Beginn,
Von dieses Wortes Lichtberührung
Gesegnet Mitt' und Endeführung.
Du selbst wirst edler ganz und gar,
Wenn du wirst herzlich, rein und wahr
Dies Eine große Wort oft sprechen,
Das leicht kann bösen Zauber brechen.
Auch wird dadurch dein Mund geweiht,
Daß er der Lüge nie sich leiht,
Und fest vor Untreu sich verrammelt,
Und nimmer in der Wahrheit stammelt.
In rechtem Takte schlägt dein Herz,
Es wird wie Wachs und wird wie Erz:
Für alles Gute weicher werdend
Für alles Schlechte sich verhärtend.
Auf deiner Stirne frei und gut,
Etwas von einem König ruht.
Man muß verwundert an dich schauen
Und sich an einem Mann erbauen.
Dir nahet jeder Gute treu,
Und jeder Schlechte flieht dich scheu:

Das macht, man kann in deinem Wesen
Etwas vom Namen Gottes lesen.

Wie wird sein Namen arg entehrt,
Als wär er kaum des Nennens werth!
Mit Pöbel und mit Reitersknechten
Will ich deßwegen nimmer rechten.
Von solchen deren Pflicht es war,
Von ihm zu sprechen warm und klar,
Hört' ich ihn oft genug entwerthen:
Von weltlich Weisen und Gottgelehrten.
Wie wird da Gottes Namen leer,
Umsonst, vergeblich, eitel sehr
Genannt auf Stühlen und Kathedern,
Geschrieben von profanen Federn!
Es denken wohl von ihm gering,
Die ihn just wie ein andres Ding
Abhandeln mit so lauer Silbe,
Als sprächen sie von einer Milbe.
Weht es aus Mund und Herzen kalt,
So fehlt dem Satze die Gewalt.
Es bleibt das Herz den Hörern stille,
Und keine Miene macht der Wille.
O heiliger Flug o Aetherschwung,
O trunkne Gottbegeisterung,
Man nahm die Federn deinen Flügeln,
Und will zu Fuß nach Sonnenhügeln!
O heiliger Pfingstgeist, es gebricht
Den Lehrern und den Hörern Licht.

O send' in unsern Schulmarasmus,
Ein Fünklein Gottes Enthusiasmus! —

Einst wenn durch Gottes Lebensgeist
Die Erde mit den Todten kreist,
Um sie für licht' und dunkle Sphären
Auf ewig wieder zu gebären:
Da wird die Milliardenschar
(O Anblick, furcht- und wunderbar,
Zum Angstvergehn und Athemstocken!)
Dastehen mit verhangnen Locken.
Ein jeder Mund ist bang verstummt,
So lang das Haar die Stirn vermummt.
Gar viele würden's eher loben,
Blieb dieser Schleier ungehoben.
Doch wird das Haar gar bald getheilt
Von Engeln, da die unverweilt
Die Locken von den Stirnen streichen,
Um aufzudecken ihre Zeichen.
Da werden bei enthülltem Haar
Gar wunderbare Dinge klar.
Die Einen sind gebrannt mit Maalen,
Auf Andern glänzts wie goldne Stralen.
O weh des Teufels Pentagramm
Wischt ewig nimmer ab ein Schwamm!
Die dieses böse Zeichen tragen,
Hinwandern an den Ort der Klagen!
Doch ewige Wonne strahlet dem,
Dem auf der Stirn das Diadem
Von Gottes Namen golden leuchtet;

Gram nimmermehr sein Auge feuchtet.
Auf wessen Stirn die lichte Hand
Des Engels dieses Zeichen fand
Von lichtgeschriebenen Charakteren,
Den wird Gott vor den Engeln ehren.
Wer seinen Namen recht genannt,
Geheim verehrt und laut bekannt,
Den wird Gott auch bei Namen nennen,
Und ihn als sein Kind anerkennen,
Und ihn erretten im Gericht,
Wenn so zu ihm Er gnädig spricht:
„Oft hört' ich von des Thrones Stufen
Dich meinen Namen gläubig rufen,
Wohlan, du trägst mein Unterpfand!
Ich kenne dich, in meine Hand
Gezeichnet hab' ich deinen Namen"
Und alle Himmel sprechen. Amen.

III. Du sollst den Sabbath heiligen.

O Sonne der Tage, Tag der Sonne,
O Wonne der Tage, Tag der Wonne!
Du kleine Paradieseszeit
Nach sechsmal irdischer Wirklichkeit!
Du lichte Rose nach sechs Dornen,
Du siebter Engel nach sechs Nornen,
Die mit erzürntem hartem Drohn
Die Menschen geisseln in den Frohn.
Du blaue Blume nach sechs Aehren,
Du Honigtropfen nach sechs Zähren!
Nicht bist du wie der Werkeltag
Ins Kleinliche zerhackt vom Schlag
Der Pendel und der Glockenhämmer —
Dein Anbruch ist ein eigner Dämmer,
Von andrer Früh verschieden ganz,
Dein Mittag ein besondrer Glanz,
Und dann wie bringt die Abendkühle,
So reine tiefe Vollgefühle!
Und trübten dich die Wolken dicht,
Du bist doch hell bei eignem Licht,
Und bist, wär auch dein Tag ein trüber,
Doch als ein lichter Samstag lieber:
Wir ahnen es, du bist nicht Zeit,
Du bist ein Blick der Ewigkeit!

Es liegt auf dir ein großer Segen
Der heilgen Ruhe Gottes wegen.

O Wunderwort, Gott hat geruht!
Doch so nicht wie der Müde thut.
Nicht ein Erholen war sein Ruhen,
Es war sein Ruhen ein Geruhen,
Als ihre Saaten sie gesä't,
Da hat geruht die Majestät
Sie wonnelächelnd anzuschauen,
Und Gnad' und Huld herabzuthauen.
Daher ist seit die Sonne glänzt,
Stets dieser Tag mit Huld bekränzt.
Wenn bei der Mühe kargen Zinsen
Sechs lange Tage sauer grinsen,
So ist der siebte hold und lieb,
Weil Gottes Lächeln auf ihm blieb.
Erscheint die Sonn' im stillen Thale,
So leuchtet sie mit schönerm Strahle.
Viel reiner ist der Perlenthau,
Viel blühender die Blumenau.
Gemeines Grün ist heute Sammet,
Von Edelsteinen überflammet.
Es prangt die Flur im Feierschmuck,
Befreit von Pflug und Wagendruck.
Man schaut in Bächen, Seen und Quellen
Nur flüssiges Silber statt der Wellen.
Es glänzt die Strasse, daß man glaubt
Sie sei mit Demant ganz bestaubt.
Es ist vergessen schnöder Nutzen,
Denn Alles will sich heute putzen.
Vor allem übertrifft die Saat
Durch ihren reichen Sonntagsstaat,

Und durch andächtigen Sinn nicht minder
Die andern sonntagsfrohen Kinder.
Es ist ein jedes Feld ein Buch,
Umweht von heiligem Wohlgeruch.
Ja, heilige Bücher sind die Saaten
Von länglichen Octavformaten.
Auf jeder Furchenzeile steht
In goldnen Worten ein Gebet.
Dazwischen sieht man es erstrahlen
Von roth' und blauen Initialen.
Mit tiefem Neigen, Flüstern, Wehn,
Sie machen kund ihr brünstig Flehn.
Erbaut vom frommen Sinn der Felder,
Erwachen auch die dunklen Wälder:
„Heut ist der echolose Tag,
Das Jagdhorn schweigt und der Aexte Schlag.
Laßt uns nicht länger müssig lauschen,
Wir wollen unsere Psalmen rauschen!“

„Zum Preis des Herrn erwacht,
Ihr Brüder von grüner Ordenstracht
Im kühlen, dunklen Waldeskloster,
Erbrauset freier und getroster
Zum Lobe dessen, der das Holz
So hoch erhob zu unserm Stolz!
Es muß das schlichte Waldeszeichen
Zur Freiheit aller Welt gereichen.
Das Kreuz entsproßt aus unserm Stamm,
Mit seinen Aesten trug das Lamm
Dem wahre Freiheit sollt entsprießen:

Deß werden wir einst auch genießen.
Erlösungszeit, o komme bald,
Wann einst in Freiheit geht der Wald,
Und unsre Wurzeln Füße werden
In Lust abschüttelnd Kies und Erden!
In dieser Freiheit Hoffnung laßt
Uns heute Stamm und Zweig' und Ast,
Die rindigen Glieder aller Ecken
Bewegen, biegen, schütteln, strecken
Zum Lobe deß, der uns gesetzt
Und einst gebietet: Wandelt jetzt!
O Lust, wann einst bei seinem Kommen,
Der letzte Bann wird weggenommen. —
Zwar jetzt gebricht uns manche Zier,
Doch vielbedeutend stehen wir hier
Der Herr ist groß! wer will ihn tadeln
Daß er uns gab nur Laub und Nadeln?
Wer zählet sie und weiß die Zahl
Derselben in Gebirg und Thal?
Sind es nicht Zahlen ohne Schranken?
Doch reicher sind des Herrn Gedanken.
So lenken wir des Menschen Sinn
Zum schrankenlosen Ewigen hin,
Und wecken heilige Gottgefühle
Mit dunklem Grün und würziger Kühle. —
Nicht immer liefern wir das Holz
Zu mörderischem Speer und Bolz,
Zu immer neuer Wieg' und Truhe
Auch uns kommt einst die Sabbathruhe!"

So sang der Wald dem Herrn zu dienen,
Am Sonntag seine Matutinen.
Inzwischen war im Thale traut
Erwacht der helle Glockenlaut.
Aus baumumarmter Häuserreihe
Die Kirche ragt zu Gottes Weihe
Empor so blank und edel als
Ein reiner Schwan mit hohem Hals.
Als zarte Küchlein ihn umgeben
Die Hütten und Gehöft' daneben.
Die weisse Mutter ruft und gluckt:
„Euch unter meine Flügel duckt!
O kommt zu mir von eurem Schwärmen
Laßt euch von mir ein wenig wärmen!"
So ruft der weiße Mutterschwan,
Da kommen schon die Küchlein an! —
Wie bist du schön o Christensitte
Wenn sich am Tag des Herrn die Schritte
Der Menschen wenden hin zum Ort
Aus dem sie gehen edler fort!
Hier will die Hand Gott jedem reichen,
Dem durch ein Bild, dem durch ein Zeichen.
Es rühret diesen Orgelklang,
Und jenen dort der Chorgesang.
Der ist von Gottes Wort getroffen,
Und fängt nun wieder an zu hoffen.
Ein andrer sich im Glauben übt,
Ein dritter wieder fester liebt.
Dem hat ein Dunkel sie gelichtet,
Und ist aufs Neu' emporgerichtet.

Und jener wurde, halbbelehrt,
Nun vollends von der Gnade bekehrt.

Es ist das Fest der Pentekosten,
Da kamen selbst die sonst Erbosten.
Der Priester in gemeßnem Schritt
Zur Kanzel vollen Herzens tritt.
Bevor er noch sein Wort erhoben,
Hat er gefleht zum Geist von Oben.
Er nimmt und liest aus Gottes Schrift
Den Abschnitt, der für heute trifft,
Uns zur Betrachtung ausgeschieden:
Das Evangelium vom Frieden.*)
Er legt die Hand aufs Parapet,
Und spricht dann so vom Paraklet:

„Zum Himmel fuhr der Herr, ihr Lieben,
Doch sind wir waise nicht geblieben.
Den rechten Stellvertreter hat
Gesandt er uns an Seiner Statt.
Er hat uns, was uns fehlt beschieden,
Den Tröstergeist und seinen Frieden.
Wir haben manches Geistes Licht,
Es schimmert, aber tröstet nicht.
Und mancher Friede wird gestiftet,
Der mehr ist als der Haß vergiftet.
Es fehlt ohn' Ihn der rechte Geist,

*) Joh. 14, 23—31.

Und Frieden, der mit Recht es heißt.
Wir haben zwar an Geist nicht Mangel;
Doch braucht ihn jeder, wie die Angel
Der Fischer braucht am Wasserstrand,
Mit scharfem Aug' und reger Hand.
Da wird gesenkt und aufgezogen
In diesen trüben, schwanken Wogen,
Mit des Verstandes Angel scharf,
Was Wissen und Begier bedarf.
Da ist ein unermüdlich Fischen,
Und eine Klage beim Entwischen.
Und greift die Hand den Fisch geschickt,
Gar oft der Hals am Grat erstickt.
Du kannst den Unmuth nie verhehlen,
So lang dir noch wird Eines fehlen,
Hier wo das Meer der Zeiten tost:
Das goldne Fischlein: Wahrer Trost!
Wie unserm Geist kein Trost beschieden,
So fehlt auch unserm Herzen Frieden.
Ists überlassen eignem Loos
Wie ist es rast- und ruhelos!
Von Haß gequält, noch mehr von Liebe,
Von Eckel scheu, entbrannt vom Triebe,
Hier auf der Jagd, dort auf der Flucht,
Stets hoch zur See, nie in der Bucht,
Stets hungrig, wie's auch essend geizigt,
Im Vollgenuß und doch gekreuzigt —
Wo ist der Ort und wann die Frist,
Da du nicht Herz gemartert bist?
Ja du bist Tag und Nacht gemieden,

Gequältes Herz, vom wahren Frieden.
Denn, wenn dich müd der Schlummer traf!
So quält die Angst dich noch im Schlaf!
O meine Lieben, meine Kinder!
Der große Weltenüberwinder
Spricht heut, indem er aufwärts weist,
„Ich send auf euch den Tröstergeist,
Und hinterlaß euch meinen Frieden,
Nicht wie die Welt ihn giebt hienieden.“
Beherziget, wie doch so gut
Ist Gott und seine treue Hut:
Zu geben ist er uns erbötig
Gerade, was am meisten nöthig:
Den Geist, der nicht bloß weiß und kennt,
Und ungestillt im Durste brennt,
Den das Gewußte wenig freuet,
Und das Gefundne oft gereuet;
Nein, sondern jenen, der da weiß,
Und welchen bei des Wissens Preis
Auch unentreißbar mag beglücken
Ein tröstlich seliges Entzücken!
Wenn uns nun so der heilige Geist
In Trost und Wissen unterweist,
So sagt, weßhalb im Erdengarten
Von unsres Geistes Blumenarten
Das duftige Basilikum
Des Friedens nicht gedeiht, warum
Hingegen üppig Krieg und Hassen
Nachtschattendüstre Wurzeln fassen?
Nicht darum, weil der Mensch nicht liebt

Den Frieden, den der Heiland giebt?
Fort mit des Hasses düstern Schemen
Laßt uns von ihm den Frieden nehmen,
Und den genommenen vom Herrn
Auch allen Menschen geben gern!
Wenn du den Frieden giebst und lassest
Und lieben lernest, was du hassest,
So strömt er, dir zu hohem Glück,
Noch reichlicher auf dich zurück.
Erhebt euch höher, blicket freier,
Und sehet an die Friedensfeier
Der bräutlich schönen Lenznatur,
Wie auf der blumenreichen Flur
Die Pflanzenkinder an sich blicken,
Einander hold entgegennicken,
Als hörten sie das Festgeläut
Und sprächen: „Es ist Pfingsten heut,
Wo Gott der Welt den Frieden schenkte
Und auch in unsre Kelche senkte.
Drum duftet Ihm und flüstert leis
In schwesterlicher Blumenweis!“
Voll Gottesfrieden so sie flüstern.
Und wir nur wollten allein verdüstern
Die Welt, gefriediget vom Herrn?
Geliebte Brüder, das sei fern!
Den Frieden nehmt in seinem Namen
Und sprecht versöhnet: Ja und Amen.“

So warf durch Bitte, Bild und Rath
Der Prediger des Wortes Saat.

Es war ihm herzlich angelegen,
Drum gab auch Gott dazu den Segen.
Er tritt hinan zum Heiligthum,
Und feiert das Mysterium;
Da kann sich das belehrte Denken
In Andachtstiefe still versenken,
Und Gnad' und Will' in heiliger Stund
Vereinen sich zum festen Bund.
Nicht nur für sich geschieht die Handlung,
Bei der Gestalten mystischer Wandlung,
Verwandelt sich auch manches Herz:
Zu purem Golde wird das Erz,
Zu blankem Silber wird das Eisen,
Und manche Thoren hier zu Weisen.
Die Kirche wird zum Himmelsthor,
Und Menschen stehn im Engelchor.
Der letzte Segen wird gespendet:
Die heilige Handlung ist geendet,
Und alle gehn an ihren Ort
In Paaren und in Schaaren fort. —

Wer so in heiliger Sonntagsfrühe
Vergißt der Erde Staub und Mühe,
Nach Oben Hand und Herz erhebt,
Von ewiger Sehnsucht süß durchbebt,
Sich alles Erdendrucks entladet
Und sich im Himmelsäther badet:
Der wird den ganzen Tag des Herrn
Gemeinem Trachten bleiben fern.
In Gotterhöhter Menschenwürde

Fühlt er sich frei von jeder Bürde,
Sein Geist ist hell, sein Sinn ist klar,
Wie einsten es in Eden war,
Und wie es einst wird werden wieder,
Sind geisterlöst die irdischen Glieder.
Wer Sonntags Morgen Gott gegrüßt,
Dem ist der ganze Tag versüßt.
Es liegt in Angesicht und Mienen,
Daß Gottes Licht auf ihn geschienen.
Die selige Stimmung unverweilt,
Auch seiner Nähe mit sich theilt,
Er kann sie nicht in sich verschließen,
Und muß sie auf die Welt ergießen.
Und wäre noch so sehr vergällt
Die Welt ihm — heut sich ihm gefällt!
Er ist mit aller Welt zufrieden.
Weil Frieden ist ihm selbst beschieden.
Wer sonst es liebt, den Menschen fern
Zu sein, der sieht sie heute gern,
Und wird zutraulicher und näher,
Vergiessend eine süße Zäher.
Sie lächeln sanft einander an,
Mit Aug' und Lippen wohlgethan,
Viel klarer es einsehnd als gestern,
Daß alle Brüder sein und Schwestern,
Und können heut bei solchem Nahn
Begreifen nicht den düstern Wahn,
Daß die Familie der Gotteskinder
So viele Quäler hat und Schinder.
Da nimmt wohl mancher fest sich vor

Der seine nackten Brüder schor,
Die warme Stimmung zu behalten,
Und nicht in Selbstsucht zu erkalten.
Und mancher, der da Rache schnob,
Belacht die kleine Sache drob;
Es hat die Eiseskrust dem Stolzen
Ein Thauwind von der Brust geschmolzen.
Wem sonst ein Gruß gar schwer gelang,
Dem heut' er leicht vom Munde sprang.
That ein Verdruß zwei Nachbarn pressen,
So ist er heute bald vergessen.
Doch wo die Liebe sonder Zwist
Und Trübung rein geblieben ist,
Da wird sie heute noch verklärter
Und durch der Andacht Glut bewährter.
Viel inniger und wärmer schaut
Der Freund dem Freund ins Auge traut.
Viel inniger und wärmer hatte
Der Gattin Hand erfaßt der Gatte.
Sie aber, oder wie strahlt sie nicht,
Des trauten Heerdes süßes Licht!
Wie kommt's, daß Lieb' und Huld umkränzet
Sie heute wie ein Engel glänzet?
Daß sie in seliger Mutterlust
Nicht müde wird, an ihre Brust
Die Kinder mehr als sonst zu drücken,
Und ihren Gatten zu beglücken?
Das kommt, weil sie vom Gatten werth,
Vom lieben Kind, von Haus und Herd

Mit heißrer Glut als sonst die Wochen
Mit Engeln und mit Gott gesprochen. —

Giebts eine wahre Freude hie
Auf dieser Welt, so weilet sie
Im heiligen Familienkreise
Am Tag des Herrn zu Gottes Preise.
Findst du daheim die Freude nicht,
Dann dir das wahre Glück gebricht.
Dann wird dein Dach zernagt vom Wurme,
Und stürzt zusammen beim kleinsten Sturme.
Ist keine Sonntagslust im Haus,
Dann ziehn die guten Geister aus.
Dann lauert auf dem Herd der Jammer,
Und Asmodäus in der Kammer.
Doch aller Segen da verweilt,
Wo man daheim die Freude theilt.
Wo man am stillen Nachmittage
In seliger Lust vergißt die Plage;
Wo man durchwandelt die Natur,
Den grünen Wald, die reiche Flur,
Wo man ausruht an schönster Stelle,
Nicht ferne von der Waldkapelle;
Wo man erfreut durch sinnigen Scherz
Und heitere Musik das Herz,
Und solche Spiele macht dazwischen
Daß Engel möchten drein sich mischen. —

Es schuf die Creatur des Lichts
Am ersten Tage Gott aus Nichts.

Als Kind des Lichtes sollst du handeln
Und nicht auf finstern Wegen wandeln!
Weh denen, die den Tag des Herrn
Zum Tag des Satans machten gern,
Und ewige Satzung frech verändern
Ja weh den schnöden Sabbathschändern!
Weh denen, die gewinnerbost,
Beseligenden Sabbathstrost
Den müden Armen nicht vergönnen,
Daß sie auch ruhn und freun sich können.
Für solche Quäler ist der Ort
Wo rastlos, immer, ewig fort
Die sabbathlosen Wochen rollen,
Und harte Trieber rächend grollen.
Mit Sisyphus dann haben sie
Ein gleiches Thun, das endet nie!
Da können sie genug sich schaffen
Und nichts, wie hier, als Pein erraffen.
Doch die den Tag des Herrn begehn,
Sie sinds, die seinen Frieden sehn!
Der Schlag des Herzens pocht gelinder,
Wohl ihnen, sie sind Gottes Kinder!
Es zieht in ihre freie Brust
Der Friede Gottes, dessen Lust
Weit übersteiget die Gedanken,
Die alle ja, am Zwiste kranken.
Es hat ihr Geist in Gott geruht,
Drum ruht' ihr ganzes Wesen gut.
Ihr Leib, ihr Herz, ihr Geist und Wille
Genoß der seligen Sabbathstille.

Durch ihre Seele liebentglüht
Die Ahnung und der Glaube zieht,
Daß einstens wird für alle Frommen
Die große Treuga Dei*) kommen.
Und dieser Glaube täuscht sie nicht,
Einst wird in süßem Rosenlicht
Der große Sabbathmorgen tagen
Von dem die heiligen Bücher sagen.
Es kommt, und ist er auch noch fern,
Es kommt der große Tag des Herrn,
Wo unsre Lebenswoch' hienieden
Beschließt des ewigen Sabbaths Frieden! —

*) Gottesfriede.

IV. Du sollst Vater und Mutter ehren.

Ich wende mich an dich mein Kind
(Nimm dieses Wort nicht ungelind!
Wir bleiben immer Töchter, Söhne,
Drum diesen Titel nicht verhöhne!)
So höre nun mein liebes Kind,
Die Pflichten, die geboten sind
Von Gott, Natur und deinem Herzen,
Worüber sich läßt nimmer scherzen.
Weh dem, der sie zu tilgen sucht,
Weh ihm, er ist verfehmt, verflucht!
So stehts im heiligen Buch geschrieben,
Und nicht ist es zu weit getrieben:
Dieweil kein Frevel, Zwist und List
So ohnemassen schändlich ist,
Als wenn der Bach die That verübet,
Daß er die eigne Quelle trübet;
Als wenn der Zweig in glatter Haut
Scel auf des Stammes Rinde schaut. —
O scheue dieser Pflicht Versehrung,
Und lerne zur Liebe die Verehrung!

Hast du schon auch bedacht genau,
Wie hocherhaben sei die Frau —
Und wär sie arm und noch so nieder —
Die um dich das zu enge Mieder
Und den zu engen Gürtel schlang
Neun lange bange Monden lang?

Bedacht, wie sie mit deiner Bürde
Sich um den Sieg der Mutterwürde
Als Jammerbildniß wand herum,
Und dich gebar durch Martyrthum?
Bedacht, wie sie aus halbem Tode
Erwacht, nach ihrem Herzkleinode
Sich umsah und mit eiliger Hast,
Mit wonnetrunknem Wahnsinn fast,
Betastete die zarten Glieder,
Besah und immer küßte wieder,
Im Nu so überselig, daß
Sie alles, alles Leids vergaß! —

Bei jenem ersten, süßen Trank,
Der doppelt strömte, dir zu Dank,
Beschwör' ich mit Gebot und Bitte
Dich, lerne zarte Kindessitte,
Sei deiner Mutter engelmild,
Nichts ist wie sie der Gottheit Bild!
Ja dies ist immer wahr geblieben,
Nur Gott allein kann stärker lieben.
Nur Gott allein hat so viel Huld,
Nur Gott allein soviel Geduld,
Nur Gott allein hat schärfre Augen,
Gleich zu erspähn Unheil und Taugen.
Sie kennt wie Gott nicht Tag und Nacht,
Wie eine Mutter, Gott nur wacht,
Und schläft sie, kanns ihr Herz nicht stören,
Sie kann im Schlafe sehn und hören.
Sie kennt den ganzen Himmelsdom,

Als wäre sie ein Astronom;
Sie sah so oft auf zu den Sternen,
Daß ihren Gang sie konnte lernen. —
Wenn Lieblings Athem höher geht,
Ist gleich ihr Schlummer weggeweht;
Und hat der Schlaf sie hingenommen,
Fünf Augen hat die Hand bekommen.
Es ist ein leiser Windeszug,
Ein Regentropfen ist genug,
Der draussen an das Fenster tropfet,
Daß gleich ihr Herz erschrocken klopfet.
Dann näher, enger nimmt mit Lust,
Den Liebling sie an Arm und Brust.
Und kommt das süße Morgengrauen,
Muß sie ihm gleich ins Antlitz schauen,
Wie schön er sei in diesem Licht.
Dann springt empor sie, fühlet nicht,
Daß sie zum Schlaf nicht Zeit gefunden,
Ihr ists, als schlief sie dreizehn Stunden!

Gedenke Kind, daß was du bist,
Nur Herzblut ihres Wesens ist.
Zwar hat sie, das bleibt unerwidert,
Dich nicht geschaffen, noch gegliedert.
Du wuchsest und du wurdest nur
Im mütterlichen Schooß Natur.
Und dennoch hat sie, kann man sagen,
Geformt dich auch, nicht nur getragen.
Dadurch hat sie geformt dich auch,
Daß sie dich lehrte der Glieder Brauch.

Sie sah dich an zu tausendmalen
Mit ihres Augen sanften Stralen,
Womit sie deine Blödheit brach:
Du sahst sie an und sahst ihr nach.
So gab sie dir die Kunst zu sehen.
Und ohne sie blieb ungeschehen
Auch alles Uebrige von dir,
Was dich zum Menschen hebt vom Thier.
Sie ward nicht müd dich anzulächeln,
Mit lindem Odem anzufächeln;
Das weckte dich zur Heiterkeit,
Daß du zu lächeln warst bereit.
Du bliebst von aller Lust entfernt,
Und hättest lächeln nie gelernt,
Lag ihr es nicht zu lehren dran;
Nur Weinen war dir angethan.
Sie war es, die mit liebetrauten,
Mit sanften, modulirten Lauten
Dein Kehlchen hat zum Wort geweckt,
Daß ohne sie noch jetzt gesteckt
Dein erstes Wort im Halse bliebe:
Du sprichst allein durch ihre Liebe. —
Wenn sie dir nicht zu Hilfe kam,
Dein Arm und Fuß noch wäre lahm,
Und kröchest jetzt noch mit den Thieren:
Sie schuf zwei Paare dir aus Vieren,
Gewöhnte sie an Kraft und Zier,
Drum sind sie ganz allein von ihr.
So hat sie dich in tausend Stunden
Von Banden der Natur entbunden.

Du warst ihr Plan, ihr Augenmerk,
Ihr Kunstgebild, ihr ganzes Werk,
Das nimmer von Natur entstände,
Ohn' ihre weisen Künstlerhände. —

Darum geliebtes Mutterkind,
Sei nicht an Zucht und Ehre blind!
Es wurde nie der Mutter Wesen
Geschrieben ganz und ausgelesen.
Was göttlich und geheimnißvoll,
Man auch nicht ganz erkunden soll.
Sie ist, bin ich auf rechten Spuren,
Verwandt mit göttlichen Naturen,
Mit Heiligen und mit Engeln zart,
Niemand wie sie hat deren Art.
Sie hat im Himmel ihresgleichen,
Auf Erden kann sie nichts erreichen.
Daß du mich recht begreifst hierin,
Stell ich dir dies Gemälde hin:

Zur Zeit, wo holde Träume walten,
Sah ich drei sitzende Gestalten
In einem lichten Frühlingsraum,
So Schönes ist zu denken kaum!
Inmitten einer goldnen Wolke
Ein Engel saß vom Himmelsvolke.
Zur linken ihm auf rothem Thron,
Ein König in gezackter Kron.
Zur rechten saß ein einfach Weib,
Von Antlitz mild, doch welk von Leib.

So in Gesellschaft dieser Beiden
Nahm sie sich ziemlich aus bescheiden.
Ich war vom Schaun ganz hingenommen,
Da sah ich plötzlich Einen kommen,
Deß suchendes Geberdenspiel
Verrieth, daß es nun fand sein Ziel.
Ein Jüngling wars von stolzer Sitte,
Der lenkte hurtig seine Schritte
Zu ihr und spricht, da er sie küßt:
„O liebe Mutter, sei gegrüßt!“
Doch sie, ihn sanft beiseite schiebend
Verwies ihm dieses, strafend-liebend:,
„O Kind, siehst du nicht diese Zwei,
Erst ihnen, dann mir freundlich sei!“
Gehorsam wollt' er gleich sich zeigen,
Und that vor ihnen tief sich neigen.
Darauf der Sohn zur Mutter spricht:
„Was ich gethan, war erste Pflicht,
Und weit voraus läuft hurtige Liebe
Bedächtigem Hochachtungstriebe.
Wohl kenn' ich diese hohen Zwei,
Daß ich sie kränke, ferne sei!
Es ist ihr Amt und Fach zu schützen,
Zu pflegen und wie du zu nützen.
Doch liebe Mutter, glaube mir,
Thun sies, so lernten sie's von dir.
Als Ziel ist ihnen vorgeschrieben,
Wie eine Mutter so zu lieben.
Dein Herz ist ihnen Musterbild,
Das mehr mir, als ein Abbild gilt.

Und alle Liebe, die gewaltig,
In Ström' und Bächen vielgestaltig
Die Welt durchzieht mit ewigem Drang,
Im Quell der Mutterlieb' entsprang.
Nichts ist wie Mutterlieb' erkoren,
Die alle Liebe hat geboren."

Der Jüngling sprichts, das hohe Paar
Fand diesen Preis der Mutter wahr.
Der Engel stieg vom Sitze nieder
Zusammenfaltend sein Gefieder,
Das stolz sich spreitete vorher.
Nach diesen Worten auch nicht mehr
Der König sich so mächtig glaubte,
Er nahm die Krone sich vom Haupte,
Als wäre sie ein Käppchen nur.
Die Mutter da viel Ehr' erfuhr,
Als beide sie mit holder Bitte
Dazwischen nahmen in die Mitte,
Sie setzten auf den Wolkenthron,
Ihr senkend Flügelpaar und Kron.
Sie mühten sich ihr zu gefallen,
Wie einer Herrin die Vasallen.
Vor ihren Füssen aber kniet
Der Sohn, der wonnig an sie sieht.
Es schien, als wollt' er nimmer lassen
Von Händekuß und Halsumfassen.
Noch sah ich nie ein schönres Bild.
Mit Gottes Kind die Jungfrau mild,

In Mitte heiliger Gestalten,
Allein nur konnt' ich höher halten.

So und noch mehr wohl, sei belehrt,
Die Mutter ist von Gott geehrt.
Es hat Gott kein erschaffnes Wesen
Zu einem Wunder so erlesen,
Als die geheime Liebeskraft
Die in dem Blut der Mutter schafft.
Die Mutter stets und heiß zu lieben,
Von selbst dein Herz wird angetrieben,
Weil laut es der entgegenschlägt,
Die es zum Schlag hat angeregt.
Wenn du ihr all dein Gut gewährst,
Du ewig doch ihr Schuldner wärst,
Denn nimmer kannst du das ihr geben,
Was sie dir gab, das liebe Leben,
Und das sie dir mit Schmerzen gab,
Als deiner Urständ liebend Grab.
Drum einstens sie mit Freuden pflege,
Den Zins der Liebe gern erlege!
Du nahmst ihr tausendmal die Ruh,
Davon ein Theil erstatte du,
Am Feierabend ihrer Tage!
Mit starkem Arme wieder trage,
Die dich getragen hat als Last.
Der du als unbescheidner Gast,
In ihrer Herberg lange wohntest,
Und reiche Zehrung schlecht belohntest,
O sei ihr einst ein guter Wirth,

Und sei ein treuer, guter Hirt
Ihr, die dich lang und unverleidet,
Als ungeberdig Lamm geweidet
Auf quellenreicher Lilienau.
Du kannst den Dank der guten Frau
Abtragen nicht dein ganzes Leben,
Und wärst du selbst der beste Mann,
Ein Engel oder Sankt Johann. —

Wirst du die Mutter recht verehren,
Darf ich dich nicht die Liebe lehren,
Die du dem Vater schuldig seist,
Es ist derselben Liebe Geist.
Nur tritt zu ihm noch die Vermehrung
Von heiliger Scheu, Ehrfurcht, Verehrung.
Dies ist die ganze Pietät.
Alsdann wird auch die Majestät
Des Herrscherthums, der Kirchenwürde,
Die Achtung gegen jede Bürde,
Die man zum Wohle Vieler trägt,
Mit Ehrfurcht sein von dir erwägt.
Und nimmer bei dem Trost dem blinden,
Der sinnlos rast, wirst du dich finden.
Des Hauses Gartensprößling zart,
Nicht wurzelt bei der wilden Art.
Statt frevelwitzig auszuschauen,
Hilf du daheim das Haus zu bauen.
Bist du vom Baum ein stärkrer Ast,
So trage mit die süße Last
Der kleinern Zweige, die entsprossen

Als deines Stammes Mitgenossen.
Das ist das schönste Hausgesind,
Wenn die der Eltern Helfer sind
Und sich zum Bund die Hände reichen,
Die sich in Blut und Antlitz gleichen.
Ja Schönres ist mir nimmer kund,
Als wenn im enggeschlossnen Bund,
Gleich Küchlein aus denselben Nestern,
Vereint die Brüder sind und Schwestern.
Das Größre dann das Kleinre wiegt,
Das Kleinre sich dem Größern schmiegt,
Die Schwestern Bruderlieb' entzücket,
Und Schwesterliebe Brüder schmücket.
Solch Haus gleicht einem Gartenbeet,
Wo Blum' an Blume traulich steht,
Wo Knaben Rosen, Mädchen Lilien —
Auf Erden heilige Familien.

Doch Eins geht meinem Herz nah,
Was ich in diesen Zeiten sah,
Daß Väter nicht erziehen wollen,
Drob muß der Freund der Menschen grollen.
Der Vater ist und kann allein,
Der Kinder bester Lehrer sein.
Wo Väter dieses Amts sich schämen,
Da sieht man alle Zucht sich lähmen.
Deßwegen herrscht der neue Brauch,
Daß jeder junge wilde Gauch
Regieren möcht' in diesen Tagen
Der selbst die Zügel nie getragen.

Was Lehrer und was Clerisei,
Was aller Schulen Plackerei!
Hat nicht der Vater ihn gezogen,
So ziehn den Sohn nicht Pädagogen.
Drum Vater diese höchste Pflicht,
Verachte nicht, versäume nicht!
Erzieh zum echten Menschenbilde
Dir deinen Sohn mit Kraft und Milde.
Treib diese Kunst mit allem Ernst,
Kannst du sie nicht, daß du sie lernst!
Wer nicht erziehen kann die Knaben,
Der hat das Recht nicht sie zu haben.
Sein Vaterrecht ist angemaßt,
Das schlecht für einen solchen paßt
Der nicht sein eigen Kind kann beugen,
Und er hat nicht das Recht zu zeugen!
Er lasse nur die Rede sein:
„Dies ist mein Kind!“ Es ist nicht dein!
Natur nur hats zum Eigenthume,
Seis ihr zum Tadel oder Ruhme.
Wie ist es schön, wenn selbst ein Mann
Sich seinen Sohn erziehen kann,
Der ihm zur Seite sich bewährte
Als treuster Freund und Hülfsgefährte!
Gestützt auf solchen blühnden Stab,
Geht er entgegen froh dem Grab,
Und kann getrost mit seinem Segen
Das Werk in stärkre Hände legen.
Gleich ist dem kinderlosen Mann
Der keines sich zum Freund gewann.

Ist sonst sein Namen hoch geadelt,
Er sei als Vater schwer getadelt!
Da hör' ich hellen Gegenruf:
„Mein Amt, Geschäft, Fach und Beruf
Erlaubt mir nicht das Reis der Birken,
Ein Mann muß bessre Dinge wirken."
Doch bessre Dinge wirkst du nicht
Als erste, höchste Menschenpflicht.
Muß ich dir wohl entgegenhalten
Die menschheitkundigen, frommen Alten?
Ein Mann, so voll von Stolz und Kraft
Wie Cato, war nicht ammenhaft.
Im alten Rom, im männereichen
Selbst konnten ihm nur Wenige gleichen.
Doch war er Mensch, just weil er Mann;
Der auf den Fall Karthago's sann,
Hat der Erziehung nachgesonnen,
Wo seinem Auge nichts entronnen.
Gleich Staatsgeschäften hielt gerad
So hoch er Kindes Pfleg und Bad.
Er half den Säugling auferziehen,
Drum war der Jüngling wohlgediehen. —
Sei mir gegrüßt Octavian!
Ich seh' als großen Mann dich an,
Weil ich dich muß als Menschen schätzen,
So schlimm von dir Pedanten schwätzen.
Wie warst du gern im Enkelkreis,
Und lehrtest sie mit allem Fleiß,
Mit Diskus und mit Schild zu schalten,
Den Griffel und den Speer zu halten.

Im Tiberfluß, auf heissem Plan,
Wie haben dir sich, drauf und dran,
Gleich wie dem alten Aar die jungen,
Die Romuliden nachgerungen!
Zu alle diesem blieb dir Zeit;
Der Zeitversäumniß wahrlich zeiht
Den Niemand, der als Völkerhirte
Den Erdkreis hielt und ihn regierte.
Doch aber unsre Väterwelt
Hat ihren Sinn auf mehr gestellt,
Muß Bessres als Augustus denken
Und wichtigere Geschäfte lenken!

So höre Vater, auf ein Wort!
Du bist des Hauses Hirt und Hort,
So sehr auch deine Bürde drücke,
Sie zählt zum höchsten Erdenglücke.
Der Vater selbst im Himmelslicht
Trägt einen schönern Namen nicht.
Es stammt aus dieser Gleichbenennung
Schon deiner Hoheit Anerkennung.
Von Gottes höchster Vaterkraft
Trägst du zu Lehn die Vaterschaft;
Du bist der Vorsehung Mitberather,
Des ewigen Vaters Untervater.
Von Allem was auf dieser Welt
In Kirch' und Staat ist aufgestellt,
Mit heiligen Aemtern, ehrenreichen,
Davon trägst du die typischen Zeichen.
Fürwahr, es ist dem Vateramt

Jedwedes andre Amt entflammt,
Sein Lob kann niemand ganz ermessen,
Das sollst du Vater nie vergessen!
Und was ich sagt' ist nicht genug.
Es reißt mich fort zu heiligem Flug,
So daß ich muß aufs Haupt dir legen,
O Vater diesen Weihesegen:
„Zum König, Vater, krön ich dich,
So fühl' und handle königlich!
Regier mit festem Scepterstabe
Gesind und Kind und Haus und Habe.
Du schreibe selbst Gesetz und Recht,
Und halten soll es dein Geschlecht!
Nicht zornig richte, doch gesetzlich,
Man scheue dich als unverletzlich.
Bei deinem Wort sei niemand laut,
Bei deinem Blick niemand zu traut,
Niemand zu dreist bei deinem Kommen,
Die Gattin selbst sei süß beklommen! —
Zum Hohenpriester weih' ich dich,
So wandle rein und priesterlich!
Weil dieses Amt wird schlecht verwaltet,
Drum ist so Vieles mißgestaltet.
Die Hausgemeinde sammle gern
Am Abende zum Lob des Herrn,
Auf daß dein Haus, gebetdurchschauert,
Sei wie die Kirch' auf Fels gemauert!
Begreif' und lerne was es heißt,
Zu haben rechten Opfergeist.
Du mußt in dieses Lebens Gluten

Zum Heil der Deinen ganz verbluten! —
Und zum Propheten salb ich dich.
So lautre, mächtige Wahrheit sprich,
Daß, was aus deinem Mund gekommen,
Als heiliger Spruch wird aufgenommen.
Durchdringe du mit Seherblick
Der deinen künftiges Geschick,
Und laß nicht ab zu prophezeien,
Daß sie der Zukunft achtsam seien!
Dann spricht zu dir, wenn du betagt,
Dein Sohn: „Mir ging's wie du gesagt.
Glück hatt' ich auf den Lebenswegen,
Das dank ich, Vater deinem Segen."
Vielleicht auch ein verlornes Kind
Weint dann vor dir: „Wie war ich blind!
Wies du's geweissagt, ists gegangen!"
Dann trockne segnend seine Wangen. —

V. Du sollst nicht tödten.

Es ist das vierte Wort verhallt.
Nur noch ein grollend Echo schallt
Von Donnern und Posaunenerzen
In Sinais Gau und Israels Herzen.
So lange ward es still sodann,
Als man ein Wort bedenken kann
Und es im Herzen tief erwägen,
Um ewig es sich einzuprägen.
Da weckt ein neuer Donnerschlag
Das Volk, das auf den Knieen lag.
Es fliegt aus dunklem Wolkenkranze
Aufs neu des Blitzes weisse Lanze
Hellzüngelnd hin und her und droht
Dem frevlen Uebertreter Tod!
Da wollte manches Ohr zerbrechen,
Als es den Ewigen hörte sprechen:
„So will ich es, der ewig bleibt,
Mit Donnern spricht und Blitzen schreibt,
Und Fels zum Pergament muß haben,
Mein Wort unlöschbar drein zu graben:
Du sollst nicht tödten, ich allein,
Will Herr von Tod und Leben sein!" —

Auf dies Gebot: du sollst nicht tödten!
Zu achten, scheint dir nicht vonnöthen.
Du bist so sanft, du bist so gut;
Vor einem rothen Tröpfchen Blut

Wegwenden schnell sich deine Augen,
Du könntest nicht zum Arzte taugen.
Denn Messer, Klinge, Wund' und Beul
Sind deinem Zartgefühl ein Greul.
Thut sich ein Wurm auf deinen Wegen
Querüber dir zu Füßen legen,
So machst du einen Bogenschritt
Daß ja dein Fuß ihn nicht zertritt!
Wenn sich ein Schmetterling verirret
Und dir herein zum Fenster schwirret,
Mit zartem Finger fängst du ihn
Und trägst ihn in den Garten hin,
Wo du wohl eine Blume wählest,
Mit welcher du ihn zart vermählest. —
Du fühlst so sanft, du fühlst so weich,
Dir stehn im Auge Thränen gleich;
Schon der Gedanke macht dich beben
An Hände, die den Dolch erheben.
Wer kann des Menschen Herz verstehn?
In Herzen hab' ich oft gesehn,
Die sich mit Zartgefühlen brüsten,
Ein wild neronisches Gelüsten;
Denn süßlicher Empfindungstand
Gleicht oft dem zweiten Samenland,*)
Das, oben dünn und weich gedecket,
Den harten Felsgrund nur verstecket.
Drum sei dein Herz zur Hut bereit

*) Lucas 8.

Vor still verborgner Grausamkeit,
Vor Sünden, die das Leben rauben,
Die häufiger sind als manche glauben.
Bei Gott! wer zählt den blutigen Schwall
Von mörderischen Thaten all,
Die unter sich die Menschen üben,
Und roth den Strom des Lebens trüben!
Die Morde, die dies rauh Geschlecht
An Treu und Herz, an Pflicht und Recht
An Unschuld, Ehre, Sitte, Tugend,
An Lebenskraft und blühender Jugend,
An Freude, Ruhe, Lebensglück —
Und was sonst Frevler Stück für Stück
Vom Lebensbaum der Menschheit hauen —
Verübt, wer denkt es ohne Grauen?
Es ist der ganze Mensch zumal
Gar oft ein kriegerisch Arsenal
Von wilden, ausgesuchten Waffen,
Um Wunden rings und Tod zu schaffen.
Vor allem o wie fliegt der Speer
Der Zunge mördrisch hin und her,
Um auf die Ehre Tod zu blitzen,
Wo nicht, sie schmerzlich wund zu ritzen!
Wie sind die Zähne nicht bereit,
Das Leben der Wahrhaftigkeit
Zu nagen mit so scharfen Messern,
Daß Krieger haben keine bessern!
Wie spannt sich doch, von Grimm erpicht,
Die sonst so weiche Lippe nicht
Zum straffen Bogenstrang in Eile,

Und schnellt der Worte spitze Pfeile!
Wie ist des Herzens Köcher voll
Von List und Trug, von Neid und Groll,
Gleich Pfeilen, die man tödtlich brauchet,
Mit Widerhacken, giftgetauchet!
Wie sind die Augen nicht gewandt,
Sein wuth= sie oder lustentbrannt,
Nach Meuchler Weise gut zu dolchen,
Und welche Stiche gleichen solchen?
O Cäsar, traf dein Augenlicht
Mit schmerzlicherm Morde nicht
Des Brutus Blick, der fürchterliche,
Als alle drei und zwanzig Stiche?

In Wetterstürmen ist verbraust
Schon längst die Zeit der stärkern Faust
Mit ihren wildentflammten Morden,
Doch sind wir nicht viel milder worden.
Wir haben immer gleich uns lieb.
Es stehet Einer im Weg dem Andern,
Und wünscht ihm zum Scheol zu wandern.
Ein frommer Wunsch, der es nicht bleibt,
Indem man es mit Anstand treibt,
Das Leben so sich zu verleiden,
Daß man rechtzeitig thut verscheiden.
Man dürstet nicht nach allem Blut
Auf einmal, wie der Panther thut,
Man nimmt dem Opfer leise, leise
Den Saft des Lebens tropfenweise.
Es führt die heiße Leidenschaft

Nicht ihren Streich mit wilder Kraft,
Besonnen quält man ohn' Erhitzen
Sich langsam todt mit Nadelspitzen.
Man hat auch viel zu guten Takt,
Als daß man sich am Halse packt,
Um seinem Fang nach kurzen Leiden
Den Lebensodem abzuschneiden.
Man wirft ihm kitzelnd ums Genick
Von Seiden einen weichen Strick,
So daß es thut wie sanftes Fächeln,
Das Opfer stirbt fast unter Lächeln!
Und dann wie mancher Arme sank
Durch dargereichten giftigen Trank!
Denn ach, sie können Gifte mischen,
Daß giftiger nicht die Schlangen zischen,
Und daß kein Schwamm und Schierlingssaft
So tödtlich sichre Wirkung schafft.
Und alle diese Werke heget
Dein Herz, das doch so sanft sich reget!

Mit mannigfacher Art und That
Mit Vorbedacht und List und Rath
Die Menschen sich das Leben mindern,
Es sich erschweren und verhindern.
Und dennoch ist die blutige Zahl
Noch nicht erfüllt durch solche Qual.
Denn es gehört zu dieser Fassung
Auch noch der Mord der Unterlassung,
So daß auch die, so träg' und kalt
Mit liebelosem Vorbehalt

Das holde Leben nirgends fördern,
Gehören zu den argen Mördern.
Wer reiche Speise hat und Trank
Und nicht erquickt für Gottes Dank,
Ein solcher hat mit wildem Hassen
Verschmachten und verhungern lassen.
Wer Kleider hat und sie versteckt
Und nicht der Armuth Blöße deckt,
Ein solcher ließ im Schnee erfrieren,
Und wird sein Ehrenkleid verlieren.
Wer heilen kann und es nicht thut,
Wer retten kann und träge ruht,
Der hat sich auf sein Herz geladen
All jener Wunden, Schmerz und Schaden.
Und dann auch noch bedenke dieß
Wer immer giebt ein Aergerniß,
Gleicht einem, welcher hat vergiftet
Und einen Hausbrand angestiftet.
Ja wer durch sein Betragen macht,
Daß eine reine Wang' entfacht,
Von glühender Röthe wird durchflossen,
Der hat der Unschuld Blut vergossen!

Verblendet hält sich mancher gut
Und glaubt die Hände rein von Blut,
Weil er niemanden angetastet,
Und ist von Blutschuld doch belastet.
Verläßt er dieses Erdenthal
Und tritt vor Gottes Tribunal,
Wie wird er staunen ob der Sünden,

Die man ihm klar beweist mit Gründen.
Auf goldnen Stühlen sitzt parat
Der vier und zwanzig Alten Rath.
Das sind die himmlischen Assisen,
Vor die er wird sogleich gewiesen.
Dabei in dunkler Uniform,
In jeder Klage, Gang und Norm
Ein vielgewandter Declamator,
Der Satan steht als Procurator.
Das Günstige weiß er über Bord
Zu schleudern und plaidirt auf Mord!
Wie weiß er klar herauszuheben
Die Sünden auf des Nächsten Leben:
Wie man es hätte frech verkürzt
Und mit des Kummers Gift gewürzt,
Und wie man nur an Plag' und Wunden
Der Menschen seine Lust gefunden!
Als Zeugen sind dazu bereit
Des Ewigen Allwissenheit
Und das Gewissen des Verklagten,
An seinem Heile ganz Verzagten.
Wenn dann dem Kläger nicht zum Trutz
Ihn nimmt in ihren starken Schutz
Des Allbarmherzigen Vertheidigung,
In Gnade mindernd die Beleidigung:
So rettet ihn vor dem Gericht
Kein Heiliger und kein Engel nicht!
Er wird zuletzt hinabgestossen
Zu jenen, welche Blut vergossen.
Das selige Leben nimmer hat,

Der je ein Leben hier zertrat.
Von jenen vier und zwanzig Alten
Kommt Einer schon den Spruch zu halten.
Es ist der Mann des strengen Munds
Der Rhadamanth des neuen Bunds,
Der große Todte von Ravenna,*)
Und spricht ihn schuldig der Gehenna. —

Du aber faß' es was es heißt
Zu haben des Gebotes Geist.
Gottähnlich diese Welt umschweben
Sollst du mit Liebe, Licht und Leben.
Du sollst so warm, und sollst so reich
So neidlos aus und immergleich
Die Segnungen des Lebens gießen,
Wie Strahlen aus der Sonne fließen!
Da wo du wandelst insgeheim:
Dem Fuß entsprieß' ein Lebenskeim.
Was deine Hand mag fassen, heben,
Das sei electrisirt von Leben!
Bei deinem Blick sei jede Brust
Erregt von süßer Lebenslust,
Und sollst die Lippe dazu brauchen
Nur Lebensodem auszuhauchen.
Stets sei, wo deine Nähe weilt,
Etwas verbunden und geheilt.
Ein milder Trost sei dein Erscheinen,

*) Dante.

Dein Kommen stille sanft das Weinen!
In dieses Lebens Wüstensand
Sei unverdrossen deine Hand
Stets neue Quellen auszuwühlen,
Daran sich kann die Menschheit kühlen.
Wo Hindernisse Block auf Block
Gleich einem Urgebirgesstock
Dastehn, gedenk', in Felsenquadern
Der Bergmann späht nach goldnen Adern!
Des Wissens und der Künste Meer
Ist noch nicht an Eroberung leer,
Viel seliges Land ist noch verborgen
Und harrt auf den Entdeckungsmorgen.
Selbst in des Nutzens Saatgefild
Liegt noch gar manche Stelle wild,
Und wartet, daß man sie bepflanze
Und reihe ins lebendige Ganze.
Was Leben mehrt und Lebensglück,
Drauf führe du dein Werk zurück.
Bepflanze, schaffe, bau', gewinne,
Entdecke, finde, forsch', ersinne!
Damit nicht immer gleich umkreist
Der Ring der Schranke Leib und Geist,
Du diesen Ring mit Macht erweitre!
Der Menschheit Himmel du erheitre
Um Eine dunkle Wolke doch,
Die lästig vor der Sonne kroch!
Erquick, ermuntre, tröst' erfreue,
Und die gesunkne Wonn' erneue!
Sei wie die Schnittrin im Gefild,

Die thätig schaffend, dennoch mild
Nicht bloß des Nutzens Garben bindet,
Die auch zur Freude Kränze windet.
Hast du das Leben so vermehrt,
Und jeden Lebenskeim verehrt,
Das Tödtliche mit Kraft verhindert,
Das Leid gemindert und gelindert,
Erstorbenes aufs Neu belebt,
Und vor der Seele Tod gebebt:
Dann hast du dies Gebot gehalten!
Und weil du konntest recht verwalten
Dies kurze, kleine Lebensgut
So wirst du ewige Lebensflut
Vom Strom des Paradieses trinken,
Und nimmer in den Tod versinken!

VI. Du sollst nicht ehebrechen.

Es ist kein Bund und Händeschlag,
Kein Friedensschluß und kein Vertrag
Als wie die Eh' so fest gebunden,
So vielfach mit Geflecht umwunden.
So hoch hat Gott die Eh gestellt,
Wie aus dem alten Wort erhellt,
Daß seines Testamentes Treue,
Nur Ehe heißt die alt' und neue.
Fürwahr kein gordisches Genist
Gleichwie die Eh verknotet ist,
Mit Ranken, Kränzen und Guirlanden,
Mit Binden, Bändern und mit Banden,
Mit allen Fäden des Gemüths,
Mit allen Fasern des Geblüts,
Mit des Versprechens seidner Schlinge,
Mit des Gelobens goldnem Ringe,
Und mit des Eidschwurs Eisenreif,
Und mit der Stola heiligem Streif,
Mit des Gesetzes ehrnen Zeilen,
Mit der Gesittung ewigen Seilen,
Und mit der Nöthen dickem Tau,
Und mit des Zwanges Kette rauh,
Mit allen Riemen, Strängen, Schnüren,
Die dieses Leben mit sich führen!
Ja kein Geweb und kein Gewirk,
Und kein Geflecht im Erdbezirk,
Das je die Menschen stricken mochten,

Ist also eng und dicht geflochten,
Wie der lebendige Knotenbund,
Den mit dem Ja gemacht der Mund,
Geschürzt das Herz, das liebewarme,
Und zugeschnürt zweimal zwei Arme.

Ein solcher Bund zu aller Frist,
Untrennbar und unlösbar ist,
Den zu entstricken und entwirren,
Ist eine Kunst, die heisset „Irren".
Was so einmal zusammenblieb,
Zusammenwuchs, zusammentrieb,
Daß es in süßgewohntem Kreise
Das Leben tauschte wechselweise,
Das ist einzig Wesen nur,
Organisch einfach von Natur,
Obwohl es zweifach von Personen,
Die liebend in einanderwohnen.
Nicht lösen kann des Menschen Hand
Dies engverwachsne Lebensband,
Nein, nimmer lösen, nur zerhauen
Kann man die Eh mit blutigem Grauen.
Es trennt ein Ding sich ab vom Ding
So wie ein Ring sich trennt vom Ring;
Doch die Vereinigung beider Leben
Kann nicht so leichtes Trennen geben.
Wie man ein Glied vom andern Glied
Nie ohne Blut und Wunden schied,
So trennt sich Mann und Weib verbunden,
Nicht ohne tiefe Todeswunden.

Denn nicht Ein Glied trennt sich hiebei,
Es reißt ein ganzer Leib entzwei
In seine Hälften, die sich theilen.
Wie kann solch' eine Wunde heilen?

Gleichwie nach Gottes Testament
Gott nie sich von der Menschheit trennt,
Allein nicht will im Himmel thronen,
Und ewig unter ihr will wohnen,
So daß, wenn je mit finstrem Geist
Der Mensch den Bund mit Gott zerreißt,
Er sich, sein höchstes Ziel verfehlend,
Preisgiebt dem eignen, innern Elend;
Gleichwie auch Christ als seine Braut
Die Kirche sich hat angetraut,
Und sich von ihr nach seinen Eiden
Will ewiglich nicht lassen scheiden,
So daß, wenn sich die Kirche je
Entzöge dieser heiligen Eh,
Sie allen ihren Glanz zerstörte
Und jedem Buhler angehörte;
Gleichwie ein Hirt mit seinem Stab
Der Christenheerde ganz sich gab,
Mit seiner Liebe, seinem Leben
Gelobte, sich ihr hinzugeben,
So daß, wenn er der Treue bar,
Im Stiche ließ die Lämmerschar,
Statt zu gehören zu den Zwölfen
Er zählen würde zu den Wölfen;
Gleichwie ein echter Volksregent

Nicht kann vom Lande sein getrennt,
Denn, sei es Erbe, sei's Erwählung,
Die Thronbesteigung ist Vermählung,
So daß, wenn er sich nicht dem Land
Verbunden glaubt durch solches Band,
Er wird sein eisern Scepter strecken
Einst müssen, endigend mit Schrecken;
Gleichwie auch, wenn das Volk sich nicht
Als Weib um ihn mit Liebe flicht,
Im Stillen lauert die Empörung
Und tief im Grunde wühlt Zerstörung:
So und noch mehr sind Weib und Mann
Durch höchste Pflicht und stärksten Bann,
Den einst so süß ihr Herz empfunden,
Vereint, verflochten und gebunden;
So und noch mehr ist die Gefahr,
Wenn sich vereinzelnt, was ein Paar;
So und noch mehr sind jene Schmerzen,
Zerreißt Ein Herz sich in zwei Herzen! —

Wie jegliches Gesetz und Recht
Dem satzunggebenden Geschlecht
Der Männer ist zunächst gegeben,
So trifft zunächst auch dies sie eben.
Denn so beschaffen ist das Weib,
Daß sie behütet Seel' und Leib
Durch Gründe, die in ihr gelegen,
Und nimmer des Verbotes wegen.
Es liegt in ihr seit Evens Zeit
Zuwider dem Verbot ein Streit.

Das Uebel gern von selbst sie meidet,
Doch das Verbot ist ihr verleidet.
Sie fliehet jeden Fehls Beginn
Durch angebornen Tugendsinn;
Durch Treue, Liebe, Güte, Sitte
Läßt sie Verbotnes ohne Bitte.
Es ist ihr leicht der Pflichten „Soll“
Doch das „Du sollst nicht“ macht ihr Groll.
Drum soll man sie damit nicht reizen,
Und mit Verboten bei ihr geizen.
Die das Gebotne tief empfand,
Hat für Verbotnes nicht Verstand.
Um Böses, das sie nicht begreifet,
Mit heimlichem Warum? sie schweifet.
Und kein Gebot und kein Gesetz
Hält die zurück mit starkem Netz,
Die doch von selbst so sanft und weise,
Geht in des Rechtes ewigem Gleise.
Seit das Verbot gemacht zu Spott
Ein Weib, hat der gewarnte Gott
Den Männern das Verbot gegeben,
Weil Fraun von selbst der Treue leben.
Ja glaube dies und zweifle nicht,
Daß nimmer ihren Eid sie bricht,
Wenn sie dich hat am Hochzeittage
Geliebt mit wahrem Herzensschlage.
Wenn du sie treu geliebt fortan,
Und ihr kein tödtlich Leid gethan,
So wird sie immer treu dich lieben,
Selbst, wenn du halb nur gut geblieben.

Es schützt das Weib die eigne Huld,
Und fehlt sie, ists des Mannes Schuld.
Die sich auf krumme Bahn verloren,
Hat einen Sünder oder Thoren
Zum Mann, drum wird gefordert sein
Von ihm auch ihre Schuld und Pein.
Nur dann, wenn blind ein Mann verachtet
Des Herrn Gesetz, vom Wahn umnachtet,
Wenn er zu andrem Ungemach,
Ihr Herz und Eh und Ehre brach,
Bei offner Schmach und lautem Schalle,
Fällt sie ihm nach mit finstrem Falle! —

Für dich ist dies Gebot zunächst
O Mann, aus dessen Höhnung wächst
Soviel des Grams in diesen Tagen,
Daß klein sind all die andern Klagen.
Der du das Haupt des Weibes bist,
Wie wiederum Dein Haupt ist Christ,
O lern von ihm die heilige Treue
Die ewig alt' und ewig neue.
Du bist ihr Haupt, sie ist dein Herz,
O härt' es nicht dir selbst zum Erz,
Dann wird es immer gleich dir glühen
Und lenzig wird die Welt dir blühen!
Wie ist sie gut die holde Frau,
Die dir auf dieser irdischen Au
Vor allen Töchtern wohlgefallen,
Und die dich auch erkor vor Allen! —
Es trennt sich aus dem heimischen Schooß

Der starke Mann viel leichter los;
Jedoch mit tausend zarten Fädchen
Hängt an der Heimath fest das Mädchen.
Sie soll ihr Gärtchen nicht mehr sehn,
Wo die gepflegten Blumen stehn,
Und soll durch das umrankte Pförtchen
Nicht gehn mehr zu den liebsten Oertchen!
Sie soll das traute Stübchen blank
Nicht scheuern mehr mit Schrank und Bank!
Die heimischen Wälder, Felder, Auen
Soll sie nun künftig nicht mehr schauen!
Soll der Gespielen muntre Schar,
Die kleineren Geschwister gar,
Die theuren Eltern soll sie lassen
Um dich allein nur zu umfassen!
Sie soll des Vaters Namen lieb,
Den sie bisher als Tochter schrieb,
Nun abzulegen sich bequemen,
Um deinen Namen anzunehmen!
Sie soll nun lassen eignes Glück
Für unerprobten Tausch zurück,
Soll dir, dem fremden Mann, vertrauen
Und Alles auf Unsichres bauen!
Ists Glaube, Liebe, Schicksal, Traum,
Was sie fortzieht, sie weiß es kaum.
Fort ist des Lebens rosiger Morgen,
Und vor ihr stehn des Lebens Sorgen!

Und doch ist sie voll Muth und Gluth,
Sie glaubt, weil sie es ist, dich gut.

Wenn mehr sie hätt' als Leib und Leben,
Sie würd' es dir verschwendrisch geben.
Bei Allem was sie thut und schafft,
Hat eine unbekannte Kraft
Den Geist geschärft ihr und die Sinne:
Sie wird erhöhten Lebens inne.
Sie lebt als wie verhundertfacht,
Das wirkt in ihr der Liebe Macht!
Und dieses reiche Liebeleben
Will sie in deine Tage weben.
Wie sie sich selber ganz vergißt
Und Alles nur nach dir bemißt!
Die deinen Namen angenommen,
Hat einen neuen Sinn bekommen.
Es hat sich was von deiner Art
Nicht bloß mit ihrem Leib gepaart;
Es hat sich — sei das Wort verstattet —
Ihr Geist mit deinem Geist gegattet.
Sie weiß es, was du fühlst und denkst,
Wenn du es noch so tief versenkst.
Sie kann in deinem innern Wesen
So deutlich wie die Gottheit lesen.
Die ganz dich kennt, enträthselt gut
In jeder Lage deinen Mut.
Ein Schritt, ein Blick, ein Athemzug
Giebt ihr von dir der Kunde gnug.
Sie weiß, wenn's möglich, dich zu biegen,
Sie weiß, wenn's nöthig, sich zu schmiegen.
Auf deiner Stirne schon von fern
Das Wölklein merkt ihr Augenstern.

Wie weiß sie dann mit kluger Rede
Zu machen glatt der Falten jede.
Ist dir vom Schweiß der Arbeit heiß
Dein ernstes Antlitz, wie sie weiß
So sanft und lind dich anzufühlen,
Gewandt, geschwind dich abzukühlen,
Daß alle deine Müdigkeit
Entflieht in alle Winde weit!
Und willst du noch im Zweifel schwanken
Wie gut sie ist, sollst du erkranken!
Auf daß du mit gestraftem Leib
Erfahrest was du hast am Weib!
Dann zeigt sich ganz ihr Engelwesen.
Wann du wirst sein vom Tod genesen,
Dann wirst du dankbar eingestehn,
Welch Wunder ist an dir geschehn.
Denn mehr als Tränke vielverschrieben,
Half dir ihr heilsamkräftiges Lieben.
O laß dich nie vom Pöbelwahn
Bestricken, der mit giftigem Zahn
Die Frauen all benagt mit Gleichheit,
Und Wankelmuth nennt ihre Weichheit.
Nur leise haftet fremde Spur,
Sie bleibt, was sie ist von Natur.
Natur kommt wieder, kurz vertrieben:
Und sie muß von Natur dich lieben.
Dir schlagen ihre Pulse zu,
All ihr Verlangen bist nur du,
Nach dem sie immer wieder schmachtet,
Bis sie der dunkle Tod umnachtet.

Und sinkst du vor ihr in den Sarg,
Dann ist ihr alle Freude karg,
Dann ist ihr einziger Traum die Ruhe,
Die lange, dicht an deiner Truhe. —

Du ihr Gespons, ihr Herzgespiel,
Ihr Selbstgespräch, ihr Wunsch und Ziel,
Ihr Alles, was sie kann begehren,
Sollst sie auch über Alles ehren.
Kein Freund ist dir, wie sie so nah,
Wie Liebes dir von ihm geschah,
Und ihre Lieb' ist inniger, fester,
Als selbst der Muttter und der Schwester.
Ja deine Kinder allesammt,
Die doch sind deinem Leib entstammt,
Sie können dich mit Wonne letzen,
Doch nie des Weibes Lieb' ersetzen.
Bei allem Höchsten Einheit weilt,
So wie auch Gott ist ungetheilt,
Und solches Eins ist Eh' und Treue,
Entzweit gebiert es Rach' und Reue.
Gelobt hat ewige Treu dein Wort,
Das nahmen nicht die Winde fort.
O mache nie mit frevlem Sinne
Der Treue Gold zu falschem Zinne!
Du sieh des Himmels Vögel an,
Wie sie der Treue zugethan,
Die doch nicht Ehr und Einsicht zähmen;
Drum laß von ihnen dich beschämen!
Sieh an den Tauber auf dem Dach,

Wie er nicht müde wird sein Ach
Nur einer Einzigen zuzugirren,
Ihn können andre wenig irren.
Er bleibt bei seinem Federspiel;
Ihn kümmert nicht der Silberkiel
In eines andern Täubchens Schwinge,
Nicht fremden Hälschens Schillerringe.
Sieh an in kühler Flut den Schwan,
Wie er sich hält an sein Gespan,
Und wie er auf den grünen Wogen,
So stolz mit ihr kommt hergezogen!
Es sind der Schwäne viel im Teich,
Es ist ihm aber völlig gleich
Die Weichheit andrer Flaumenleibchen,
Er denkt: Mein Schwan ist auch ein Weibchen!
Sieh an das Bild der Häuslichkeit,
Die Schwalben, die zur Sommerszeit
An deiner Diele gastlich nisten,
Wie fern sie sind von allen Zwisten!
Wie sie alsbald bei Sturm und Wind
Voll Zärtlichkeit beisammen sind,
Wie sie sich ohne Furcht und Schrecken,
Mit wechselseitigem Fittig decken!
Und du der stolze, starke Mann
Der immer was er will auch kann,
Der hochvergöttert stets die Ehre,
Und preisen muß der Treue Lehre;
Der sonst nie krumme Pfade schlich,
Du könntest so erniedern dich,
Daß du von böser Lust getrieben,

Umwandeltest gleich scheuen Dieben,
Geschlichen kämst durch fremdes Thor,
Auf fremder Stiege giengst empor,
Auf der du bei dir selbst mußt sprechen:
Verdien' ich nicht den Hals zu brechen!
Wo du erschrickst wie Espenlaub
Bei jedem kleinen Körnchen Staub,
Das unter deinen Füssen knittert,
Und wo dein Herz im Leibe zittert,
Wenn nur dein Aug'nen Schatten schaut,
Und wo, giebt zürnend seinen Laut
Im Hof der knurrende Hund der Treue,
Dich Angst befällt wie vor dem Leue!

Die heilige Ehre, die heilige Treu,
Dazu die hohe heilige Scheu,
Drei Heilige Gottes sinds jungfräulich,
Voll Huld, doch in der Rache gräulich.
Drum setze diese heiligen Drei
In deine Heiligenlitanei,
Dann werden sie dich wohlbewahren
Vor schmachgebärenden Gefahren.
Sei ehrenfest und frei von Schuld,
Und gegen Sie voll treuer Huld,
Voll edler Scheu gen fremde Frauen,
So wirst du Heil und Frieden schauen!
Was ich in dieser Zeit gesehn
Des Schlimmsten, das war in den Ehn!
Fürwahr, hier wäre viel zu klagen
Geheim, doch offen nicht zu sagen.

Wie können sie zu eigner Pein
Das Heilige machen so gemeiu,
Das Höchste so zum Niedern stürzen,
Das Süßste so mit Bittrem würzen!
Es hält das menschliche Geschlecht
Der Ehe Grundgesetz und Recht
Zusammen zwar mit ehrnem Ringe;
Noch aber fehlt für viele Dinge,
Der Ehe wahrer Nomothet!
Ein Weiser ganz und halb Poet
Wird er die sanfte Stimm' erheben
Und Mann und Weib Gesetze geben!
Genug! es führt dich allzuweit
Der schöne Traum der Menschlichkeit.
Man birgt Mysterien vor dem Volke
Mit eines Schleiers keuscher Wolke. —

VII. Du sollst nicht stehlen.

Den Thieren angehört der Trieb,
Der aus dem Menschen macht den Dieb,
Der diesem gleich und jenem Thiere
Bewaffnet seine zahmen Viere:
Die Hand ihm macht zur Geierkrall,
Zu unversehnem Ueberfall,
Zu Fuchsespfoten seine Sohlen,
Um sachte schleichend wegzuholen.
Dies ist der Selbstsucht nächste That,
Wenn sie verthiert den Menschen hat,
Daß Fremdes er zum Ziel sich setzet,
Und Andrer Eigenthum verletzet. —
Der Mensch nach fremdem Gut entbrennt',
Weil er sein eignes nicht erkennt;
Verächter seiner eignen Güter,
Wird er der fremden schlechter Hüter.
Die Hand, nach fremder Habe krumm,
Verschleudert eignes Eigenthum,
Mißkennend, welche Schätze haften
An Kräften eigner Eigenschaften.
Mit halber Müh und halber Noth,
Die Mancher oft an Fremdes bot,
Der Schande Brandmal zu empfangen,
Wär' ehrlich Reichthum zu erlangen. —

Des Teufels Segen aber klebt
An Allem, was unrecht erstrebt.

Wer sich mit fremdem Gut belastet
Bei dem ein böser Kobold gastet.
Sich im Verschmelzen der betrügt,
Der unrecht Gut zum rechten fügt;
Mit dürrem Sande will er leimen,
Denn nimmer will das Fremde heimen.
Wie Oel und Wasser, eingeengt
In Ein Gefäß sich nie vermengt:
So läßt sich auch nicht Freundschaft zwischen
Entfremdetes und Eignes mischen.
Es bleibet und bekleibt sich nicht.
Unmerklich ists davon geschritten,
Entflohn, entkrochen und entglitten.
Es krampft die Faust den Thaler ein:
Geöffnet, ists ein Hellerlein.
Es fährt dahin, so wie gewonnen:
Gestohlner Bronnen ist bald zerronnen,
Solch Gut beim Abschied läßt zurück
Von tückischer Rache noch ein Stück,
Und wird zum üblen Sauerteige
Dem andern Mehl und wirkt nicht feige;
Dem andern Silber wirds zum Rost,
Es zu verzehren ganz erbost;
Zur Fäulniß wirds für dein Verschulden
Auch deinen andern guten Gulden;
Dein Erz, verändernd seine Art,
Wird angesteckt nach Aepfelart;
Und deine Zettel werden zum Raube
Dem Wind und Moder gleich dürrem Laube!

Als eiserne Mechanik gehn
Der Rache Räder um und drehn
Urschnell hinab mit scharfen Zähnen,
Die sich schon frei entgangen wähnen.
Sobald ein Räuber zeitig ist,
So hilft ihm nicht Gewalt und List:
Gleich einem Lamm wird er geschwinde
Gebunden selbst von einem Kinde.
Der Dieb entkommt durch Thal und Berg,
Doch ist er reif, so kann ein Scherg
Mit lahmem Fuß und blinden Augen
Ihn gerne zu erhaschen taugen. —
Wer mit der Lüge Redekunst
Und mit der Täuschung farbigen Dunst
In Tausch, Verkauf und Handel lüget,
Sich doch zuletzt nur selbst betrüget.
Wer auf die Wag' ein schlecht Gewicht
Gelegt, hat doch gewonnen nicht;
Er wird auf einer Wag' einst liegen
Wo er um viel zu leicht wird wiegen.
Und wer dem Rechte nicht gemäß
Gefüllt hat ein zu seicht Gefäß,
Dem wird, muß er sich einst enthüllen,
Die Gnade nicht den Mangel füllen.
Wer mit zu kurzem Stabe maß,
Der wird auch einst erfahren, daß
Er sei zu klein zum Himmelreiche,
Und nur der Tiefe Zwergen gleiche. —
Verpflanze keinen fremden Baum
Mit Schuld in deinen Gartenraum.

Er wird nicht tiefe Wurzeln schlagen,
Und sollt' er dir auch Früchte tragen,
So nagt in ihnen doch der Wurm,
Auch schnellt ihn ab der kleinste Sturm
Und wirft den Stamm mit wildem Pralle
Hin auf dein Haus, damit es falle!
In fremden Garten darfst du schaun,
Und dich an seinem Duft erbaun!
Doch pflücke keine fremde Blume,
Und nimm kein Blatt aus fremdem Ruhme!
Und eine farbige Feder zieh
Aus einem fremden Flügel nie!
Denn große Klag' ists, daß nicht jeder
Auch glänzt und schreibt mit eigner Feder.
Schmach ärndtet der Gedankendieb.
Ihn rüttelnd scheidet wohl ein Sieb,
Daß er sich falschen Ruhms nicht freue,
Das fremde Korn von eigner Spreue!

Es hat der Diebe schnöde Zunft,
Die nur die List hält für Vernunft,
Geheime Brüder noch im Orden,
Für die ein Freibrief ist geworden.
Es sind, die nach dem Zahlsystem
Freibeute halten ganz bequem
Als hochverehrte Biederleute,
Und sind doch eine Räubermeute!
Doch nicht wie diese blöde Welt
Urtheilt der überm Sternenzelt.
Die hier so leicht dem Hanf entgangen,

Von keinem Büttel eingefangen,
Ereilt des Herrn Gerechtigkeit.
Der wird, zur Schonung gern bereit,
Dem kleinen Nothdieb Gnade schenken,
Jedoch Großdiebe zornig henken. —

So halte deine Hände rein
Von fremdem Gute groß und klein!
Nichts kann dich so entwürdigend schänden,
Als fremder Schmutz an deinen Händen.
Wohl manche Sünd' ist schlechtre That,
Die größern Fluch und Jammer hat:
Doch ist so niedrig nichts und elend,
Als Hände stehlend oder hehlend. —
Wie doch um Mein und Dein so viel
Des Habers ist ohn' End' und Ziel,
Nicht achtend, ob zu weit sie greifen,
Zu weit in fremde Gaue streifen!
Und wie das Recht bei streitigem Gut
Zum Schweigen bringt der Uebermuth!
Und wie doch, die da Brüder heissen,
Der Theilung sich so schlecht befleissen!
Die Liebe mein, die Liebe dein,
Das ist das rechte Dein und Mein!
Wie wir des Streites gleich vergäßen,
Wenn wir der Liebe Sinn besäßen!
Wie ist der Liebe Habe groß
Und wär sie noch so arm und bloß!
Durch herzlich Gönnen, Freudezeigen,
Ist aller Welt Reichthum ihr eigen.

Der Liebe Diebstahl ist erlaubt;
Gesetzlich ist es, was sie raubt.
Gewandter ist als alle Diebe,
Wenn sich aufs Nehmen legt die Liebe.
Die irdische Liebe dies beweist.
Und die noch mehr, so christlich heißt.
Vor aller Qual und allem Bösen
Will sie, den sie bestiehlt erlösen.
Du wärst ihr bitter, wärst ihr gram,
Wenn sie es frei und offen nahm.
Drum schleicht sie leis und still verholen
Um dich mit ihren Geistersohlen,
Und nimmt mit vielgewandter List
Was immer dir gefährlich ist.
Mit Fingern weiß sie, mit behenden,
Dir deine Leiden zu entwenden,
Die du besaß'st als Eigenthum.
Auch deine Lust stiehlt sie, warum?
Um dich vor lauernden Gefahren,
Die du nicht ahnest, zu bewahren.
Du hast dein ärgernd Aug zu lieb,
Drum wird sie dir daran zum Dieb,
Und stiehlt dein sündiges Ergötzen,
Wie Rachel ihres Vaters Götzen.

Wenn so der Liebe heilige List
Schon selig und beseligend ist
Im Nehmen, wie vielmehr das Leben
Beseligt erst ihr seliger Geben!
Ja der allein hält dies Gebot,

Der wegnimmt dieser Erde Noth,
Indem er offen hält die Hände,
Damit das Elend Tröstung fände!
Bist du auch noch so klein und arm,
Hast du ein Herz von Liebe warm,
So bist du überreich an Gaben,
Womit du kannst die Menschen laben.
Und wärst du noch so krösusreich
Jedoch der Liebe bar zugleich,
So ist dein Geben ungesegnet,
Und tränket nicht, wie reich es regnet.
Drum wenn du giebst, so gieb mit Lust,
Doch nicht verschleudre, gieb bewußt!
Verschwendung hinwirft Geld und Speise,
Die Lieb' ist wählerisch und weise.
Sie sättigt nicht, was schlimmen Grund
Hat, Wasser Wind und hohlen Schlund.
Sie weiß die Gaben recht zu wandeln,
Und füttert Hühner nicht mit Mandeln.
Scharfsichtig ist ihr Augenpaar,
Durchwandelt sie der Armen Schaar.
Wo sich verschämte Wangen röthen
Erkennt sie die verborgnen Nöthen.
Die Lob, ja selbst den Dank nicht will,
Wie hilft sie schnell, wie hilft sie still,
Wie braucht die rechte Hand sie flinke,
Indeß nichts ahnt die andre linke!
Ist sie an reichen Gaben bloß,
So macht sie doch das Kleinste groß.
Gleichwie der Heiland kann sie legen

Auf Alles wunderthätigen Segen.
Sie reicht den Heller sanft und hold,
Und sieh, er wird dadurch zu Gold.
Das trockne Brod, ohn' es zu wissen,
Macht sie zum süßen Leckerbissen.
Und wenn sie gar nichts schenken kann,
Wie ists ums Herz ihr wehe dann.
Und doch, indem sie sich entschuldigt,
Man herzlicher ihr dankt und huldigt,
Des sanften Wortes eingedenk,
Als eines reichen dick Geschenk,
Der es als gutes Werk verfehlet,
Weil nicht mit Lieb' er es beseelet!
Drum willst du halten dies Gebot,
Den Armen theile gern dein Brod!
Sei nimmer karg mit Liebesspenden,
Und auch sie weislich anzuwenden
Die Armen lehre du die Kunst!
So wirst du haben Gottes Gunst,
Der jenem, der da giebt, wird geben
Viel selige Güter und ewiges Leben. —

VIII. Du sollst nicht falsches Zeugniß geben.

Ein äußres, nothgetriebnes „Muß"'
Das ist dem Menschen ein Verdruß.
Ists innerlich ihm unverstanden,
So haßt er es gleich Sklavenbanden.
Doch bist du thöricht, wenn du grollst
Des Herrn „du sollst nicht" und „du sollst!"
Denn dieses Sollen und Nicht-sollen,
Das ist ein Müssen durch das Wollen.
Das Muß und Soll des Sinai
Sein Lassen und sein Sollen-nie,
Sie dürften dann dein Herz nur grämen',
Wenn sie dir nur von außen kämen.
Zwar fährt herab vom Wolkensitz
Das feurige Gesetz im Blitz,
Um dir, wie aus des Zornes Wettern,
Das „Sollst" ins Ohr hineinzuschmettern,
Daß unvergeßlich überall
Sein ewiges Echo dich umschall'!
Doch diese äussre Offenbarung
Bezeugt die innre Herzerfahrung.
Denn das Gesetz, das dort geblitzt,
Ist jener Tafel eingeritzt,
Die dir als Herz im Busen hanget,
Und Lesung nur von dir verlanget.
Nicht bloß von aussen blitzt es fern,
Im eignen Innern glänzt dein Stern
Und leuchtet dir beim Erdenwallen,

So laß dir seinen Glanz gefallen!
Ins Herz hat Gottes Majestät
Dir des Gebotes Keim gesät,
Damit es in dir leb' und wache
Und dich zum echten Menschen mache!
Wenn du es hältst, so hält es dich
Und macht zu deinem Stabe sich,
Jedoch gebrochen, wirds dich brechen
Und dir von seiner Rache sprechen. —
Wenn du dich liebst ein wenig nur,
So folg' in dir der Gottesspur,
Du folgst ja deinem eignen Wesen
Und wirst erst ganz als Mensch genesen.
Dich quält nicht mehr und ängstigt nicht
Die furchtgetriebne lästige Pflicht
Mit ihrem ewigen Sollen, Müssen,
Gleich Ketten an gefangnen Füssen.
Aufjubelnd sprichst du selbst: Es sei!
Ich kann, ich mag, ich will es frei!
Und thun wirst du's mit solchen Mühen
Wie Sterne glänzen und Blumen blühen. —

Frei und natürlich sollst du nun
Mit Lust all die Gebote thun,
So wie die andern, dies auch eben:
Du sollst kein falsches Zeugniß geben!
Es sei dir heilig allzumal
Wort, Eid, Gericht und Tribunal!
Was feierlich dein Mund beschwöret,
Der große Gott im Himmel höret.

Wer ohne Scheu die Hand erhebt
Und nicht vor falschem Schwure bebt —
O würden dem durch Gottes Zorne
Der Rechten Finger dürre Dorne!
Du gehst aufrecht durch dessen Ruf
Der auch den Geist aufrichtig schuf,
Wie holde Kinder es bezeugen,
Die künstlich nicht die Wahrheit beugen.
Die Wahrheit angeboren ist,
Erst später schleichet ein die List.
Sie lauert zwar nicht weit entfernet,
Doch muß sie sein zuerst gelernet.
Drum ist die Wahrheit nur dein Ruhm,
Weil sie dein häuslich Eigenthum.
Nur soviel magst du wirklich leben,
Als nach ihr geht dein ehrlich Streben.
Und soviel nimmst du deinem Sein,
Und wirst zum wesenlosen Schein,
Zum Hirngespinnst und Abentheuer,
Zur Mißgestalt, zum Ungeheuer,
Als du der Wahrheit Recht beraubst,
Die palmengrade biegst und schraubst,
Die zeichenklare keck verwischest,
Und ihren Quell mit Staub vermischest.

Weß Odem ist der Lüge Wind,
Der ist ein wohlgerathnes Kind
Von jenem, der der Lüg' Erfinder,
Sowie des wahren Gottes Kinder
Sind, die der Wahrheit hold und gut.

Mit Recht hält man der Lüge Brut
Entsprossen einem Schlangensamen,
Denn sie beweist den garstigen Namen.
Ja wer da lügt, der gleicht dem Thier,
Das sonder alle Ehr und Zier
In der Geschöpfe großem Orden
Ein Greuel der Natur geworden.
Der Lüge Gleichniß ist der Reif,
Der als lebendiger Ringelschweif,
Dem Höllenthiere weggehauen,
Ein ekles Leben lebt mit Grauen.
Der Schlange Hirn zurückgeflacht,
Ein Ding mit ihrem Rücken macht,
Ununterschieden, häßlich, nieder;
Ihr fehlen ausgeprägte Glieder.
Und dennoch vielgeschäftig thut
Gar Vielerlei ihr listiger Muth.
Wie sie sich wälzet, windet, drehet,
Verhöhnend was schwimmt fliegt und gehet!
So alle Lüge schwer und leicht,
Mehr oder minder immer gleicht
In tückischer List, in krummem Gange,
In jeder Art der bunten Schlange.
Der Lüg' und Schlang gemeinsam ist
Der trügerische Wesenszwist:
Besondres stets und Allgemeines
Sind beide doch von beiden keines.
Wer ein Schlange sieht denkt wohl
Sogleich, wovon sie sei Symbol,
So wie man bei der Lüge Ränken

Sogleich muß an die Schlange denken.
Nicht Kreis, noch Linie, ist sie krumm,
Und da sie weder laut noch stumm,
So weiß sie beides so zu mischen,
Daß draus entsteht ein giftiges Zischen.
Man wird erst ihren Trug gewahr
Wenn man schon mitten in Gefahr. —
Am Wege lauert still die Schlange,
Gleich einem Gürtel oder Strange;
Ein Wandrer kommt daher die Bahn,
Weh seinem Fuß, rührt er daran!
Sie liegt als Ast bei andrem Reisig,
Und macht das Blut des Sammlers eisig.
Sie starrt als Wurzel unterm Baum,
Der müde Schnitter merkt es kaum.
Sie ziert die Palme, die Banane
Als schrecklich hängende Liane.
Mit ihrem Rücken, glatt und leicht,
Sie heimlich unter Blumen schleicht;
Ohn' Arg' hält sie ein Kindesengel
Für eines Schlinggewächses Stengel.
Gebogen liegt sie sonder Harm
Als Einziger Fuß, als Einziger Arm.
Weh dem, den solcher Arm umringet,
Weh dem, den solcher Fuß umschlinget!
Sie legt ihr krummes Wesen ab,
Und wird so grad als wie ein Stab.
Sie liegt gestreckt im Sonnenglanze,
Gleich eines Kriegers blanker Lanze.
Dann Andres heuchelnd, schuppig, kalt,

Als trügerische Fischgestalt
Kann sie sich auch im Strome zeigen,
Als wäre sie den Fluten eigen.
Sie hat vom Vogel Kopf und Schwung,
Vom Leopard den jähen Sprung,
Und kann sich ohne Flügel schwingen,
Und ohne Füsse mächtig springen,
Sowie sie ohne Flossen schwimmt:
Zu ihrem Wesen Alles stimmt,
Sie kann sich so und so bewegen,
Kann Eier und kann Junge legen.
Es scheint ihr dünner, schlanker Hals
Für Körner tauglich allenfalls,
Und kann doch, ohne sich zu zwingen,
Ein knochig Thier hinunterschlingen.
So ist sie das nie, was sie scheint,
Was sie bejahet, ist verneint.
Ein tolles Widerspiel von Dingen,
Kann sie nur Angst und Schaden bringen.
So vielgestaltig, giftig, wild
So bunt und gleissend ist das Bild,
So widersprechend sind die Züge
Der Schlange, doch versteh — der Lüge. —

Ob noch so häßlich dies Symbol,
Gefällt es Vielen doch so wohl,
Daß sie ihr Trachten all und Dichten
Nach solchem Muster ein sich richten.
Mißhandelnd ihre Gottnatur,
Sind sie bemühet Spur für Spur

Zu folgen dieses Thiers Geberden,
Daß sie darin verwandelt werden.
Wer Lüge denkt und fühlt und schreibt,
Der, lügend, nicht derselbe bleibt.
Indem er in der Lüge handelt,
Wird er in Wahrheit auch verwandelt.
In solchem Augenblick geschehn
Ovidische Wunder ungesehn;
Denn wer die Wahrheit aufgegeben,
Verläugnete sein wahres Leben.
Sein Wesen ist fortan nur Schein,
Ein fremdes wird statt seiner, sein.
Zur Schlange wird der wahrheitslose
In innrer Metamorphose. —

Die Wahrheit heuchelnd, weit und breit
Die Lüge zieht durch diese Zeit.
Sie herrschet mächtig allerorten,
Mit giftigem Sinn in süßen Worten.
Sie herrschet ohne Maaß und Ziel
Mit tausendfarbig buntem Spiel,
Im krummem Sinn der graden Zeilen,
Wo die getäuschten Augen weilen. —

Unwillig kehre du dich ab
Von dieser Zeit getünchtem Grab!
Und wolle gern dein ganzes Leben
Erkannter Wahrheit Zeugniß geben!
Fürwahr, fürwahr es lohnt sich nicht,
Mit Wichten auch zu sein ein Wicht,

Mit ihnen endlich doch zu büssen
Und sich verachten noch zu müssen.
Wer nur die Wahrheit sagen kann
Der ist allein wahrhaft ein Mann,
Und muß selbst bei den Bösen gelten,
Sie wagen nicht ihn frei zu schelten.
Dies aber ist der Wahrheit Bild:
Vor Allem ist sie menschlich mild,
Ihr zweiter Namen ist die Liebe,
Wahr ohne sie Wahrheit nicht bliebe.
Der Schönheit auch entbehrt sie nicht,
Und glänzet gern in ihrem Licht.
Erhaben über irdischen Stoffen,
Schaut sie empor mit süßem Hoffen.
Was immer edel, recht und rein,
Das muß mit ihr im Bunde sein,
Was immer hold, ist ihre Blüthe,
Und ihre Frucht ist jede Güte.
Sanft ist die Wahrheit, fromm und schlicht,
Begeistert, aber rasend nicht.
Nein, nicht Fanatiker hat die Klarheit,
Und nicht Zeloten liebt die Wahrheit!
Vertheidigt will die Wahrheit sein
Von edlen Rittern nur allein,
Nicht aber von gemeinen Knechten,
Die sie verwunden, statt verfechten.
Die Wahrheit gleicht dem schönen Weib;
Die ist gehöhnt an Seel' und Leib,
Wenn sie die Buhler allerorten
Hochpreisen mit entflammten Worten.

Nicht gut ist solche Frau gelobt;
So auch wer um die Wahrheit tobt,
Entweihet sie mit seinem Zanken
Und sie wird ihm dafür nicht danken. —

Die Wahrheit ist der Seele Brod,
Der wahren Freuden echt Kleinod,
Drum laß nicht ab in allen Stunden
Nach ihr dich eifrig zu erkunden!
Dann hast du einen Trost erreicht,
Der nicht mit dir im Tod erbleicht.
Laß Alles bis zum letzten Rest,
Und halte deine Perle fest,
Wirf sie nicht vor profane Schweine,
Und freu dich lieber dran alleine.
Ein weises Schweigen oft genügt,
Ein Blick, der streng die Lüge rügt.
Vor Allem aber sei bei diesen,
Die durch das Leben es bewiesen,
Daß sie der Wahrheit sei'n geweiht!
Doch streite für sie, kommt die Zeit,
Mit flammender Zung' und beredter Lippe!
Mach gegen Schäume du zur Klippe
Die kühngezeigte Männerstirn
Und blicke fest zum Polgestirn!
Willst du der Wahrheit Preis erwerben,
So zögre nicht für sie zu sterben!
Wer für die Wahrheit führt den Krieg,
Von jenem lern' er Streit und Sieg,

Der ihr durch Wort und Tod und Leben
Das große Zeugniß hat gegeben.
Willst du desjenigen würdig sein
Der ohne Trug gelebt allein,
Erwäge, was er seinen Lieben
Aus Tafelkreuz mit Blut geschrieben! —

IX. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.

X. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.

Die Worte die Gott sprach zuletzt
Sei'n nicht von dir hintangesetzt!
Nicht als die andern acht geringer
Sie halte! Die zwei letzten Finger
Sie an den Händen Gottes sind,
Mit denen er dich stark und lind
Entziehn will deinem dunklem Streben,
Um dich zu sich hinaufzuheben.'
Und diesem Zug der heiligen Zehn
Sollst du nun nicht entgegenstehn!
Des Herrn Gesetze so gefüget
Sind, daß man ihnen nur genüget,
Wenn alle man ohn' Unterschied,
Wie dieses that, so jenes mied.
Zu nehmen diesen Finger willig,
Und jenen nicht, das ist nicht billig,
So wie auch Gott mit inniger Lust
Du beide Hände bieten mußt
Mit allen Zehen, willig, gläubig,
Und keiner sei von ihnen sträubig!
Ein Handschlag scheint nicht treu und fest,
Wenn von den Fingern bleibt ein Rest
In Heimlichkeit dem Druck entzogen,
In Kälte selbstisch eingebogen.

O gieb wie Einer der da liebt,
Die Finger all, wie Gott sie giebt,
Zum Bund, und schwör dem ewig Alten,
Das ganze Zehngesetz zu halten.

Wie dir der liebereiche Gott
Bei jedem einzelnen Gebot
Ein Gut geschenkt zu deinem Frommen,
Und nur ein Unheil weggenommen,
So wurde dir ein großer Theil
Von Friede, Freude, Glück und Heil,
Indem er dir zu deinem Segen
Verboten, die Begier zu hegen.
Dies solltest du vergessen nie,
Ja vielmehr mit gebognem Knie
Ihm danken, daß er will so gnädig
Dein Herz von solchem Qualgeist ledig. —

Ist sie nicht wie ein wildes Weh,
Aus Sonnenbrand und eisigem Schnee,
Ein sinnberaubtes, heftiges Fieber,
Und ach, oft als die Heilung lieber!
Nagt sie nicht so, als wär sie schier
Ein inneres Polypenthier,
Das dir dein Herz mit wildem Pressen
Umschlang, es hungrig aufzufressen?
Wühlt sie nicht so, als wie ein Greul
Von Wurm, der sich in dir zum Knäul
Verflocht, ein Gast von schlimmer Zehrung,
Der immer schreiet nach Vermehrung?

Und nun von solcher Höllenqual,
Mit ihren Martern ohne Zahl
Und immer neuen Kümmernissen,
Will Gottes Huld befreit dich wissen,
Weil es ihn schmerzt, daß du in Wuth
So durstig saugst dein eignes Blut,
Dein eignes Herz als Geier weidest
Und zu des Teufels Freude leidest. —

So laß von seiner Huld dich ziehn
Und wolle die Begierde fliehn!
Doch wird sie nicht so leicht dich lassen
Wirst du sie nicht von Herzen hassen.
Sei auf der Hut vor ihrer List,
Du ahnst es nicht, wie schlau sie ist.
Gar ehrbar scheinen ihre Gründe
Und löblich ihre klugen Fünde.
Nichts kann wie sie in jener Kunst,
Die holden Zauber macht aus Dunst,
Im Uebertünchen und Verblümen,
So hoher Meisterschaft sich rühmen.
Ein Aff der Lieb' ist die Begier,
Will Engel sein und ist doch Thier;
Sie weiß, was manche nicht erriethen,
Das Gift für Honig feil zu bieten.
Was unrecht ist und schädlich bleibt
Und endlich zum Verderben treibt,
Darüber mit unschuldigen Namen
Weiß gar beredtsam sie zu kramen.
„Gezollte Huldigung dem Geschlecht,

Erlaubte Neigung, Herzensrecht,
Gefühl, Verehrung, Rittersitte,
Die hier nicht rauhe Strenge litte,
Bewunderung, Zartheit, Höflichkeit,
Gangbare Freiheit dieser Zeit —"
Nennt sich die tückische Begierde
Als wär sie menschlich schöne Zierde!
Für einen duftigen Blumenstrauß
Giebt sie ihr dürres Reisig aus,
Wo Flammen sind die wilden Blüthen,
Die bald mit düsterm Unheil wüthen.
Nicht schöne Namen nur im Brauch
Bei ihr sind, heilige sind es auch.
Man soll, als wären sie von oben,
Als gut noch ihre Werke loben.
„Nur edle Freundschaft ja sie weiht,
Nur menschliche Barmherzigkeit.
Nur Trost und Hilfe will sie üben,
Doch ernste Dinge nimmer trüben."
Verschleiert ist des Truges Sinn
Durch guten Anschein beim Beginn,
Dem huldvoll oft ein Weib sich zeiget;
Sie ahnt es nicht, wohin sie neiget.
Doch jener Mann muß thöricht sein,
Der unter edlen Mitleids Schein
Zu fremdem Weibes Trost sich machet,
Und sieht nicht, wie der Teufel lachet.
Wenn schlimm das Weib berathen war,
So ist es jetzt viel schlimmer gar.
Was leicht sie konnte still ertragen,

Vergrößert sie mit heftigem Klagen.
Durch Ehr und Pflicht geführt allein,
Gab sie sich stille duldend drein;
Doch jetzt scheint ihr das Leid unsäglich,
Und ihr Geschick ganz unerträglich.
Verhaßt ist ihr, was sie zum Paar
Gemacht, das Ja und der Altar,
Verhaßt der goldne Ring am Finger,
Als grausam bittrer Unheilbringer.
Und solche wilde, frevelhaft
Heraufbeschworne Leidenschaft,
Die wohl ein Herz bricht, das sie duldet,
Hat unheilvoll der Mann verschuldet,
Der ihr zu nahn sich nicht geschämt,
Der seine Gier mit Trost verbrämt,
In Mitleid seine Lust verhüllte,
Und endlich alle Schmach erfüllte. —

Grausames Mitleid, toller Trost,
Lindrung, mehr als der Schmerz erbost,
Feindselige Freundschaft, hartes Erbarmen,
Entsetzliches Spiel mit einer Armen!
Du räthselhaftes Wunderding,
Das niemand noch sich unterfing
In seinen Tiefen zu ergründen,
O Herz, wer kann dein Thun verkünden!
Fürwahr, bist du auch noch so weich,
Gefühlvoll und empfindungsreich,
Gar unheilvoll ist dein Gebahren,
Man muß dich rauh und streng bewahren,

Wenn man nicht will verstandesbar,
Die Sünde fügen zur Gefahr,
Und auch zu solchem innern Schaden
Noch will die äussre Schande laden.
Es hat das Herz mit seiner Lust
Gesperret in die Haft der Brust
Ein Gott, und wie mit Eisenstäben,
Mit festen Rippen es umgeben,
Damit man mit entschlossenem Muth
So dämpfe seine Fieberglut,
Sein Hangen, Bangen und Verlangen,
Wenn man es wachsam hält gefangen.
Daß du nicht allzumilde seist,
Und unbedachtsam es befreist!
Es wird nicht mehr so leicht gelingen,
Es in die Haft zurückzubringen. —
Doch tiefgefühlt und wohlerwägt,
Daß dir dein Herz in Unschuld schlägt,
So gieb es an ganz an die Erwählte,
Die dir einst wird die Süßvermählte.
Der wahren Liebe Himmelshuld
Bewahret dich vor aller Schuld,
Wer wahrhaft liebt, kann nicht begehren,
Kann nicht mit einem Blick versehren.
Jedoch bevor du dieses thust,
Daß du entfesselst deine Brust,
Um einem Weib dich hinzugeben
Soll dich erfüllen heiliges Beben!
Wird deiner Liebe Licht so lang,
Als währet dieser Erdengang,

Mit immer gleicher Flamme stralen,
Wie du im ersten Rausch wirst pralen?
Wirst du wohl ihrer würdig sein,
Sie deiner, wenn da wich der Schein?
Kannst du die Fehler alle lassen,
Die nimmer zu der Ehe passen?
Dergleichen Fragen wohl noch mehr,
Erwäge wohl, bedenke sehr,
Bevor du einen Bund wirst schließen,
Denn ach, so Viele besser ließen!
Damit du nicht, des Unglücks Sohn,
Verfluchst mit wildem Schmerz und Hohn
Die süße Zeit des ersten Scherzens,
Den Tag der Freude deines Herzens!

Fandst du des Herzens süße Rast
Dadurch daß du gefunden hast
Ein liebend und geliebtes Wesen,
Ein Glück für Wenige auserlesen;
Fandst du des Herzens tiefe Ruh
Dadurch vielleicht, daß endlich du
Mit Heldenmuth dein Herz gebändigt
Und männlich dich mit dir verständigt,
So darfst du noch nicht sicher sein
Vor der Begierde heftiger Pein.
Ein klugbedachter Herzenshüter
Entflammt sich leicht für andere Güter.
Ist auch der Liebe Durst gestillt,
So ist die Gier dazu gewillt,
Zu einem Hunger dich zu reizen

Und stachelt dich nach Gut zu geizen.
Zum Mangel wird dir Nachbars Hab;
Was er besitzt, das geht dir ab.
Schon krankt dein Herz an andrem Leibe,
Es wird dein Auge scheel vom Neide.
Wie eine Burg deucht dir sein Haus,
Deins steht daneben ärmlich aus,
Aus Cedern ragt sein Dach, die Mauer
Ist von granitner Felsendauer.
Sein Ackerfeld, das macht dir Zorn,
Trägt als das deine bessres Korn,
Vom Regen wird es sanft begossen,
Auf deines fallen Hagelschlossen.
Ein Eliezer ist sein Knecht,
Der fügt und ordnet Alles recht.
Und seine Magd hat viele Hände,
Daß man nicht ihresgleichen fände!
Wie ist sein Ochs so schön und groß,
Viel besser als das eigne Roß!
Es kann sein Esel, nicht zu sagen,
Wie mächtigen Sack zur Mühle tragen!
Und was nur nennt der Nächste sein,
Hat einen magischen Zauberschein.
Das Seinige muß Alles gelten,
Das Deinige ist ganz zu schelten.

Wenn du nun folgst dem Hungerthier
Der allverlangenden Begier,
Zuletzt zu solchem Schlusse reifest,
Daß du nach fremdem Gute greifest,

Zwar nicht mit Raub und Dieberei,
Jedoch mit Künsten mancherlei
Ihm seine Habe so verleidest,
Daß du ihn listgewandt entkleidest,
Und er vom eignen Aug' durchnäßt,
Dir Alles, Alles gerne läßt:
So wird ein Fluch mit Grauen haften
An solcherlei Errungenschaften.
Das durch Begier gewonnene Dach
Von Cedernholz, mit lautem Krach
Wirds stürzen über Nacht zusammen,
Und wird verzehrt sein ohne Flammen.
Der Acker mit dem fetten Korn
Wird tragen üppigen Disteldorn.
Was Brand und Mehlthau nicht verwüstet,
Das mäht der Hagel ab entrüstet.
Zum Herrn macht sich der fremde Knecht
Und nimmt der Kinder Erbschaftsrecht.
Die fremde Magd wird Künste treiben,
Die Frau verjagen und sie wird bleiben.
Es wird der Ochs ein wüthend Rind,
Und spießt des neuen Eigners Kind.
Das Korn der Esel trägt der neue,
Zur Mühle hin und heim die Spreue.
So Alles was des Nächsten war
Zerrinnt am Ende ganz und gar,
Mit Hohn wirds den Besitzer äffen,
Und bissig im Gewissen kläffen.
Und die da wußten was geschehen,
Sie werden staunend an sich sehen

Und sagen: „Wo ists hingekommen,
Ists fortgeflogen, fortgeschwommen?“

Es geht nach Ehre, Glück und Ruhm,
Nach reichen Wissens Eigenthum,
Nach Kunst, und andern guten Dingen
Der Menschen mühevolles Ringen.
Zumeist doch trachtet diese Welt
Nach holdem Weib und blankem Geld.
Wohl darfst du Solches auch begehren,
Doch siehe zu, ob auch mit Ehren!
Auch recht errungen, hüte dich
Daß nicht dein Geist versenke sich
In Dinge, die du bald wirst sehen
Verwelken und vorübergehen.
Doch wenn die Gottheit Weib und Gut
In Weisheit dir versagen thut,
So laß nicht der Begier den Willen,
Ring' an mit Muth das Herz zu stillen.
Bist du doch nur ein Pilgersmann
Der nimmer hier verweilen kann!
Kein Wandrer wird sich je beklagen
Daß er darf keine Lasten tragen.
Es lebt in dir ein ewiger Geist,
Der immerdar dich aufwärts weist,
Und höhere Güter wird begehren,
Und solcher Gier darfst du nicht wehren!
Drängt eine niedere Lust dich heiß,
Dann setze du mit allem Fleiß
Des Geistes lauteres Bewegen

Der irdischen Begier entgegen!
Wohlan, mit Macht gebiete du,
Und mittagsheitre Himmelsruh
Wird glänzen nach der Stürme Rauschen,
Und holden Wundern wirst du lauschen!
Vernehmen wirst du dann mit Lust
Ein heiliges Drängen deiner Brust,
Ein heimwehseliges Verlangen,
Das den befreit, den es gefangen!
Nach echten Gütern dann ein Zug,
In lichte Höhen ein kühner Flug,
In ernste Tiefen ein Versenken,
Ergreift dein Lieben und dein Denken.
Und immer mächtiger wird dein Drang
Und läßt von dir nicht ab solang
Bis du das Höchste wirst erfassen
Und dich von ihm erfüllen lassen.
Und hier ist der Begierde Ziel,
Die sich begnüget nicht mit Viel;
Die falsche Gier muß es bestätigen,
Die nimmermehr sich läßt ersättigen.
O Menschenherz, unendlich tief,
Weil der Unendliche dich berief,
Es ist ein Durst in dir entzündet
Ein Hunger tief und unergründet,
Ein Heimweh ist in dich gelegt,
Und eine Sehnsucht in dir erregt,
Und ein Verlangen muß in der zehren
Mit so unendlichem Begehren,
Daß alles Endlichen Zauberbann

Dich ganz erfüllen nimmer kann!
Doch Ruhe wird dir dann beschieden
Und ewig heitrer Himmelsfrieden,
Sobald dein Drang Unendliches sucht
Und aus dem Flüchtigen nimmt die Flucht,
Und, Wahrheit schauend, dem Trug erblindet,
In Gott nur Ruhe sucht und findet! —

Nun hab ich manches Wort gesagt,
Darüber bin ich jetzt verzagt.
Was that ich, daß ich ausgegossen
Auf Ewiges meine leichten Glossen!
Was that ich, daß ich mich vermaß
Mit dunklem Wort zu deuten was
So lichtklar steht in Riesenlettern,
Und fortblitzt unter ewigen Wettern!
Was unterfing sich meine Hand,
Daß sie, als wie zur Zierde wand
Kurzblühende Guirlandenbänder
Um Mosis felsige Tafelränder!
O du, deß Ruhm veraltet nie,
Deß Grabmal ist der Sinai,
Dahin Gott deinen Körper legte,
Der, gleich dem Geiste, den er hegte,
Und gleich den Tafeln war Granit:
Verzeihe mir, der als Levit
Geeifert, daß man nimmer scheide,
Das H e r z und deine T a f e l n beide!

Was deine Schrift auf hartem Stein
Gebeut, damit stimmt pochend ein,
Was im lebendigen Herzen lesen
Wir müssen als unser eigenstes Wesen. —

Und war umweht vielleicht ich auch
Von dieser Zeiten flüchtigem Hauch,
So bin ich von der Korah=Rotte
Doch nimmer beim lebendigen Gotte!
Du ewiger Meister rechter Zucht,
Erhebe deiner Arme Wucht
Wie einst gen Amelek im Kriege,
Und hilf auch betend uns um Siege,
Denn wir sind muthlos allzusehr!
Dir aber werden die Arme schwer,
Du kannst allein uns nimmer nützen,
So stark du bist, man muß dich stützen!
Nur wenn du deine Arme hast
Gelegt auf Jenen, der die Last
Der ganzen Welt auf sich getragen,
So werden wir die Feinde schlagen.
Du bists, der uns zum Kampfe treibt;
Wodurch uns aber der Sieg verbleibt,
Das ist auf deiner dunklen Lade
Der Lichtglanz der Erlösungsgnade!



